GSJ
GESELLSCHAFT FÜR SPORT UND JUGENDSOZIALARBEIT gGmbH

SPORTJUGEND BERLIN

25 Jahre KICK –
Sport gegen Jugenddelinquenz

Kick

Inhaltsverzeichnis

Grußwort Sportjugend Berlin..... 2

Grußwort Senatorin für Bildung, Jugend und Familie..... 3

Grußwort Senator für Inneres und Sport..... 4

Einleitung..... 5

KICK – ein Blick zurück..... 6

Meine Jahre mit dem KICK-Projekt..... 11

Zehn Jahre KICK..... 14

25 Jahre Zusammenarbeit zwischen Polizei und Sozialarbeit
im Projekt „KICK - Sport gegen Jugenddelinquenz“..... 19

Prävention – ein schillernder Begriff..... 21

Der Sport als „Medium“ und Ressource..... 22

Die Angebote des KICK-Projekts..... 23

Qualitätssicherung und Evaluation..... 40

Lebensweltorientierte Sportsozialarbeit..... 42

Chronologie des KICK-Projekts..... 54

Und zum Abschluss ...
...eine Danksagung und ein Ausblick in die Zukunft..... 65

Impressum..... 68

Grußwort Sportjugend Berlin

Das gemeinsam von der Berliner Polizei, der Senatsverwaltung für Inneres und der Sportjugend Berlin entwickelte Gemeinschaftsprojekt KICK hat im wahrsten Sinne des Wortes „Anstöße" gegeben, die liebste Freizeitbeschäftigung von Kindern und Jugendlichen – den Sport – auch als verbindendes Medium in der Kriminalprävention einzusetzen.

Der Sport wird in vielen Bereichen der Jugendsozialarbeit, gerade in der Arbeit mit sogenannten auffälligen Jugendlichen, erfolgreich zur gesellschaftlichen Reintegration genutzt. Sport und Jugendhilfe gehören zusammen. Sport ist kein Wundermittel, welches die gesellschaftlichen Ursachen von Jugendprotest, Delinquenz und Verweigerung kurzfristig beseitigen kann. Unbestritten ist der Sport jedoch ein sehr erfolgreicher Ansatz bei der Integration und Sozialisation von Kindern und Jugendlichen, der auch bei KICK in der präventiven Arbeit wirkt.

Was vor 25 Jahren mit zwei ABM-Stellen und nur wenig Sachmitteln begann, hat sich inzwischen etabliert und findet allgemein Anerkennung. Bei KICK arbeiten unterschiedliche Berufsgruppen der Sport- und Sozialpädagogik mit der Berliner Polizei in inzwischen acht Standorten und zwei Sonderprojekten zusammen. KICK hat maßgeblich dazu beigetragen, dass Polizei und Sozialarbeit in einem konstruktiven Dialog bei gegenseitiger Akzeptanz positive Auswirkungen auf die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen erzielen konnten.

Im Mittelpunkt der Arbeit stehen der Sport und die Zusammenführung von jungen Menschen. Das heißt, dass KICK keineswegs nur mit sogenannten auffälligen Jugendlichen arbeitet. KICK steht grundsätzlich allen offen, auch um einer vorzeitigen Stigmatisierung und Diskriminierung vorzubeugen. KICK versteht Devianz weniger als Ausdruck einer kriminellen Energie, sondern gerade im frühen Jugendalter als ein Suchen nach Anerkennung und Zuwendung.
Sportangebote sind in dem Zusammenhang von besonderer Bedeutung für die Entwicklung von Selbstwertgefühl. Sport kann lebensstilprägend wirken. In ihm lässt sich Verhalten ausprobieren, dessen Wirksamkeit über den Sport hinaus weist. Kurzum: Sport ist die Basis, auf dem sich Weiteres aufbauen lässt.

KICK versteht sich als begleitende Arbeit, die niedrigschwellig Hilfeangebote offeriert. Die Eckpfeiler bestehen aus Betreuung, Beratung, Vermittlung und Vernetzung. Das heißt, dass KICK auch stark in lokalen und bezirklichen Bezügen verankert ist. Das Spektrum der Partner reicht von Schulen, Einrichtungen der Jugendsozialarbeit und Sportvereinen bis hin zu Betrieben und Wohnungsbaugesellschaften.

Wir möchten an dieser Stelle allen Beteiligten unseren Dank für die Unterstützung von KICK aussprechen. Dieser Dank gilt insbesondere auch der Polizeiführung, der Jugendsenatorin und dem Innensenator, den beteiligten Sportvereinen, den Bezirksämtern sowie der Laureus Sport for Good Foundation Deutschland/Österreich.

Steffen Sambill
Vorsitzender der Sportjugend Berlin

Grußwort Senatorin für Bildung, Jugend und Familie

Sehr geehrte Damen und Herren,

1991 entwickelte Kriminalhauptkommissar Achim Lazai die Idee, delinquente oder gefährdete Jugendliche mit den Mitteln des Sports zu resozialisieren und der Polizei dabei eine aktive Rolle zu übertragen. 25 Jahre später wissen wir, dass Achim Lazai mit seinem innovativen Ansatz Recht hatte: Diese Form von aufsuchender Sozialarbeit, bei der es eine enge Verbindung von Polizei- und Sozialarbeit gibt, hat sich in der langjährigen Praxis als sehr erfolgreich erwiesen.

Das, was als kleine Initiative begann, hat sich zu einem berlinweiten Angebot für junge Menschen entwickelt. Auffällig gewordene und gefährdete Jugendliche werden frühzeitig durch die Polizei angesprochen und an die Projekte von KICK vermittelt. Mit Hilfe der Sozial- und Sportpädagoginnen und -pädagogen werden sie über den Sport dazu gebracht, ihr Leben wieder selbstbewusst und sinnvoll, aber vor allem ohne kriminelle Energie eigenverantwortlich zu gestalten.

KICK hat sich im Laufe der Jahre immer wieder auf die veränderte Situation junger Menschen eingestellt und konnte aus der ursprünglich rein sportorientierten Jugendsozialarbeit ein Netzwerk von Angeboten entwickeln, das seinesgleichen nicht nur in Berlin sucht. So stellt es sich auch neuen Herausforderungen und Gegebenheiten wie beispielsweise in der Arbeit mit geflüchteten jungen Menschen. Hier dient der Sport als Medium für Integration, zum Erlernen gesellschaftlicher Strukturen über die Regeln des Sports, zum Spracherwerb und gegenseitigem von Respekt geprägten Miteinander. Durch KICK werden junge Geflüchtete zu authentischen „Experten in eigener Sache“ gemacht und gewinnen dadurch andere Jugendliche aus der Gruppe für sportliche Aktivitäten.

Dem KICK-Projekt ist es geradezu vorbildlich gelungen, über die Jahre gute Netzwerke und Kooperationen aufzubauen, um das Projekt weiterzuentwickeln und zu evaluieren. Die enge Zusammenarbeit mit Hochschulen und Auszubildenden bei der Polizei, die Patenschaften und Unterstützung aus dem Spitzensport durch die Laureus Sport for Good Foundation sowie enge Kooperationen mit Sportvereinen und Verbänden belegen das eindrucksvoll. Die überregionale Kooperation mit der Sporthochschule Köln und dem Träger Camino dient der kontinuierlichen Weiterentwicklung des Projekts.

Ich wünsche dem KICK-Projekt – nicht zuletzt mit Blick auf die Jugendlichen, die auch in Zukunft durch dessen vielfältige sportorientierte Angebote der Jugendsozialarbeit wichtige Unterstützung erfahren werden – alles Gute für die kommenden 25 Jahre: Auch ein halbes Jahrhundert KICK mit den bewährten Kooperationspartnern wird Berlin bestens zu Gesicht stehen!

Es grüßt Sie herzlich

Sandra Scheeres

Sandra Scheeres
Senatorin für Bildung, Jugend und Familie des Landes Berlin

Grußwort Senator für Inneres und Sport

Unsere Stadt wächst und verändert sich täglich. Berlin ist eine Metropole mit weltweiter Anziehungskraft – attraktiv, lebenswert und bekannt als Treffpunkt für kreative Köpfe aus Kultur, Medien, Wirtschaft und Wissenschaft. Jedes Jahr kommen nicht nur Millionen Touristen, sondern auch zehntausende Menschen aus Deutschland, Europa und der ganzen Welt nach Berlin, um hier zu leben. Berlin ist nicht nur Regierungssitz, Kulturmetropole und Gründerhauptstadt, sondern vor allem ein Ort zum Leben. Wo viele Menschen zusammenleben, gibt es immer auch Konflikte. So bringt die wachsende Stadt auch neue Aufgaben und Herausforderungen für die Innere Sicherheit mit sich. Um für diese Herausforderungen gerüstet zu sein, kommt es seit jeher in ganz entscheidendem Maße auf die in Berlin lebenden Menschen und ihr Engagement an. Dieses Engagement war in der Vergangenheit immer wieder besonders prägend für unsere Stadt. Um erfolgreich und schnell Probleme zu bewältigen, benötigt man die Kreativität und Flexibilität vieler Köpfe.

Auch gute Präventionsarbeit kann die Polizei nicht allein, ohne etablierte Kooperationspartner gewährleisten. Das KICK-Projekt ist mittlerweile seit 25 Jahren ein bewährter Partner der Polizei Berlin. Die Projektidee, gefährdeten und bereits mit dem Gesetz in Konflikt geratenen Kindern und Jugendlichen unter fachlicher Anleitung durch den Sport ein sinnvolles Freizeitangebot zu unterbreiten, hat an Aktualität nichts verloren.

Jedes Engagement auf diesem Gebiet ist eine Investition in die Zukunft unserer Stadt. Das aktive Zuhören und Anbieten konkreter Hilfen für benachteiligte und gefährdete Jugendliche helfen im Einzelfall und vermitteln den Betroffenen Werte, auf denen unsere Gesellschaft fußt.

In den vergangenen 25 Jahren hat sich viel verändert, auch im Bereich der Jugendgewalt. KICK ist flexibel und reagiert schnell auf die Entwicklungen und die aktuellen Herausforderungen in unserer Stadt und insbesondere auf Veränderungen im Jugendbereich. Ich möchte an dieser Stelle beispielhaft das Engagement der Verantwortlichen des KICK-Projekts in den Willkommensklassen hervorheben. Hier stellt sich auch das KICK-Projekt den besonderen Herausforderungen der Zuwanderung.

Das KICK-Projekt ist mittlerweile ein über die Grenzen unserer Stadt wegweisendes Beispiel kiezbezogener und vernetzter Präventionsarbeit verschiedener gesellschaftlicher Institutionen, das unseren Kindern und Jugendlichen und damit uns allen tagtäglich zugute kommt. Insbesondere die stark vernetzte Projektstruktur ist eine wesentliche Voraussetzung für den Erfolg von KICK. Dieses dichte Netz wird auch künftig viele Kinder und Jugendliche auffangen und ihnen neue Lebenschancen eröffnen.

Ich danke allen Beteiligten für ihr Engagement und wünsche dem Projekt weiterhin viel Erfolg.

Andreas Geisel
Senator für Inneres und Sport des Landes Berlin

Einleitung

25 Jahre sind seit Beginn des KICK-Projekts vergangen. 1991 wurde das KICK-Projekt aus der Taufe gehoben.

Etliches hat sich verändert. Der Kern der KICK-Arbeit ist geblieben: Die frühe Prävention mit den Mitteln des Sports. Gerade im Licht heutiger Erfordernisse zeigt das die Weitsicht der damaligen Gründer. In diesem Zusammenhang gilt unser besonderer Dank dem im Jahr 2005 verstorbenen Achim Lazai. Ein Beitrag von ihm findet sich gleich im Anschluss. Ebenso von Manfred Nippe, ehemals Jugendreferent der Sportjugend Berlin, und von Stephan Elsner, Senatsverwaltung für Inneres und Sport. Auch ihnen ein großes Dankeschön für viele Jahre ausgesprochen hilfreicher Unterstützung und Begleitung.

Inzwischen hat sich KICK weiterentwickelt. Wie sollte es auch anders sein? Schlussendlich lebt jede Arbeit und jedes Konzept in diesem Feld davon, dass es fortgeschrieben wird und sich als flexibel erweist. Flexibilität bedeutet in diesem Kontext nicht Zufälligkeit, sondern stetige Selbstvergewisserung darüber, was wichtig ist und was erreicht werden kann.

Im Besonderen muss die Fortschreibung den Entwicklungen in ihrem unmittelbaren Umfeld Rechnung tragen. Das betrifft ebenso die Veränderung jugend- und sozialarbeiterischer wie präventiver Ansätze und natürlich auch die Lebenslagen der von KICK avisierten und betreuten Jugendlichen.

Heute können wir zumindest sagen: KICK hat 25 erfolgreiche Jahre hinter sich und ist aus der Stadt nicht mehr wegzudenken.

Einen kleinen Überblick über das, womit KICK während dieser Zeit befasst war, will diese Broschüre geben. Wohlgemerkt, einen kleinen. Zu viel ist passiert, zu viel vergangen als das alles hier festgehalten werden könnte. Deswegen kann und soll es hier auch nur Ausschnitte geben. Ausschnitte, die aber noch einmal die Programmatik und das besondere Selbstverständnis von KICK widerspiegeln. Darunter einige Aspekte, die uns über den Zeitraum eines Vierteljahrhunderts nicht nur lieb und teuer geworden sind, sondern von denen wir heute noch behaupten wollen, dass sie eine präventive Jugend(sozial)arbeit – wie KICK sie versteht – dringend nötig hat.

In diesem Zusammenhang sei auch schon auf einen aufgenommenen Fachbeitrag von Prof. Birgit Steffens und Julie Kunsmann verwiesen. Netzwerke über die Praxis hinaus zu spannen, war uns immer wichtig. Sich von Fachkundigen „bespiegeln“ lassen, hilft immer, … fast immer.
Wir wollen an dieser Stelle durchaus eingestehen, dass es uns auch immer wieder irritiert, uns letztlich aber auch dazu animiert hat, Neues zu wagen und ebenso kleinlaut den Rückzug aus mancher Sackgasse anzutreten.

Sei es drum – in diesem Sinne, Ihnen/Euch eine hoffentlich gute und anregungsreiche Lektüre.

KICK – ein Blick zurück.

von Manfred Nippe: Von 1970 bis 2000 Jugendreferent des Landessportbundes Berlin und Hauptamtliches Vorstandsmitglied der Sportjugend Berlin. Danach bis zum Ruhestand 2006 Referent für Sportentwicklung des LSB Berlin.

Mit einem herzlichen Glückwunsch zum Jubiläum und der Feststellung „schön, dass es Euch noch gibt“ möchte ich Rückschau halten auf die ersten Jahre des von der Sportjugend und der Polizei gegründeten Kooperationsprojektes ‚KICK – Sport gegen Jugenddelinquenz‘. Es waren spannende Zeiten und viele Steine mussten aus dem Weg geräumt oder übersprungen werden. Ich gehörte von 1970 bis 2000 zu den Wegräumern und trug als LSB-Jugendreferent und hauptamtliches Vorstandsmitglied der Sportjugend Verantwortung für KICK. Daran erinnere ich mich gern.

Die Sportjugend Berlin leistete einen wichtigen Teil der in den siebziger Jahren begonnenen ‚sozialen Offensive‘ des Sports in der Bundesrepublik. Schwerpunkt war zuerst die Ausländerintegration mit dem 1973 begonnenen Sonderprogramm ‚Ausländersport‘. Keine andere Organisation in Berlin hatte mehr ausländische Mitglieder als die Kinder- und Jugendabteilungen der Sportvereine. Ein Polizist war es, der 1975 als Vorsitzender der Sportjugend Wedding Partnerschaften zwischen Schulen und Sportvereinen vermittelte und Sportfeste für „Gastarbeiterkinder“ im Humboldthain veranstaltete. In Berlin wurde 1977 das erste Gemeinschaftsprojekt mit einer Fachhochschule für Sozialpädagogik (Alice-Salomon-Fachhochschule) gegründet, der Deutsch-Türkische Kindertreff in Kreuzberg. Die erste Fanstudie in Deutschland ‚Die Fans von Hertha BSC‘ wurde 1985 von der Sportjugend Berlin und der Technischen Universität mit Mitteln der ‚Stiftung Deutsche Jugendmarke‘ veröffentlicht. In den achtziger Jahren veranlassten gewalttägige Jugendproteste und zunehmender Fremdenhass den Senat und schließlich auch den Landessportbund und die Sportjugend, den Fokus auf neue Betreuungs- und Integrationsprojekte „gegen Gewalt“ zu richten. Wenige Tage vor dem Mauerfall wurde gemeinsam mit der Ausländerbeauftragten am Kottbusser Tor der erste SportJugendClub eröffnet. Auch das „Fan-Projekt“ der Sportjugend war 1989 auf einem guten Weg und rief zu Fairness und Toleranz auf. Es wurde später Bestandteil des „Nationalen Konzeptes Sport und Sicherheit“.

Ein wichtiger Partner der Sportjugend war seit der Arbeit mit Fußball-Fans die Berliner Polizei, was anfangs Kritik der etablierten Jugendhilfe hervorrief. Nach der friedlichen Revolution war alles anders: Die staatlichen Jugendämter zogen sich aus der Jugendarbeit zurück, die bisherigen Jugendverbände verloren ihr Monopol, immer neue freie Träger der Jugendhilfe entstanden und suchten über kommunale Netzwerke und Jugendhilfeausschüsse staatliche Zuwendung. Gemeinsame Aufgabe für alle war im vereinten Deutschland, dem zunehmenden Gewaltpotential gegen Ausländer seit Rostock zu begegnen. Das erforderte auch Solidarität mit der Polizei und ein Zusammenrücken aller demokratischen Kräfte.

So fand der Kriminalhauptkommissar Achim Lazai zur Sportjugend. Er erhielt von ihr Unterstützung in seinem Anliegen, die Kraft des Sports gegen Jugenddelinquenz einzusetzen und junge Bagatelltäter gezielt an Sportvereine

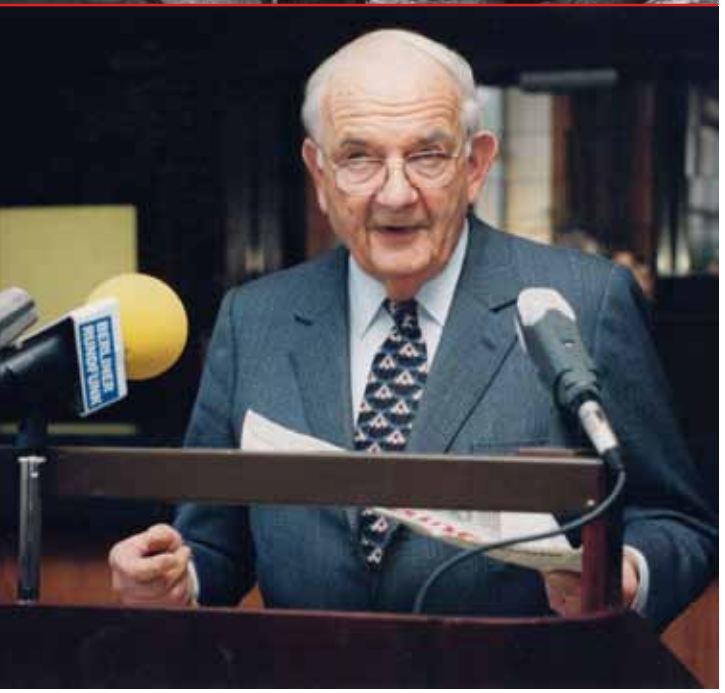
heranzuführen. In seinem kleinen Büro in der Friesenstraße führten wir die ersten Gespräche und entwickelten ein Projektkonzept für einen noch zu findenden Sponsor. Achim war als früherer Übungsleiter des TSV Staaken davon überzeugt, dass Sporttreiben mit gleichzeitiger sozialpädagogischer Betreuung die Bagatelltäter in seinem Kreuzberger Kiez von der Straße holen könnte. Bei Vernehmungen hatte er als Hauptgrund von Delinquenz und Tätlichkeiten immer wieder Langeweile festgestellt.

Was an polizeilichem Ermittlungsaufwand notwendig ist und wie es aus Langeweile zu Körperverletzung, Beleidigung und Sachbeschädigung kommen kann, haben mir Achim und sein Sohn Eckhardt im Fall der Jugendlichen Dennis und Karsten nahegebracht (die Namen wurden verändert, die Sachverhalte sind wahr). Auf 35 Seiten dokumentierten sie Strafanzeigen, Zeugenbefragungen, Einsichtnahmen in die ‚Lichtbildvorzeigekartei', schließlich die Vernehmungen und den Schlussbericht für die Staatsanwaltschaft und die Jugendgerichtshilfe mit der Empfehlung zur Kontaktaufnahme mit dem Kreuzberger KICK-Projekt. Ich habe die beeindruckende Akte seit meinem Dienstjubiläum aufgehoben.

Achim Lazai hatte seine Ideen zur Prävention und aktiven Hilfe des Sports 1983 in der Fachzeitschrift „Der Kriminalist" veröffentlicht und seitdem – wie Pfarrer Braun mit dem Modell seiner Kirche – auf eine Verwirklichung gedrängt. Der Journalist Marcel Fürstenau hat im April 1986 in der LSB-Zeitschrift „Sport in Berlin" über seine Aktivitäten berichtet und zur Zusammenarbeit der Polizei mit den Sportvereinen aufgefordert. Keine leichte Aufgabe in einer auf Beurteilung und Beförderung abgestellten Polizeibehörde mit wenig Zustimmung oder gar Begeisterung bei Vorgesetzten und Kollegen. Wer aus der Anonymität der Masse heraustritt, in der Presse zitiert und gesellschaftlich gelobt wird, hat es in hierarchischen Systemen wie den Amtsstuben von Polizei und Justiz besonders schwer.

Die Sportjugend Berlin entschloss sich 1990, das Lazai-Projekt zu unterstützen und beantragte zwei aus ABM-Mitteln finanzierte Stellen für Sozialpädagogen. So konnten Achim und ich im März 1991 das neue Projekt und die Projektmitarbeiter Angelika Hübner und Ulrich Körner der Presse vorstellen. Nach dem Fan-Projekt und dem noch von der letzten DDR-Regierung auf den Weg gebrachten Projekt „Sport und Jugendsozialarbeit gegen Gewalt" in Lichtenberg (SJC) war damit eine dritte Säule gegen Gewalt und für Integration errichtet. Bei der gerade abgeschlossenen Kampagne „SPORTverein(t)" hatte der Regierende Bürgermeister 1992 dazu die richtige Devise ausgegeben: Runter von der Straße – rein in den Sportverein! Als Anlauf- und Beratungsstelle für das neue Projekt wurden erst einmal bestehende Einrichtungen im Bereich der Polizeidirektion 5 in Tempelhof, Kreuzberg und Neukölln ausgewählt, so das Sportjugendheim

Angelika Hübner und Ulli Körner, die ersten Angestellten bei KICK



KICK – ein Blick zurück.

Markgrafenstraße, der SportJugendClub am Kottbusser Tor und das Jugendfreizeitheim am Dammweg in Neukölln. Es wurde dann durch das Jugendfreizeitheim in Britz-Süd abgelöst (ich hatte es 1965 als Bezirksjugendringvorsitzender selbst mit eingeweiht).

Ende 1992 lief die Förderung der beiden ABM-Stellen aus und weder Sportverwaltung, noch Jugendverwaltung einschließlich Jugendgerichtshilfe waren bereit, die begonnene Kooperation von Sportjugend und Polizei weiter zu fördern. Dass es kein Waterloo wurde, lag an den gesellschaftlichen Umständen. Mit einem in der Not vereinten Kampf der Bundesregierung und der Länder gegen Gewalt und Fremdenhass beschloss das Abgeordnetenhaus von Berlin ein Antigewaltprogramm „Jugend mit Zukunft – Berlin gegen Gewalt". Von 1993 bis 1995 standen dafür 300 Millionen DM zur Verfügung. Es war ein Glücksfall, dass die Sportjugend ein großes Paket ihrer Wünsche für den ‚Aufbau Ost' vorbereitet hatte und fertig aus der Schublade zog. Neben der Gründung von SportJugendClubs, Mädchensportzentren und mehreren mobilen Teams gehörte nun auch das Projekt mit der Polizei dazu. Parteiübergreifend erhielten die Sportjugendkonzepte Unterstützung durch die Senatoren Thomas Krüger (Jugend) und Jürgen Klemann (Schule und Sport) und zum Erstaunen der Abgeordneten auch durch den Innensenator Prof. Dr. Dieter Heckelmann. Letzterer entschied sich für das Präventionskonzept mit den Sportvereinen und übernahm damit die Förderung von ‚KICK – Sport gegen Jugenddelinquenz', wie wir es jetzt nannten. Die Projektbetreuung von KICK lag in den ersten Jahren bei Bärbel Kümmel, unserer Jugendsekretärin, und Manuela Stein. Schlüsselfunktionen in der Verwaltung hatten die Polizeidirektoren Hübner und Lengwenings, die für die Verbindungen zwischen dem Innensenator und dem Polizeipräsidenten verantwortlich waren. Die Genannten haben vieles möglich gemacht und das Projekt hervorragend unterstützt.

Mit zwei Stützpunkten und einem Team von sieben Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wurde 1993 begonnen. Thomas Martens übernahm die Projektleitung, die Sportjugend und der LSB waren Arbeitgeber. Die Arbeit konnte ausgeweitet werden und immer mehr Sportvereine wurden gefunden, die auffällige Jugendliche oder von der Polizei gemeldete Delinquenten in ihre Mannschaften und Gruppen aufnahmen. Eigene Angebote der Standorte, von der persönlichen Beratung, über Sport- und Freizeitturniere bis zu Jugendbegegnungen im Ausland gehörten dazu. Auch eine wissenschaftliche Begleitung wurde verwirklicht. 1994 wurde der SJC Marzahn am Rebhuhnweg als Jugendzentrum von KICK durch Staatssekretär Dr. Armin Jäger eingeweiht.

Alle Alarmglocken schrillten, als der Senat die Absicht hatte, das Programm ‚Jugend mit Zukunft' ein Jahr früher als vorgesehen zu beenden und schrittweise abzuwickeln. Im Verein mit den im Abgeordnetenhaus

vertretenen Parteien wurde erst einmal ein Bestandsschutz der an Personal und Immobilien gebundenen Projekte erwirkt. Mit einer Demonstration von mehr als 1.000 Kindern und Jugendlichen begannen am 7. März 1996 die Protestaktionen gegen die Abwicklung von ‚Jugend mit Zukunft'. Gespräche und Anhörungen im Abgeordnetenhaus, Pressekonferenzen unter dem Motto „Jugend braucht Zukunft!" und zum Teil bundesweit ausgestrahlte Fernsehberichte folgten. Der größte Teil der bisherigen Sportjugendprojekte konnte schließlich gerettet werden. Darunter auch KICK.

Als neue Finanzquelle erkor der Senat 1996 die DKLB-Stiftung, die damit erstmals staatliche Pflichtaufgaben – die Jugendarbeit und Jugendhilfe nach dem Sozialgesetzbuch darstellen – aus Lotterieerlösen finanzierte. Die Mittel erreichten nicht die bisherigen Zuwendungen, so dass Eigeninitiativen bei der Einwerbung neuer Mittel gefragt waren und der Personalschlüssel reduziert werden musste.

Die Sportjugend hatte vorausschauend und mit Blick auf die große Palette ihrer eigentlichen Kernaufgaben im vereinten Berlin entschieden, einen eigenen Trägerverein für die Integrations- und Sozialprojekte zu gründen. Die Unwägbarkeiten der Landes- und Bezirkspolitik, der Verwaltungsaufwand und die Risiken eines nicht verbindlich abgesicherten 10-Millionen-Etats mit Verpflichtungen gegenüber bis zu 80 auf Zeit angestellten Mitarbeitern machten eine Auslagerung notwendig. Der „Verein für Sport und Jugendsozialarbeit (VSJ)" wurde ab 1996 Projektträger, die juristische Anerkennung als Träger der freien Jugendhilfe und des Sports wurde vom Senat in kürzester Zeit abgeschlossen, der VSJ wurde LSB-Mitgliedsorganisation. Der neue Verein übernahm die bisher aus ‚Jugend mit Zukunft' geförderten Projekte, während der DTK, der SJC Lichtenberg (AGAG-Programm der Bundesregierung), der SJC Kreuzberg, das Fan-Projekt und das Aussiedlerprojekt bei der Sportjugend verblieben. Weitere Standorte von KICK konnten in Wedding, Tiergarten und Treptow eröffnet werden.

KICK bekam direkte Unterstützung durch den neuen Innensenator Jörg Schönbohm, dem das Projekt am Herzen lag und der auch aktiv beim ‚Mitternachts-Basketball' antrat. Er warb immer wieder Spenden ein, führte Benefizveranstaltungen durch und sammelte Geld für KICK bei seinen Geburtstagsgästen zum Sechzigsten. Unvergessen auch sein Kontakt zum deutsch-französischen Politologen und Friedenspreisträger Prof. Alfred Grosser, der in Marzahn mit den Jugendlichen diskutierte und später beim Zehnjährigen Ehrengast war. Der Innensenator verlieh Achim Lazai, der 1998 in den Ruhestand trat, das Bundesverdienstkreuz. Zwei Jahre zuvor hatte die Sportjugend Jörg Schönbohm und Achim Lazai mit der Zeus-Medaille ausgezeichnet. Als Jörg Schönbohm als Innenminister nach Brandenburg ging folgte prompt die erste KICK-Gründung in

KICK – ein Blick zurück.

Eberswalde. KICK hatte sich erfolgreich etabliert, was auch Dr. Eckart Werthebach als neuer Innensenator anerkannte und unterstützte. Er nahm das Vorbild seines Vorgängers auf und vermittelte den im Projekt betreuten Jugendlichen Praktikums- und Ausbildungsplätze. Durch Publikationen, Tagungen und Fernsehberichte war KICK inzwischen bundesweit bekannt. 1999 besuchte Bundesinnenminister Otto Schily KICK im SJC in der Kollwitzstraße. Der damalige SPD-Fraktionsvorsitzende Klaus Böger übergab dabei eine Spende. Auch die Drogenliga sammelte für KICK. In der Fernsehschau „Ein Herz für Kinder" konnte Achim Lazai das Projekt einem Millionenpublikum vorstellen und kehrte mit einem VW Van nach Berlin zurück. Wer hätte je gedacht, dass ein Kooperationsprojekt mit der Polizei auf so großen gesellschaftlichen Konsens stoßen würde, nachdem in den achtziger Jahren ähnliche Vorhaben der Sportjugend auf Flugblättern als „Bullenspitzelprojekte" verteufelt wurden? Eine 1999 in der Bildungsstätte der Sportjugend veranstaltete bundesweite Fachtagung zur Zusammenarbeit zwischen Polizei und Jugendhilfe trug den Titel „Sport statt Strafe!?" und erinnerte mit dem Fragezeichen an die Diskussionen des letzten Jahrzehnts.

Kurz vor meinem beruflichen Wechsel zum Landessportbund verfügte KICK über Standorte in allen sieben Berliner Polizeidirektionen. Dazu ein erfahrenes Mitarbeiterteam. Vergessen sind die schrecklichen Tage kurz vor Jahresende, wenn keine Bewilligungsbescheide für das Folgejahr vorlagen und Boten bereitstanden, den auf Zeit angestellten Mitarbeitern eine Arbeitsaufnahme am Tag nach Neujahr zu verbieten. Einmal musste Staatssekretär Klaus Löhe seinen Amtskollegen bei Finanzen, Werner Heubaum, ans Faxgerät bitten, um mir gegenüber eine verbindliche Erklärung über die Weiterförderung der Projekte abzugeben. Das war einen Tag vor Sylvester, die LSB-Personalabteilung konnte die Arbeitsverbote stornieren. Irgendwann gelang es dann auch, von den unsäglichen Zeit- und Kettenarbeitsverträgen wegzukommen. Dieses Kämpfen und Durchhalten war ich Achim Lazai schuldig, der bis zu seinem Tod 2005 viel Herzblut in KICK eingebracht hat. Er hat mich angespornt, eine gute Sache bis zuletzt zu verteidigen, nicht aufzugeben und niemals locker zu lassen. Diese Empathie wünsche ich KICK, seinen Mitarbeitern und Förderern auch weiterhin.

Meine Jahre mit dem KICK-Projekt

von Stephan Elsner, Senatsverwaltung für Inneres und Sport, Abteilung Öffentliche Sicherheit und Ordnung, im August 2017

Im Sommer 1998 übernahm ich nach meiner Versetzung aus der Polizei Berlin zur Senatsverwaltung für Inneres eine neue Aufgabe und war fortan bis 2015 sozusagen „fachaufsichtlich" für das KICK-Projekt zuständig. Der ehemalige Senator Jörg Schönbohm hatte seinerzeit frühzeitig die Bedeutung der Gewaltprävention bei Kindern und Jugendlichen erkannt und die Zuständigkeit zu diesem Zeitpunkt bereits in sein Ressort geholt. Mitentscheidend war damals sicherlich auch die Tatsache, dass die Projektidee von dem Kriminalbeamten Achim Lazai entwickelt und vorangetrieben worden war und die Polizei Berlin zumindest seit Anfang der 90er Jahre erkannt hatte, dass nur ein gesamtgesellschaftlicher Präventionsansatz erfolgversprechend ist.
Aus heutiger Sicht mag die damalige Erkenntnis von Achim Lazai als Jugendsachbearbeiter in der Direktion 5, dass polizeiliche Arbeit viel früher als erst bei der Vernehmung ansetzen müsse und die Kinder und Jugendlichen durch sinnvolle Freizeitmöglichkeiten „von der Straße runtergeholt" werden müssen, nicht neu sein. Die nicht zu unterschätzende Pionierleistung von Achim Lazai war es jedoch, bereits in den 80er Jahren gedanklich ein Präventionsprojekt zu entwickeln, das im Zusammenspiel der Partner Polizei – Sportvereine – Sozialpädagogen trotz der unterschiedlichen Rollenverteilung den gefährdeten Kindern und Jugendlichen Hilfsangebote macht, um ein Abgleiten in die Kriminalität zu verhindern. Dass sich auch die Polizei aktiver einbringt und die Gewaltprävention bei Jugendlichen nicht nur dem häuslichen Umfeld oder den Sozialarbeitern überlässt, war damals in der Polizei nicht unumstritten.
Es bleibt bis heute das herausragende Verdienst von Achim Lazai, dass er „über den polizeilichen Tellerrand" schaute und mit viel Energie und Überzeugungskraft – auch gegen Widerstände in seiner Behörde – für die Idee warb und aktiv auf die Sportjugend Berlin und die Berliner Sportvereine zuging. Seine Ideen und die Diskussionen mit ihm habe ich immer auch als Inspiration verstanden und ich freue mich, dass sein Sohn Eckardt Lazai heute die Projektidee so tatkräftig und engagiert weiterverfolgt.
Die ersten Jahre von KICK waren immer auch geprägt von Finanzierungsfragen und dem Kampf um Ressourcen. Das KICK-Projekt wurde seinerzeit im Rahmen des Sonderprogramms gegen Gewalt „Jugend mit Zukunft" aus Mitteln der Deutschen Klassenlotterie mit jährlichen Zuwendungen gefördert bzw. gänzlich finanziert. Seit 1992 war die Senatsverwaltung für Inneres Zuwendungsgeber und unser Haus baute in enger Kooperation mit der Polizei Berlin und dem Landessportbund eine Projektstruktur in den Bezirken auf, die im Kern bis heute an acht Standorten freizeitorientierte Sportangebote mit jugendpädagogischer Arbeit kombiniert. Bereits in dieser Phase war für mich beeindruckend und Ansporn zugleich, zu sehen, wie engagiert die Projektleiter und die KICK-Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Jugendarbeit vor Ort in den Kiezstandorten bei nicht immer einfachen Bedingungen betrieben. Bei zahlreichen Besuchen an den Standorten und dem Austausch mit den Sozialpädagogen konnte ich mich davon

Meine Jahre mit dem KICK-Projekt

überzeugen und viele Erinnerungen bleiben im Gedächtnis.
Im Jahre 2001 wechselte die Zuständigkeit im Senat für das KICK-Projekt zur Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport. Meine damaligen Befürchtungen, dass Entscheidungen für das Projekt, bei dem die Polizei Berlin ein wesentlicher Pfeiler war, nun durch zusätzliche Ressortabstimmungen und Schnittstellen umständlicher werden und damit länger benötigen, traten erfreulicherweise nicht ein. Längst war KICK eine bundesweit bekannte „Marke“ geworden und aus der Präventionslandschaft Berlins nicht mehr wegzudenken.
Im Juli 2003 wurde in der Polizei Berlin ein behördenweites Präventionskonzept eingeführt und durch die Einführung von Präventionsbeamtinnen und –beamten in den örtlichen Direktionen entstand eine personell tragfähige Struktur. Damit war ein wichtiger Schritt getan, denn seitdem hat sich aus meiner Sicht die Zusammenarbeit mit Schulen und mit externen Projektträgern sehr verbessert.
Ein weiterer Meilenstein, der mir nachhaltig in Erinnerung geblieben ist, war die um 2005 auch bundesweit einsetzende Diskussion um das „Wirkungscontrolling“ von Jugend- und Sozialarbeit. Die mir aus der öffentlichen Verwaltung bekannte betriebswirtschaftliche Sicht der Kosten-Leistungsrechnung erfasste angesichts knapper Ressourcen auch das KICK-Projekt. Dachten wir anfangs noch, dass man Präventionsarbeit wohl kaum an festen Parametern „messen“ könne, weil Biographien von Kindern und Jugendlichen schwerlich automatisch beeinflusst werden können, stellte ich bald fest, dass die Diskussion auch den eigenen Blick auf Zielstellungen und Ressourcen schärfte und sozusagen den „inneren Kompass“ neu justierte. In den Projektgremien erlebte ich auch, wie innovativ und flexibel es uns gelang, neue Wege auszuprobieren. So erinnere ich mich an die lebhaften und teils kontroversen Diskussionen im Zusammenhang mit der Projekterweiterung „KICK im Boxring“ Ende 2007.
Für KICK waren die Sportangebote immer das zentrale Element der sozialpädagogischen Arbeit, denn der Sport kommt zum einen dem Bewegungsdrang der Jugendlichen entgegen und bietet zum anderen die Chance, Regeln und Fairness zu erlernen sowie Selbstbestätigung zu erfahren.
Aber natürlich gab es auch Stimmen, die fragten „Warum gerade Boxen?“
Entscheidend ist daran zu erinnern, dass es in erster Linie um pädagogische Zielstellungen ging und das Boxtraining lediglich als Plattform diente.
Ich werde die Bilder zur Eröffnung des Projekts am Standort in Treptow nie vergessen, als die Jugendlichen und Kinder von KICK dem Box-Weltmeister Wladimir Klitschko ehrfürchtig gegenüberstanden und es ihm durch seine offene und unkomplizierte Art binnen Minuten gelang, das „Eis zu brechen“.
Durch die großzügige Unterstützung der weltweit agierenden LAUREUS Sport for Good Foundation war es nun möglich,

dieses Projekt mit prominenten Sportlern auf den Weg zu bringen.
Ein weiterer Meilenstein war für mich im Jahre 2011 das Konfliktlotsenprojekt „Bleib Cool am Pool“, das im September 2014 zu Recht den Sonderpreis der Landeskommission Berlin gegen Gewalt erhielt, und bis heute besteht.
Gewaltvorfälle in den Freibädern in den Sommermonaten hatten bei KICK die Idee entstehen lassen, Jugendliche und junge Erwachsene mit Migrationshintergrund anzusprechen und sie zusammen mit der Polizei in Anti-Gewalt- und Deeskalationstrainings fortzubilden, damit sie ihre Aufgabe zur Unterstützung des Aufsichtspersonals bei den Bädern wahrnehmen konnten.
Rückblickend war das aus meiner Sicht ein Schritt, der Gewaltprävention mit Integration zu kombinieren versuchte. Denn die Konfliktlotsen waren Freiwillige, die nun eine Aufgabe übernahmen, damit auch einen eigenen Beitrag leisteten und ihre Kompetenzen erweitern konnten.
Das Thema Integration hat sich KICK auch in jüngster Zeit auf die Fahnen geschrieben. So u.a. im Projekt „Ankommen“, bei dem Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mobile Bildungs- und Freizeitangebote jungen Menschen aus Roma-Familien machen.
Langeweile, Frust, Orientierungs- und Perspektivlosigkeit, vielleicht auch Aggression sind Faktoren, die für keinen Jugendlichen gute „Wegbegleiter“ sind. Egal, ob er oder sie in unserer Stadt geboren und aufgewachsen ist oder in den Jahren 2015/2016 bei uns Aufnahme gefunden hat. Tausende Minderjährige mit oder auch ohne erwachsene Begleitpersonen, die aus Kriegs-und Krisengebieten zu uns gekommen sind, müssen eine faire Chance bekommen, glücklich und in Frieden aufzuwachsen. Eine immense Integrationsaufgabe, die uns Allen gemeinsam gelingen muss – auch um der Welt zu zeigen, dass es Orte gibt, in denen Menschenrechte nicht nur auf dem Papier stehen.
Ich bin überzeugt, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aufgrund ihrer langjährigen Erfahrung und Ihres Engagements hierbei eine wichtige Rolle spielen können.
Ich gratuliere dem KICK-Projekt herzlich zum 25 jährigen Bestehen und wünsche allen Beteiligten weiterhin Kraft und Zuversicht in der Arbeit mit den benachteiligten Kindern und Jugendlichen in unserer Stadt.
Ich hoffe sehr, dass die Unterstützung der politisch Verantwortlichen für das KICK-Projekt nicht nachlässt und nicht in Vergessenheit gerät, welches „Juwel“ der Gewaltprävention wir mit diesem Projekt in Berlin haben.

Zehn Jahre KICK – Hans-Joachim Lazai †

Den folgenden Beitrag von Hans-Joachim Lazai veröffentlichen wir an dieser Stelle in Erinnerung an den Initiator und Mitgründer des KICK-Projekts. Diesen Artikel hat er anlässlich des 10-jährigen Jubiläums des Projekts geschrieben.

Mit einem Artikel in der Zeitschrift „Der Kriminalist“ im Jahre 1983 begann es.

Unter der Überschrift „Zur Bekämpfung der Jugendkriminalität müssen neue Wege beschritten werden, so darf es nicht weitergehen“, schrieb ich, - damals Sachbearbeiter für Jugendkriminalität bei der Direktion 5 der Berliner Polizei:

„Eine Vielzahl von Ermittlungsvorgängen, bei denen junge Menschen im Mittelpunkt stehen, geben Anlass zur Sorge. Wir bearbeiten den Vorgang und denken lieber nicht weiter nach. Aber es geht dabei um Kinder und Jugendliche, also einen Teil unserer Zukunft, denn die Jugend ist die Zukunft eines Volkes.
Was habe ich nun mit meiner Arbeit erreicht? Ich habe festgestellt, ermittelt, aufgeklärt – Ende! Gerade das reicht nicht aus. Nein, absolut nicht – und hier bin ich nun beim eigentlichen Punkt. Außer der Polizei sind Mitarbeiter anderer Behörden mit den Jugendproblemen originär befasst. Sehr viele Gespräche, die ich bisher mit Sachbearbeitern dieser Dienststellen sowie mit Erziehern und Betreuern geführt habe, sind überwiegend als entmutigend zu bezeichnen.“

Ich beobachtete die Bekämpfung der Jugendkriminalität schon seit längerer Zeit mit großem Interesse, aber auch mit wachsender Besorgnis. Ich meine nicht allein die polizeiliche Arbeit sondern auch die Gesamtkonzeption der Gesellschaft.
Dabei war ich zu der Überzeugung gelangt, dass neue Wege gesucht und gefunden werden müssen, um der negativen Entwicklung im Bereich der Jugenddelinquenz Einhalt zu gebieten.
Dem Phänomen „Jugendkriminalität“ muss von Grund auf in anderer Weise als bisher begegnet werden.
Mitzubringen sind Idealismus und die Überzeugung, dass etwas getan werden muss.
Es muss gehandelt werden und zwar durch uns, die wir es erkennen. Natürlich habe ich mir auch Gedanken über das „wie“ gemacht.
Auf Anregung des BDK Berlin nahm eine Arbeitsgruppe unter Prof. Weschke das Thema in Angriff.
Das daraus entstandene Papier zeigte in der Polizeiführung keinerlei Ergebnis.
Für mich war das unverständlich und enttäuschend zugleich. Hatte ich es doch täglich mit jungen Tatverdächtigen zu tun, die zunehmend Unrechtsbewusstsein, ja jedes Empfinden für den Anderen vermissen ließen.

Täter waren in anderer Weise auch Opfer

Die meisten meiner jungen „Kunden“, die nicht so ganz freiwillig zu mir gekommen waren, lebten in einem schwachen, ja zum Teil chaotischen Umfeld.
Der Schwachpunkt „Abhängen und Herumgammeln“ war also erkannt. Im Kollegenkreis herrschte Übereinstimmung darüber, dass es sich dabei um einen entscheidenden Auslöser für das Begehen von Straftaten handelt.
In diesem Zusammenhang wurden stets die schlechten Rahmenbedingungen, unter denen tatverdächtige Kinder und Jugendliche heranwachsen, diskutiert.
Bei den meisten Jugendlichen, die ich zu vernehmen hatte, wurde ein ähnliches Schema deutlich:
- im Elternhaus stimmte es nicht,
- in der Schule gab es Schwierigkeiten,
- der Freundeskreis war problematisch,
- die Freizeitgestaltung bestand aus Langeweile, „Abhängen“, Gewalt...

Kinder wie Jugendliche, die mit diesen negativen Umfeldbedingungen aufwachsen, sind zunächst oft selbst Opfer, bevor sie zu Tätern werden.
Erst am Ende der Kette von Versäumnissen in Elternhaus, Schule usw. hat es die Polizei mit Jugendlichen zu tun, die sich wegen ihrer persönlichen Probleme und Defizite und aufgrund fehlender Erfolgserlebnisse bestätigen und anderen imponieren wollen – und das mit kriminellen Handlungen.
Bereits Anfang der 80er Jahre wurde die ansteigende Straffälligkeit von Kindern und Jugendlichen zu einem zentralen Thema im Kollegenkreis. Die Endlosdiskussion um die Feststellung „Wir – die Polizei – können nichts ändern“, erschien mir schon damals wenig hilfreich, zumal ich diese Meinung nicht teilte. Vielleicht lag es daran, dass ich schon immer mehr mit Menschen als mit Akten gearbeitet habe.

Veränderte Gesellschaft

Die gesamtgesellschaftliche Entwicklung hat immensen Einfluss auf die Jugend. Noch in den letzten Jahren hat man an zentralen Werten gerüttelt und war stolz darauf. Die Jugend erlebt einen Supermarkt der Möglichkeiten. Sie hat die Chance einer grenzenlosen Selbstverwirklichung und Freiheit in allen Bereichen, die oftmals in Zügellosigkeit ausartet.
Veränderungen in der Gesellschaft bedingen Veränderungen in der

Polizeiarbeit.
Ich war fest entschlossen, dazu beizutragen und die notwendigen Schritte mit Überzeugungsarbeit erreichen zu können. Welche Hürden mir noch entgegengestellt würden, ahnte ich zu diesem Zeitpunkt nicht. Die Motivation „zum Weitermachen" wurde täglich von Jugendlichen, die ich vorgeladen hatte, gestärkt.

Prävention

Hier, und nur hier liegt eine reelle Chance, der Jugenddelinquenz zu begegnen. Prävention ist eine wichtige Aufgabe der Polizei und letztlich kann sie nirgends besser wirken als bei jungen Menschen, die noch nicht fertig sozialisiert sind und demzufolge durch geeignete Maßnahmen in ihrer Einstellung noch beeinflusst werden können. Eine ausschließlich auf die Polizei bezogene Präventionsstrategie muss sehr bald an ihre Grenzen stoßen und der gewünschte Erfolg ist nicht zu erreichen. Die Zusammenarbeit mit den zuständigen Jugendbehörden – lediglich auf dem Aktenwege – befriedigte mich nicht mehr. Den Problemen darf nicht erst am Endpunkt mit polizeilichen Mitteln entgegen getreten werden. Eine sinnvolle pädagogische Arbeit im Vorfeld ist erfolgversprechender, wenn Polizeibeamte und Sozialarbeiter an der Basis zusammenarbeiten.
Von meiner Überzeugung, dass Polizeibeamte in enger Zusammenarbeit mit Sozialarbeitern Prävention erfolgreich umsetzen können, ließ ich mich nicht abbringen.
Dass dabei die unterschiedlichen Kompetenzen nicht anzutasten sind, setzte ich als selbstverständlich voraus.

Wie sollte das in der Praxis aussehen?

Jugendliche, bei denen während der Vernehmungen deutlich geworden war, dass die begangenen Straftaten ihre Ursachen im „Herumgammeln/Abhängen", ja in erkennbarer Perspektivlosigkeit hatten, sollten Sozialarbeitern an die Hand gegeben werden.
Mit Vernehmungen allein ist eine Veränderung des sozialen Umfeldes nicht zu erreichen. Die Voraussetzungen für die nächste Straftat sind auch weiterhin gegeben. Ich stellte mir vor, dass die Sozialarbeiter u.a. den Breitensport nutzen sollten, der auf der Beliebtheitsskala junger Leute ganz oben steht. Der Breitensport hat Sonnenseiten, denen keine andere Freizeitinstitution das Wasser reichen kann.
Die Arbeit von Sozialarbeitern als Bindeglied zwischen Polizei und Sportvereinen schwebte mir als neuer Lösungsansatz vor.
Ich konnte schon damals elf Sportvereine nennen, deren Trainer und Übungsleiter ihre Bereitschaft erklärt hatten, in dieser Weise mitzuwirken.

Die Chance Sport

Dem Breitensport kommt hier eine besondere Bedeutung zu. Sport, wie ich ihn verstehe, kann helfen Aggressionen abzubauen und Fairness zu erlernen.
Fairness beinhaltet Rücksicht, Gemeinsinn und Kameradschaft müssen vor die Leistung gestellt werden, somit werden Toleranz und Akzeptanz gegenüber Schwächeren gefördert. Der Sport verfügt über eine hohe Geselligkeitsfunktion und gibt wertvolle Hilfen zur Persönlichkeitsbildung. Die zentrale Frage darf nicht lauten: „Was leistet der Mensch sportlich?" Sondern: „Was leistet der Sport menschlich?"

Öffentliche Diskussion

Im Jahre 1985 bin ich mit meinen Vorstellungen zur Zusammenarbeit von Sozialarbeit und Polizei in die Öffentlichkeit gegangen.
Ich hatte die Möglichkeit, mich in verschiedenen Medien dazu zu äußern und erhielt daraufhin zunehmend positive Reaktionen der Öffentlichkeit.
Meinen Vorgesetzten war das zu viel! Sie erklärten meine Vorstellungen und Bemühungen um eine neue Präventionskonzeption kurzerhand zu meiner „Privatsache".
Ich war von der Zustimmung aus den unterschiedlichsten Kreisen der Bevölkerung zusätzlich motiviert – ein Teil

meiner Vorgesetzten empfing mich mit Vorwürfen.
Mein Kommissariatsleiter, der uneingeschränkt meine Linie vertrat, konnte mich jetzt nur noch begrenzt unterstützen.

Die ablehnende Haltung meiner Vorgesetzten wurde mit Nichtzuständigkeit der Polizei begründet.
Darum sollte sich mal die Jugendbehörde kümmern, wurde als erschöpfende Erklärung hinzugefügt.
In der Folgezeit zeigten sich aber immer mehr Berliner Sportvereine und Lehrer verschiedener Schulen an meinen Vorstellungen interessiert.
Die Notwendigkeit einer gezielten Präventionsarbeit im Bereich der Jugenddelinquenz wurde damit bestätigt.

Längst war es nicht mehr allein eine Idee, sondern der Beginn einer Entwicklung, die mich mit anderen Behörden und Institutionen in Verbindung brachte.
Die Medien waren zunehmend an der von mir ausgearbeiteten Präventionsstrategie interessiert. Die ständige Zunahme der Straftaten Jugendlicher tat ihr Übriges.

Im August 1989 konnte ich im Rahmen einer Veranstaltung der Theodor-Heuss-Akademie zum Thema „Sport im gesellschaftlichen Wandel", an der namhafte Wissenschaftler teilnahmen, das Eröffnungsreferat halten.

Die Reaktion meiner Dienststellenleitung war für mich deprimierend. Meine Ernennung zum Kriminalhauptkommissar wurde kurzfristig gestrichen und erfolgte erst ein Jahr später. In diesem Zusammenhang wurde mir dringend geraten, alle meine Aktivitäten hinsichtlich KICK einzustellen.
Bei allem Stress – ein Aufgeben kam für mich nicht in Frage!

Schreiben an Politiker

Inzwischen schrieb man das Jahr 1989. Die Jugenddelikte waren in einem ständigen Aufwärtstrend.
In meiner Eigenschaft als Übungsleiter im Jugendsport wandte ich mich an führende Berliner Politiker.
Den Senatorinnen Prof. Limbach, Volkholz und der Ausländerbeauftragten John habe ich meine Anregungen einer neuen Präventionsstrategie mitgeteilt.
Daraufhin erfolgten Einladungen der Staatssekretäre und von Frau John zu persönlichen Gesprächen.
1989 empfing mich Landeskriminaldirektor Kittlaus zu einem Gespräch und ließ sich umfassend über meine Vorstellungen eines neuen Präventionskonzeptes informieren.
Im Ergebnis dieses Gespräches teilte er mir mit, dass meine Konzeption Teil eines von der Polizei betriebenen Vorbeugungsprogramms werden könnte.
Ich erhielt einen Sonderauftrag mit konkreten Festlegungen und die

Aufforderung zur regelmäßigen Berichterstattung über den Fortgang der Angelegenheit.

Nun war ich meine „Privatsache" los!

Es kam noch besser, denn mit dem Wechsel in der Referats- und Inspektionsleitung fand ich jetzt die Förderung für mein Vorhaben, während mir vorher immer wieder Schwierigkeiten gemacht wurden. Diese neue Kripoleitung war ein entscheidender Wegbereiter für KICK. Niemals ist die Funktion allein wichtig, sondern die Menschen, die sie ausfüllen.

Zehn Jahre KICK

Mein Sohn springt ein

Manchmal kommt es anders als man denkt...
In einer ganz entscheidenden Entwicklungsphase des Projekts fiel ich krankheitsbedingt mehrere Monate aus.
Dank meines Sohnes Eckhardt Lazai hat KICK in dieser Zeit keinen Schaden erfahren.
Ganz im Gegenteil, das angestrebte Ziel wurde erreicht.
Als KICK-Koordinator der Berliner Polizei ist mein Sohn seither eine Stütze der inzwischen vielseitigen Projektarbeit und der Vater ist darauf stolz.

Die Sportjugend Berlin – ein idealer Partner

Die praktische Umsetzung der Projektidee im März 1991 wurde erst durch die engagierte Unterstützung der Sportjugend Berlin möglich. Zu nennen sind besonders die Herren Brandi und Nippe sowie Frau Kümmel.
Sportjugend und Berliner Polizei erarbeiteten gemeinsam die Konzeption für KICK.
Das bedeutete eine Neuerung – die Zusammenarbeit von Polizeibeamten und Sozialarbeitern zur Bekämpfung der Jugenddelinquenz – bei Respektierung der unterschiedlichen Aufgabenbereiche der Partner.
Die praktische Arbeit begann in Kreuzberg – dort ist das KICK-Projekt mit zwei Sozialarbeitern gestartet.
Neben der Unterstützung der Kripoleitung der Direktion 5 zeichnete sich auch der damalige Jugendstadtrat durch sein hohes Engagement für KICK aus.

18 Aktenordner bei der Innenverwaltung

Das KICK-Projekt war von Anfang an bei der Senatsverwaltung für Inneres angesiedelt.
Beim zuständigen Polizeidirektor Lengwenings, der das Projekt viele Jahre mit großem persönlichen Einsatz managte, hatten sich im Laufe der Jahre 18 Aktenordner angesammelt. Daraus lässt sich ableiten, wie dynamisch sich KICK im Laufe der Zeit entwickelt hat.
POR Elsner steuert KICK heute in gleicher Weise wie sein Vorgänger.

Wichtiger Besuch

1996 hatte sich nicht alltäglicher Besuch im KICK-Treffpunkt Marzahn angesagt.
Alfred Grosser, Politologe und Schriftsteller, kam in Begleitung des damaligen Innensenators Schönbohm. Während des Aufenthalts sah man die Gäste angeregt mit Jugendlichen diskutieren. Ihren positiven Eindruck brachten sie in einem Beitrag der Berliner Abendschau zum Ausdruck.
Vom KICK-Projekt überzeugt, übernahm Senator Schönbohm die Schirmherrschaft und förderte entscheidend seinen Ausbau.
Er leitete eine erfolgreiche Spendeninitiative ein und stellte das Projekt auf einer Konferenz der Innenminister als beispielhaft vor.
Der Besuch von Bundesinnenminister Schily im Jahre 1999 im KICK-Standort Prenzlauer Berg war eine Bestätigung unserer Arbeit.
Der Minister, begleitet von Innensenator Dr. Werthebach und Bürgermeister Böger, ließ sich ausführlich über das Projekt informieren.

Die von der ARD 1999 ausgestrahlte Fernsehgala „Ein Herz für Kinder“ wurde zu einer großen Bühne für KICK.
Ich durfte das Projekt 5 Millionen Zuschauern präsentieren und einen VW-Van als großzügige Spende in Empfang nehmen.

Das Wichtigste bleibt – das Erreichen junger Menschen!

Hans-Joachim Lazai verstarb am 8. Juni 2005 im Alter von 67 Jahren plötzlich und unerwartet. Wir werden ihn bei KICK immer in besonderer Erinnerung behalten und ein ehrendes Andenken bewahren.

25 Jahre Zusammenarbeit zwischen Polizei und Sozialarbeit im Projekt „KICK - Sport gegen Jugenddelinquenz“

Die heute schon als „Standard“ zu bezeichnende Zusammenarbeit zwischen freien Trägern der Jugendarbeit und der Polizei Berlin in den unterschiedlichsten Aufgabenbereichen ist nicht vom Himmel gefallen, sondern in der Gegenwart wie schon früher das Ergebnis harter Arbeit – auch an eigenen, teilweise bequemen Einstellungen und Überzeugungen!

Was jetzt erfreulicherweise als Kooperation von Menschen unterschiedlicher „Profession“ Selbstverständlichkeit im täglichen Zusammenwirken in vielen Projekten und Maßnahmen ist, war vor 25 Jahren für viele Polizeibeamte nahezu undenkbar, da komplexe gesellschaftliche Probleme von ihnen oftmals nur aus einem Blickwinkel, nämlich dem repressiv-polizeilichen, betrachtet wurden.

Ähnliches galt für viele Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, die „Polizei“ oftmals als repressiven Vertreter des staatlichen Gewaltmonopols bewerteten, in der täglichen Arbeit oft so wahrnahmen und wenig Offenheit für die Sinnhaftigkeit polizeilichen Handelns erkennen ließen.

Daher ist der Ursprungsgedanke des Initiators, Hans-Joachim Lazai, eine Zusammenarbeit und Netzwerkbildung zwischen Jugendsozialarbeit und Polizei zu entwickeln, Vorbehalte der beiden Berufsgruppen gegeneinander zu überwinden und dabei dem Sport eine besondere Bedeutung beizumessen, vor dem Hintergrund der Lage vor 25 Jahren durchaus als visionär zu bezeichnen.

Wichtig war bereits zu diesem Zeitpunkt, dabei die Aufgaben des jeweils anderen Partners nicht mit den eigenen zu vermischen – Pädagogen sind keine „Zuträger“ für die Durchführung polizeilicher Maßnahmen, Polizisten keine „bewaffneten Sozialarbeiter“ – es geht darum, komplexe gesellschaftliche Probleme nicht isoliert durch die „eigene Brille“ zu betrachten, sondern eine gemeinsame Herangehensweise zu entwickeln.

Als kriminalpolizeilicher Sachbearbeiter in der Polizeidirektion 5 in Kreuzberg war Hans-Joachim Lazai in seinen Vernehmungen täglich mit der Perspektivlosigkeit vieler junger Menschen konfrontiert, die sich häufig in der Begehung von Straftaten ausdrückte.

Neben einer schnellen Sanktion muss es nach der Begehung von Straftaten Angebote für eine sinnvolle Freizeitgestaltung für junge Menschen geben, verbunden mit der Vermittlung von Werten, die den „Kitt, der unsere Gesellschaft zusammenhält“

bilden. So kann verhindert werden, dass delinquentes Verhalten letztlich in einer kriminellen Karriere mündet – das war Überzeugung und Grundidee von Hans-Joachim Lazai, die bis heute tragfähig ist!
Selbst im Sport als aktiver Boxer groß geworden und über viele Jahre Trainer von Kinder- und Jugendgruppen beim TSV Staaken konnte er leicht Verbindungen in den organisierten Sport aufbauen und fand für seine Überlegungen mit der Sportjugend Berlin den engagierten und starken Partner, der erforderlich war, um seine ersten Gedanken weiter zu entwickeln, auf der politischen Ebene auf die Agenda zu bringen und letztlich gemeinsam das KICK-Projekt ins Leben zu rufen.
Glücklicherweise gelang es, vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Diskussionen um die Ursachen von Jugenddelinquenz, verbunden mit der Entwicklung hin zu einer modernen „Bürgerpolizei", die Berliner Polizeiführung im Jahr 1991 ebenfalls für die Umsetzung der Projektidee zu begeistern.
Trotz einiger Rückschläge und „Sackgassen" war das der Beginn einer weiter andauernden Erfolgsgeschichte!
Mittlerweile ist das KICK-Projekt, in den Anfangsjahren bundesweites Vorbild für viele Kooperationsprojekte, aus der polizeilichen Präventionslandschaft nicht mehr wegzudenken.
Mit der Einführung des „behördenweiten Präventionskonzepts" 2003 dem Verhaltenstraining an der Polizeiakademie zugeordnet, konnten behördeninterne Zuständigkeiten auf eine solide Basis gestellt werden. Durch viele gemeinsame Veranstaltungen mit Präventionsbeauftragten der Abschnitte wurden über die Vermittlung delinquenzgefährdeter Kinder und Jugendlicher durch polizeiliche Sachbearbeiter hinaus sehr viele junge Menschen erreicht und vor der Begehung von Straftaten bewahrt. Eine besondere Bedeutung haben dabei seit vielen Jahren die Maßnahmen zur Gewaltprävention im Zusammenwirken von Polizei, KICK-Projekt und Schule, die regelmäßig Schulklassen, oft auf Initiative der Präventionsbeauftragten, angeboten werden.
Vor dem Hintergrund einer sich ständig wandelnden Lebenswirklichkeit junger Menschen war die flexible Zusammenarbeit, immer orientiert an den tatsächlichen Bedürfnissen der Zielgruppe, bislang Garant für eine beständige, tragfähige und vertrauensvolle Zusammenarbeit von Polizei und Jugendsozialarbeit im Projekt.
Bestehendes im Geiste der in den vergangenen 25 Jahren geleisteten Arbeit fortzuführen und dabei neuen Ideen Raum zu lassen ist Aufgabe für die Zukunft.

Prävention – ein schillernder Begriff

Allgemein tritt KICK unter der Präambel der Prävention an. Das setzt voraus, noch einmal zu definieren, was unter Prävention zu verstehen ist.

Prävention ist ein schillernder Begriff. Je nachdem, wen man fragt, kann sehr Unterschiedliches darunter verstanden werden. Allgemein darf man denen, die einen präventiven Zweck für ihre Arbeit in Anspruch nehmen, gute Absichten unterstellen. Der Begriff Prävention klingt zunächst sehr verlockend und es scheint doch ein Einfaches zu sein, nämlich vermutete unerwünschte Zustände für die Zukunft zu vermeiden.

Dem geht ein vermuteter Wirkungszusammenhang voraus, der allerdings höchst unsicher ist. Kaum jemand kann die Zukunft voraussagen und mithin auch nicht, ob das präventive Handwerkszeug Wirkung zeigt. Verhalten, das nicht aufgetreten ist, lässt sich schwerlich nachweisen. Und damit auch der Erfolg von Interventionen, die gewissermaßen ein „Nicht-Verhalten" erzielen sollen. Das gilt umso mehr, je unkonkreter Raum, avisiertes Klientel und Ziele formuliert werden.
Dies ist das Problem jedweder General-Prävention. Wobei ein weiteres Problem dazu kommt, womöglich alle Jugendlichen erst einmal unter „Generalverdacht" zu stellen. Aber das dürfte eher ein gesellschaftspolitisches Faktum sein.

Um die genannten Probleme zu vermeiden oder doch deutlich zu verringern, muss deshalb sehr genau hingeschaut und begründet werden, inwieweit die konkrete Situation vor Ort – im Quartier – mit Gefährdungen oder Ausgrenzungen rechnen lässt. D.h., jeder Prävention geht ein genauer Aufriss im Stadtteil voraus und eine Vorstellung davon, was konkret erreicht werden kann. KICK trägt dem u.a. damit Rechnung, dass eigene Quartiersberichte erhoben werden.

Aus der Präventionsforschung ist bekannt, dass flächendeckende Programme, die die konkrete Situation vor Ort nicht aufgreifen, wenig erfolgreich sind. Insofern ist auch zu erklären, dass die Arbeit der KICK-Standorte je nach Sozialraum eine sehr unterschiedliche Färbung hat.
Will Prävention Erfolg haben, muss sie an lokalen Situationen ansetzen und dort eine horizontale wie vertikale Vernetzung betreiben.

Einfache Freizeitangebote – das lässt sich hier selbstkritisch anmerken – wirken nicht aus sich heraus. Zwar wissen wir um die Wirkung populärer Theorien, die ebenso populäre Programme begründen. Sport baut per se Aggressionen ab. Doch bloße Freizeit- oder auch Sportangebote sind in ihrer (wohlgemerkt) präventiven Wirkung begrenzt. Ebenso, wenn beispielsweise „einschlägige" subkulturelle Szenen zusammen kommen, um Sport zu treiben. Es muss mehr hinzukommen: Gezielte pädagogische Interventionen und die

Präsenz von „vorbildhaften" Erwachsenen. KICK hat für sich schon frühzeitig entschieden, Sport nicht einfach (nur) für „Risiko-Gruppen" anzubieten, um die Selbstverstärkungseffekte devianten Verhaltens nicht noch zu vergrößern (s.o.). Es muss um die gezielte Verstärkung pro-sozialer Normen gehen und das unter Einflussnahme von außen.

Bisherige Evaluationsergebnisse aus der Präventionsarbeit zeigen deutlich auf, was wirkt: Integrierte Programme, denen genaue Analysen beispielsweise der Situation vor Ort voraus gehen. Zudem frühe Reaktionen, der Einbezug Erwachsener und Erziehungspersonen sowie konkretes Verhaltenstraining (gegenüber bloßer Information) und personelle Kontinuität bei der Betreuung und Begleitung.

In vielen von dem, was KICK inzwischen realisiert, wird dem Rechnung getragen. Andererseits wissen wir auch: Es ließe sich noch einiges mehr tun.

Der Sport als „Medium“ und Ressource

Konflikte sind häufig mit heftigen Gefühlswallungen verbunden – und diese müssen mental verarbeitet werden. Und wo zeigt es sich offener und ehrlicher als beim Sport bzw. bei Begegnungen mit Wettkampfcharakter?

Wut und Emotionen lassen sich da gerade von Jugendlichen nur mühsam unterdrücken. Beleidigungen, der so genannte „Trash Talk“ oder mitunter nur ein schiefer Blick können plötzliche Gewaltausbrüche auslösen. Die jugendlichen Akteure sind nicht mehr Herr ihrer Sinne; die Wut obsiegt. Selbstenttäuschung über das Geschehene macht sich anschließend breit, sie sind betroffen. Doch die Scham darüber scheint zurückgedrängt werden zu müssen. Das Gegenüber wird zum Auslöser und Verantwortlichen. Ein verborgener Mechanismus greift sich Bahn.

Gerade im Sport – gefühls- und berührungsintensiv – zeigen sich in seltener Offenheit Affekte und Emotionen. Nicht nur im positiven Sinne: Verletzlichkeit, Misserfolge, Isolierung und Demütigung wohnen dem Sport ebenso inne wie Lob, Trost, Geborgenheit oder gemeinschaftlich erlebte Erfolge, bisweilen „Grandiosität“. Mehr noch: Sie liegen zuweilen dicht beieinander.
Vieles hängt an der emotionalen Stabilität. Gerade bei Konflikten – auch im Umgang mit sich selber.

Wie mit Belastungen umgehen, wie im Affekt trotz alledem angemessen handeln, wie Versöhnungen – beispielsweise beim Foulspiel – einleiten und empfundene Erniedrigungen – vor Publikum – nicht gleich als Vernichtung erleben? Für all das gibt es keinen Automatismus – auch nicht im Sport. Auch dafür braucht es Training und Übung in sozial-kompetentem Verhalten. Und die Bereitschaft, darüber zunächst überhaupt zu reden.

Der Sport – immer noch die favorisierte Freizeitbeschäftigung von Kindern und Jugendlichen – bietet reichhaltige Ressourcen und eine Fülle von Gelegenheiten, die genannten Themen aufzugreifen. Und das ohne große Inszenierungen und Einführungen. Die Rede ist – um nur einige Stichworte zu nennen – von Teamgeist, Fairplay und nicht zuletzt der Umgang mit Konflikten. Damit ist weniger gemeint, mittels Sport einfach nur Aggressionen abzuleiten. Diese Hoffnung auf den karthatischen Effekt, der Glaube an die „Ventil-Wirkung“ des Sports ist wohl eher ein trügerischer. So beliebt diese These auch sein mag, sie entspricht wohl eher – wie Nolting es mal genannt hat – einem „magischen Denken“. Entscheidend sind wohl eher die soziale Rahmung, die Beziehungen im Team und die Vorbildwirkungen. Zudem, wenn es um gezielt pädagogische Interventionen geht, die persönliche Ansprache und der Transfer in den Alltag.
Es müssen Bezüge zur alltäglichen Lebenswelt hergestellt werden, denn dort hat es sich zu bewähren. Wo lassen sich Formen der Selbstdisziplinierungen oder das Denken in kleinen Trainingsetappen im Alltag anwenden? Wie können dortige Niederlagen neu bewertet werden und nicht dazu führen, in eingeschliffenen Bahnen zu verfahren werden? (Stichwort Strategiewechsel)
Diese Form der Reflexion des Sportgeschehens mit „Übertrag“ auf den so schnöden Alltag ist eine Kunst. Sie verlangt mehr als ein einfaches Überstülpen von Forderungen, sondern sie bedeutet (auch von Pädagogen, Trainern und Betreuern), die jugendlichen Akteure immer mit einzubeziehen, nachzufragen, um dem Einzelnen gerecht zu werden, zu ermuntern, zu wiederholen, den passenden Ort zu finden – auch sich selber immer wieder neu aufzustellen.
Der Sport ist hierfür ein Medium. Andererseits: Der Spaß und Wettkampf darf nicht zu kurz kommen. Auch die Gefahr, ihn zu „über-pädagogisieren“, ist nicht von der Hand zu weisen.

Der Sport stellt ein enormes Potential, damit die jugendlichen Akteure sich selber besser verstehen, achtsam werden. Wohlgemerkt: Er kann – er muss es aber nicht. Gegenteilige Beispiele finden sich immer wieder.
Insofern bedarf es auch hier passender Kompetenzen und Interventionen, angemessener Beziehungsarbeit und nicht zuletzt guter Vorbilder.

Die Angebote des KICK-Projekts

KICK agiert im Bereich der frühen Prävention. Es will junge „gefährdete“ Menschen in einem frühen Stadium erreichen und ihnen verschiedenste Formen der Hilfe und Unterstützung – auch in Gestalt einer breiten regionalen Kooperation – bieten. Dazu zählen:

- **Freizeitangebote** mit Sportbezug, die grundsätzlich (aber) allen offen stehen (sollen),
- frühzeitige **Interventionen** bei Konflikten in Jugendreinrichtungen, im Sozialraum und in Schulen,
- vorbeugende **Bildungsangebote** und **Soziale Trainings** für Cliquen, Gruppen, (Vereins-) Mannschaften und Schulklassen,
- frühzeitige **Schlichtungen und Präventionsangebote** in Kiez und Sozialraum,
- **Vermittlungen** in kontinuierliche Sportbezüge, Jugendeinrichtungen und gegebenenfalls Einzelfall-Angebote.

An den Standorten, an denen KICK tätig ist, ist das Projekt inzwischen eine feste Größe. KICK ist dort langjähriger Partner verschiedenster Institutionen und Vereine und arbeitet mit diesen eng zusammen. Vorrangig zählen dazu der Sport, die Schulen und die Polizei.
Gerade für die Zusammenarbeit mit der Polizei hat sich hilfreich ausgewirkt, dass die polizeiliche Präventionsarbeit in den letzten Jahren ausgeweitet werden konnte. Fachpolitisch ist das auch insofern von Bedeutung, weil dadurch Schwellenängste zwischen Jugendhilfe und Polizei verringert werden konnten.

Heute bedeutet das, dass gerade KICK und die Polizei vor Ort Scharnier- und Verbindungsfunktionen übernehmen können, um an Unterstützungssysteme in der Region oder im Kiez anzukoppeln und Angebote zu offerieren bzw. zu weiterführenden Unterstützungsleistungen vermitteln zu können. Die Vielzahl der gemeinsamen Projekte und Angebote mit der Polizei sind Beleg dafür.

KICK geht über die klassische Präventionsarbeit hinaus, arbeitet mit engem Sportbezug in den Sozialraum hinein und verknüpft immer wieder Angebote im Bündnis mit anderen. Hilfreich ist dabei, dass KICK seine Standorte zumeist innerhalb von Jugendeinrichtungen oder in Nachbarschaft zu Sportvereinen angesiedelt hat.

Fachpolitisch bedeutet Prävention für KICK nicht (nur) allgemeine Prävention – wie so häufig im frühen präventiven Bereich – sondern immer auch anlassbezogene Prävention. Das zeigen auch die vielfachen Anfragen von Sportvereinen und Schulen bei Konflikten, die zumeist unterhalb einer gewissen „Öffentlichkeitsschwelle“ bleiben.
KICK geht dabei allerdings nicht den Weg der Einzelfallbetreuung oder einer individuums-bezogenen Aufarbeitung, sondern bezieht sich auf den Kontext von Sozialraum und Clique wie (Schul-) Klassen und Sportgruppen.

KICK markiert jugend- und fachpolitisch mit dieser Ausrichtung ein Novum in der frühen Präventionsarbeit: weniger konzentriert auf das Individuum, mehr kontext- und sozialraumbezogen – ohne sie gleich mit einem Stigma zu versehen. Und mehr in Sportgruppen und Schulklassen. Denn (Gewalt-)Taten und Konflikte passieren oft aus Gruppendynamiken heraus. Frühe Indikatoren für diese Dynamiken finden sich bei Klima und „Stimmung“ in Gruppen, in (Vereins-)Mannschaften oder auch in Schulklassen. „Bullying“ oder Mobbing-Prozesse sind schließlich ausgesprochen interaktive Geschehnisse, die ebenso von Inszenierungen wie einem „willfährigen“ Publikum leben. Man könnte auch sagen, Claqueure, die zuschauen und nicht eingreifen oder sich womöglich am Geschehen delektieren.
Und gerade, wenn sich Gruppen neu zusammenfügen – mit Saisonbeginn oder bei Bildung neuer Klassengemeinschaften nach Übergang in neue Schulformen und Stufen – wäre es wichtig, nicht nur fachlichen Unterricht zu geben oder (im Fußball) in Taktik, Eckstöße und Spielpässe einzuführen, sondern ebenso soziale Kompetenzen und einen angemessenen Umgang mit Konflikten zu vermitteln.

Die Angebote des KICK-Projekts

Frühe Prävention – Konflikt- und Sozial-Kompetenz-Trainings in Schulen

Die Aufgabe präventiver Arbeit sieht KICK zunehmend auch im Schulbereich. Die Schule ist mit zunehmender Einführung des Ganztagsunterrichts für viele junge Menschen der zentrale Sozialisationsort geworden. Insofern war es für KICK naheliegend, dort tätig zu werden. Anfänglich nur mit Interventionen bei

heftigen Gefährdungsfällen in Schulen, inzwischen mit einem Trainingsprogramm, das je nach Alter und Schulform variiert werden kann.

Voraussetzung für einen möglichst konfliktfreien Alltag in Schulklassen und Sportgruppen ist die Gruppe oder – im Sport – das Team. Gerade, wenn sich Gruppen oder Mannschaften neu zusammenfinden, beginnt es mit einer „lebhaften" Gruppendynamik. Es geht u.a. um das Aushandeln eigener und fremder Grenzen. Wer kann mit wem, wer findet sich auf verlorenem Posten? Wer übernimmt die Führungsposition, was bildet sich an heimlichem Lernprogramm und Gesetzmäßigkeiten heraus, was an internen Codes und Signalen?

Besteht die Bereitschaft zur Verständigung, die Absichten und Schwierigkeiten der „anderen" zu erfassen, mitzufühlen, nachzuempfinden? Hilft der Klassenverband, die eigenen sozialen Kompetenzen zu erweitern? Kann Vertrauen gefasst und konstruktiv mit Kritik und Krisen umgegangen werden? Werden Konflikte erkannt und angenommen? Ist Kritik erlaubt? Gibt es für die Klärung von Krisen ein festes Reglement?

Etliche Schulen vereinen inzwischen in ihren Klassen eine Vielzahl von Menschen unterschiedlichster Herkunft. Wo und wie können Gemeinsamkeiten entstehen? Wie kann beispielsweise eine so genannte Willkommensklasse ein Miteinander gestalten, wie der Kontakt zu regulären Klassen der Schule vermittelt werden?

Allgemein darf wohl gelten: Schulen haben im Rahmen der Prävention Unterstützungsbedarf. Gewalt und Konflikte sind nach wie vor ein Thema. Gerade auch im Bereich der „Stillen Gewalt". Häufig ist von Hate-Speech, Mobbing in Online-Interaktionen wie verbaler Gewalt die Rede. Konkrete Zahlen gibt es dazu nur wenige. Die Dunkelziffer ist immer noch hoch. Die Wenigsten mögen darüber reden. Es sind heikle wie peinliche Themen.

Treffen kann es jeden, nicht nur die vulnerablen Gruppen. Wichtig ist das Agieren im Vorfeld. Ein gutes Klima, im besten Sinne „Teamgeist", ist die beste Prävention. Dazu zählen Gemeinsamkeit, Offenheit und Transparenz.
Alle sind gemeint, alle nehmen Anteil, alle sind beteiligt. Allein schon die Fertigkeit und Kunst, sich mitzuteilen, sich in Situationen zu begeben, die einem peinlich sind und Mut erfordern. Und dafür Unterstützung zu erfahren oder Hilfen, die sich nicht nur auf das gesprochene Wort beschränken. Sie können sich ebenso in Körperhaltung, einer Berührung oder in Blickkontakten ausdrücken. In all dem kann sich Anerkennung und Wertschätzung zeigen.

Kurzum: Sozialkompetenz und ein gutes Klassenklima sind Kern und Anker einer frühen Prävention.

Aus der Praxis:
Sozialkompetenz-Trainings

Konflikte und Gewalt – insbesondere Mobbingsituationen – sind unter Kindern und Jugendlichen meist Gruppentaten. D.h. sie haben ihren Ausgang in Zusammenkünften von Cliquen und Gruppen. Das sind auch Klassengemeinschaften oder Sportmannschaften. Es gibt etliche Klassen, die beispielsweise über Mobbingvorfälle, schlechtes Klassenklima oder handfeste Auseinandersetzungen zwischen Klassen-kameraden klagen.

Deswegen führen wir seit einigen Jahren im Rahmen der Gewaltprävention soziale Trainings unter dem Titel „Teamgeist" mit Schulklassen durch. Meistens gehen diese über drei Tage. Zwei Tage verbringen wir mit der halben Klasse bei uns in der Einrichtung, die andere Hälfte nutzt den Dachseilgarten und am dritten Tag ist dann die gesamte Klasse in der Einrichtung von KICK. Was auch bedeutet, dass anschließend Schüler/-innen – unabhängig vom Schulbesuch – gleich bei uns bleiben können.

Bei viertägigen Seminaren wird ein Tag dann durch die Präventionsbeauftragten der Polizei bestritten. Häufig begleiten wir nach diesem dreitägigen Teamgeistseminar die Klassen auch noch über weitere Schuljahre und knüpfen dann mit eintägigen Veranstaltungen an die bereits durchgeführten Seminare an.

Die Kinder und Jugendlichen genießen es, drei Tage außerhalb der Schule zu sein und lassen sich nach anfänglicher Skepsis dann auch auf unsere Übungen ein. Sie sind auch gut in der Lage, in den Feedbackrunden nach den Übungen zu reflektieren, wie die Gruppe sich verhalten hat, was besser hätte laufen können und was sie bei den nächsten Aufgaben beachten könnten, um zu einem guten Ergebnis zu kommen.

Da wir den Theorieteil recht kurz halten, bleibt viel Zeit für Übungen zur Sozialkompetenz und den erlebnispädagogischen Teil. Hierbei stellen wir den Kindern und Jugendlichen Gruppenaufgaben, die zur Bedingung haben, dass alle Schüler/-innen das Ziel erreichen. So dass Jede/r ein Interesse daran hat, dafür zu sorgen, dass die Mitschüler/-innen die Unterstützung bekommen, die sie benötigen. Ohne Kooperation kein Erfolgserlebnis. Insbesondere Schüler/Jugendliche, die in der Schule nicht unbedingt zu den Leistungsträgern gehören und sich nicht ständig mit herausragenden Beiträgen am Unterricht beteiligen, haben häufig große Stärken bei der Lösung praktischer Aufgaben. Auch das ist ein Lernprozess für die Klassen, zuzulassen, dass solche Schüler mit ihren Vorschlägen gehört und ihre Ideen von der Klasse ausprobiert werden und u.U. auch zum Ziel führen. Allerdings scheuen wir uns auch nicht, Klassen, die bei einer Aufgabe nicht kooperieren oder Vorschläge aus den eigenen Reihen nicht annehmen wollen und dadurch die Aufgabe nicht schaffen, mit einem Scheitern zu konfrontieren. Auch das ist eine Option, die beim anschließenden Feedback zum Thema gemacht wird. Echte Erfolgserlebnisse können die Klassen sich nur selbst verschaffen, wir begleiten sie auf diesem Weg, aber tragen sie nicht ins Ziel!

Die Klassenlehrer/-innen nutzen unser Angebot gerne, weil sie die Möglichkeit schätzen, ihre Klasse bei der Bewältigung kooperativer Übungen und im Umgang mit Konflikten zu beobachten, ohne in der Verantwortung zu sein, auftretende Konflikte schlichten zu müssen oder einzugreifen (dafür sind wir ja da) und so ihre Schüler/-innen mit deren Stärken und Schwächen von außen beobachten zu können. Häufig entdecken sie dabei Fähigkeiten einzelner Schüler/-innen, die ihnen im Schulalltag bisher nicht aufgefallen sind und sehen die Klasse danach durchaus mit anderen Augen oder erkennen deutlich Baustellen, an denen sie zukünftig mit den Schüler/-innen weiterarbeiten können.

Was wir im Nachhinein erfahren, bestärkt uns in unserem Tun.

Die Schüler/-innen lernen sich neu kennen, verstehen sich als Teil einer Gruppe, in der sie viel Zeit verbringen, ohne dass sie sich diese Gruppe ausgesucht hätten. Sie gehen – so die Rückmeldungen – deutlich respektvoller miteinander um und wenden regelrechte Techniken an, um Meinungsverschiedenheiten oder auch handfeste Auseinandersetzungen gewaltfrei und konstruktiv zu lösen. Schwelende Konflikte werden endlich mal angesprochen, die Atmosphären wurden deutlich besser und etliche verstanden es auch, erfahrene Konfliktlösungs-muster auf andere Alltagsfelder anzuwenden.

Die Angebote des KICK-Projekts

Kooperationen und Netzwerke – Vermitteln und Unterstützen

Voraussetzung für die KICK-Arbeit sind umfangreiche Netzwerke, Kooperationen und gegenseitige Unterstützungen. Viele Angebote von KICK passieren in Zusammenarbeit mit Partnern. Dazu zählen – um hier nur einige zu nennen – Polizei, Jugendeinrichtungen, Schulen, Diversionsbeauftragte, Jugendhilfereinrichtungen und Sportvereine.

Die vielfaltigen Kooperationen von KICK ermöglichen verschiedenste Wege des (Weiter-)Vermittelns. Es ist quasi ein fließender Prozess und bedeutet zweierlei: Zum Einen (gefährdete) Jugendliche vermittelt zu bekommen von unterschiedlichen Partnern (Schulen, Polizei und Jugendhilfe), zum Anderen weitervermitteln zu können und den Jugendlichen damit neue Freizeitpraxen zu eröffnen bis hin in den organisierten Sport oder in (teil-organisierte) sportbezogene Erfahrungsräume im regionalen Umfeld. Und das mit niedrigschwelligen Beziehungs- und Sportangeboten, die nach wie vor ein ausgezeichnetes Medium sind, um junge Menschen – auch oder gerade die, die es am nötigsten brauchen – zu erreichen. Wobei – wie oben schon erwähnt – es immer wieder um die Arbeit unter Gleichaltrigen geht. Die KICK vermittelten Jugendlichen sollen die Erfahrungen mit Peers, mit Gleichaltrigen, machen. Und die sollten – wenn möglich – aus unterschiedlichen Milieus kommen.

Der Sport und insbesondere Vereine können dabei helfen. Sie sorgen nicht nur für Einbindung und Zugehörigkeit, für sinnvolles Freizeiterleben und Stärkung etlicher Sekundärtugenden. Sie sind schlussendlich auch ein Hort von ungeahnten Potentialen und Netzwerken. Nicht gekannte eigene Befähigungen und Chancen der Verwirklichung können zur Geltung kommen, sogar Berufsfelder und diesbezüglich neue Perspektiven sich eröffnen. Im Verein begegnen sich Generationen über Lebensabschnitte hinweg. Spieler aus älteren Mannschaften wissen womöglich um Zugänge zu Arbeit und Lehrstelle. Eltern aus unterschiedlichsten Schichten stehen am Spielfeldrand und fiebern mit. Milieus mischen sich, fortwährend entsteht ein „Kiez im Kleinen“. Vereine sind weit mehr als Training und Wettkampf.
Aber auch hier gilt: Netzwerke und Kooperationen sind so gut wir ihre Partner und die in ihnen gelebte Praxis. Viel hat mit Nähe und kurzen (auch) kommunikativen Wegen zu tun. Die KICK-Standorte sind deshalb nicht nur in so genannten sozialen Brennpunkten angesiedelt, sondern auch direkt in Jugendeinrichtungen oder in Anbindung an Sportvereine.

Aus der Praxis:
Kooperation und Vernetzung im „Bildungsverbund“

Wir als Standort von KICK in Tiergarten – angesiedelt im „Bredowtreff“ – haben einen Bildungsverbund mit Schulen und weiteren Jugendeinrichtungen in Moabit.
Der Bildungsverbund bzw. die Zusammenarbeit

- *bedeutet das Kennenlernen der beteiligten Kooperationspartner*
- *ermöglicht die Planung und den engen Austausch von Inhalten und Zielen der Zusammenarbeit*
- *hat das Ziel, dass Jugendliche die Mitarbeiter der Einrichtungen und die jeweiligen Angebote besser kennenlernen und in sinnvolle Freizeitaktivitäten/-angebote eingebunden werden (Vermittlung)*
- *eröffnet die Präsentation von KICK auf dem Schulgelände; die Schüler/-innen erhalten mithin einen Eindruck von den jeweiligen Angeboten und Aktivitäten*
- *bereitet das Feld, damit mit Hilfe von Sport- und kleinen Mitmachangeboten erste Absprachen mit den Schüler/-innen getroffen und Kontakte zu Lehrkräften aufgebaut werden können*
- *bindet Schüler und Jugendliche – besonders auch die, für die Unterstützung vonnöten ist – an unseren Standort bzw. die (Jugend-)Einrichtung*
- *führt mithin zu regelmäßigen Besuchen, die dann die Zeit für weitere Beratungen oder Vermittlungen in Sportvereine bereitstellen*

Die Angebote des KICK-Projekts

Freiwilligkeit und Selbstverantwortung – eine Prämisse der KICK-Arbeit

KICK agiert – wie gerade beschrieben – im Netzwerk und zumeist im Vorfeld des organisierten Sports und dort mit „schwierigem“ oder „bedürftigem“ Klientel. KICK bietet sinnvolle Freizeitaktivitäten an, um damit in präventiver Absicht

Jugendlichen ein vor allem selbst gestaltetes Erfahrungsfeld zu bieten. Kern ist dabei die Freiwilligkeit.

Freiwilligkeit hat zur Voraussetzung, dass die jugendlichen Akteure die (Sport-)Räume und Freizeitangebote aus eigenem Antrieb und in Selbstverantwortung als ein für sie attraktives Angebot erkennen. Das wirft zugleich immer wieder die Frage auf: Was ist der zusätzliche Nutzen und der unmittelbare Gebrauchswert für die Jugendlichen; ohne sich gleich – und das gilt für das KICK-Klientel im besonderen – einer fürsorglichen Beobachtung und Beaufsichtigung zu unterwerfen?

Für manche mag es der wiederentdeckte Spaß an der Bewegung sein, für andere der Reiz, es noch einmal wissen zu wollen, noch einmal nach dem frühzeitigen Austritt oder Rauswurf aus dem Verein in den sportlichen Wettkampf gehen zu wollen. Andere suchen nach einem festen Gruppengebilde, nach einer Clique mit ähnlich alten Jugendlichen, einem konstanten Miteinander oder sie merken, dass ihnen Verbindlichkeiten und Regeln wie Rituale gut tun, um Struktur in ihr noch junges Leben zu bringen und auch nach ihrem Ermessen sinnvoll die Freizeit zu verbringen.

KICK will die jungen Akteure zu selbstverantwortlichem Handeln animieren – jenseits verordneter Disziplin und schnellen Schuldsprüchen. Zugegeben, der Grat für Trainer wie Pädagogen ist oft ein schmaler. Schnell sind Empfindlichkeiten getroffen, die Betroffenen „brausen“ auf, werden wütend, sind gewissermaßen nicht mehr Herr im eigenen Haus. Sie verfallen in den Opferstatus, um das Selbstbild des „Missachteten“ und „Verfemten“ aufrechtzuerhalten.
Drill, Härte und drakonische Strafe sind da weniger das naheliegende Mittel. Es geht um Selbst-Achtsamkeit und um Selbst-Verantwortlichkeit. Freiwilligkeit ist dafür die Voraussetzung.
Doch dazu einzuladen, von sich selber zu sprechen, Gefühle und Verletzungen zu benennen, dafür Worte zu finden, Scham zu entwickeln, das ist das Ergebnis zuweilen langwieriger Beziehungsarbeit.

Es ist kein einfacher Prozess. Er braucht Zeit und Geduld. Weit mehr, als der normale Trainingsbetrieb im Sport meist zulässt. Die ersten Schritte sollten von den Betroffenen ausgehen. Sie müssen entscheiden und damit auch die Verantwortung für sich übernehmen. Sie haben die Alternative; nichts soll übergestülpt werden.
KICK versteht sich insofern auch immer in einer Mentoren-Funktion und begleitet die Jugendlichen beispielsweise bei ihrem Weg zurück in den Vereinssport.

Aus der Praxis:
„Rückführung“ oder wie ein Verein helfen kann

In den Herbstferien führten wir gemeinsam mit unseren Jugendlichen eine Fahrt nach Dänemark durch. Wir nahmen zehn Jugendliche Besucherinnen und Besucher des KICK-Projekts und der Jugendfreizeiteinrichtung, in der wir einen KICK-Standort haben, mit auf die Fahrt. Wir suchten gemeinsam mit den Jugendlichen die Region und das Haus in Dänemark aus. Dabei konnten sie ihre Wünsche mit einbringen und die Gestaltung des Programmes maßgeblich bestimmen. Viele der Jugendlichen wünschten sich als Programmpunkte sportliche Aktivitäten wie Volleyball, Fußball, Bogenschießen, schwimmen gehen, aber auch die Möglichkeit, die nähere Umgebung zu erkunden. Durch viele gemeinsame sportliche Aktivitäten, die wir veranstalteten, konnten wir bei einem der Jugendlichen sehr gute sportliche Fähigkeiten feststellen. Ohne jedwede Vorerfahrung konnte er Sportarten wie z.B. Bogenschießen oder Volleyball auf Anhieb sehr gut umsetzen. Gerade beim Fußball zeigte er überdurchschnittliche Leistungen. Nur beim Verhalten haperte es gewaltig.
Es war zum Anfang der Fahrt ausgesprochen schwierig, einen vernünftigen Kontakt zu ihm herzustellen. An vielen Konfliktsituationen war er beteiligt. Er wollte sich nicht an gemeinsamen Aktionen beteiligen, wurde sehr schnell ausfallend, beleidigte andere und reagierte sehr aggressiv, wenn etwas nicht so lief wie er es sich vorstellte. Mithin war immer wieder eine deutliche „Reflexion“ mit ihm notwendig.
Wir erfuhren aber auch, dass er aufgrund seines Verhaltens aus einer Fußballmannschaft geflogen war und seit anderthalb Jahren in keinem Verein mehr spielte. Die Gründe für seinen Rauswurf waren z.B. verspätetes Erscheinen bei Trainings und Punktspielen, unsportliches und undiszipliniertes Verhalten gegenüber Mitspielern und dem Trainer. Zudem hatte er sich auch abseits des (Sport-) Platzes – vorsichtig formuliert – viel Ärger eingehandelt. Mancher würde sagen: mit den falschen Leuten die Freizeit verbracht. Was in solchen Fällen nicht ausblieb: Ärger mit der Polizei und in der Folge auch mit den eigenen Eltern.
An die Zeit im Verein erinnerte er sich jedoch gerne. Er hätte zu der Zeit (im Vereinsleben) auch nicht den Platz und Raum gehabt, um – wie er es formulierte – „Blödsinn“ anzustellen.
Wir boten ihm an, zurück in Berlin Kontakt zu Sportvereinen und Jugendtrainern aufzunehmen und Probetrainings zu vereinbaren.
Der Vorschlag zeigte Wirkung. Es schien so etwas wie eine Initialzündung. Er brachte sich verstärkt ins Gruppenleben ein und passte sich und andere in das unmittelbare Spielgeschehen deutlich besser ein. Und er vermied es zunehmend, sich aktiv in deutlich vernehmbare und eskalierende Konflikte zu verwickeln. Kurzum: Er hatte sich besser in der „Gewalt“, sein Verhalten änderte sich sichtbar; nicht schlagartig aber allmählich.
Zurück in der Berliner Einrichtung wurde er zum regelmäßigen Besucher und nahm fortwährend an unseren Sportangeboten teil

– nicht ohne sich permanent danach zu erkundigen, wie weit wir denn mit unseren Kontakten zum Sportverein bzw. dem in Aussicht gestellten Probetraining wären.
Wir ließen noch etwas Zeit verstreichen – auch um zu sehen, wie ernsthaft es ihm mit dem Sport- und Vereinsinteresse war.
Dann war es soweit. Wir hatten zusammen ein Probetraining arrangiert. Er war sehr aufgeregt und äußerte Bedenken, ob er gut genug wäre, ob die anderen ihn akzeptieren würden oder ob der Trainer vielleicht für ihn zu streng wäre. Wir redeten lange mit ihm und versuchten seine Ängste und Bedenken zumindest zu relativieren.
Wie ging es dann weiter: Er legte ein gelungenes Probetraining hin. Seine Nervosität und Aufregung war ihm anzumerken. Aber er blieb ruhig und für seine Verhältnisse zurückhaltend. Es schien so, als hätte er ein paar Tipps beherzigt, die wir ihm mitgegeben hatten. Er hinterließ einen guten Eindruck und der Trainer bestätigte seine Leistung mit einer Einladung zum nächsten regulären Training. Und nicht nur das, er stellte ihm in Aussicht, auch einmal mit der ersten Mannschaft trainieren zu können.
Keine Frage, davon war er sehr angetan. Und er begann wieder an sich und seine sportlichen Ziele zu glauben.
Ein Selbstläufer aber wird es wohl nicht werden. Dass es bislang so gut lief, hat sicherlich auch mit dem aufgeschlossenen Trainer zu tun und – das sei an dieser Stelle erlaubt – auch mit unseren Interventionen und Unterstützungen.
Damit es nicht erneut wieder zu einem Bruch kommt, werden wir im engen Austausch mit dem Trainer bleiben. Und uns darum kümmern, dass er zugleich regelmäßiger Besucher der Einrichtung bleibt.
Zweifellos haben ihm bei seiner Re-Integration in den organisierten Sport seine imponierenden sportlichen Fähigkeiten geholfen. Ob das auch gelungen wäre, wenn er die nicht gehabt hätte, daran dürfen zumindest Zweifel erlaubt sein. Wichtig war aber überdies unsere Intervention und Mentoren-Funktion sowie die Bereitschaft, auch den Wiedereingliederungs-Prozess in den Verein zu begleiten und zu unterstützen.

Stadt- und Bewegungsräume – Aushandlungen moderieren und Konflikte verhindern

KICK genießt mit seinen Standorten – wie bereits erwähnt – großes Vertrauen vor Ort. Nicht nur bei Sportvereinen, den Fachämtern oder Fachdiensten der Jugendhilfe, sondern vor allem auch bei Jugendlichen und deren Eltern.
Dieses Vertrauen ermöglicht KICK, immer wieder fachlich Neues auszuprobieren und schnell wie partnerschaftlich auf neue Bedarfe zu reagieren (z. B. Angebote für Flüchtlinge) oder für ein soziales und gleichberechtigtes Miteinander vor Ort und im Kiez einzutreten.

Öffentliche Räume stehen häufig in einem Spannungsverhältnis verschiedenster Nutzer-Interessen. Da heißt es, gerade was Sport und Bewegung betrifft, für das Recht auf den öffentlichen Raum einzutreten, andererseits aber auch zusammen mit den Jugendlichen sich mit den berechtigten Interessen anderer zu befassen.

Diagnostik von defizitärem Verhalten im öffentlichen Raum ist das Eine, dialogische Aushandlungsprozesse das Andere. Angefangen mit dem stimmungsvollen und lautstarken Turnier auf der „Brache" mit spärlichem Grün im unmittelbaren Nahraum der KICK-Standorte, das womöglich dem (Ruhe-)Interesse der Anwohner zuwider läuft. Bis hin zu Orten, die just in den Sommermonaten

in Brennpunktregionen immer mal wieder Anlass zu Auseinandersetzungen und Konflikten bieten: Die öffentlichen Frei- und Schwimmbäder.

Zusammen mit der Polizei entwickelte KICK in dem Zusammenhang das Projekt „Bleib Cool am Pool".

Das Projekt hat das Ziel, junge Menschen aus sozialen Brennpunkten dafür zu gewinnen, freiwillig als „Konflikt-Lotsen" Verantwortung zu übernehmen und im früh-präventiven Bereich (in lokalen Schwimmbädern) Konflikte zu vermitteln. Die bisherigen Erfolge sprechen für sich: Das Projekt hat nicht nur die unmittelbaren Akteure zu verändertem Handeln „erzogen", sondern zugleich gesellschaftlich (zumindest) im unmittelbaren Sozialraum etwas verändert.
Im Jahr 2014 wurde dem Projekt eine besondere Ehre zuteil. Es wurde im Rahmen des Berliner Präventionstages von der Landeskommission Berlin gegen Gewalt geehrt. Bestätigt wurde der Erfolg der Arbeit auch durch die Evaluation der Camino gGmbH.
„Die Anerkennung und Wertschätzung des Projekts in der Öffentlichkeit wiederum ist in hohem Maße gegeben .... Das Projektformat bündelt und bearbeitet zahlreiche, auch weit über den konkreten Einsatzort hinaus relevante Aspekte, Problematiken und Themengebiete. Es berührt soziale Wandlungsprozesse der Stadt Berlin und ihrer Kieze, ..., betrifft Fragen der sozialen Inklusion ebenso wie der Ausgrenzung und Benachteiligung, nimmt mit seinem Fokus auf den Sportbereich Aspekte der Körperlichkeit, der Bewegung und der Freizeitorientierung auf ... und zielt mit seinem gewaltpräventiven Fokus überdies ... auf das ... Gewalttabu. ... Kurzum: Das Projekt verknüpft in seiner Anlage und seiner Umsetzung spezifisch in Berliner Kiezen eine Reihe von Faktoren, die es auch zum sehr geeigneten Botschafter eines Berlin ohne Gewalt qualifizieren ..."[1]

[1] „Externe Projektevaluationen 2014", S. 77f, Camino gGmbH, Berlin 2015

Die Angebote des KICK-Projekts

Aus der Praxis:
Paar in inniger Umarmung – und alle schauen zu:

Ein Konfliktlotse berichtet in einer Gesprächsrunde zur Saisonauswertung von Bleib Cool am Pool über eine Situation, die ihm in besonderer Erinnerung geblieben ist:
„Wir wurden von einem arabischen Familienvater während unseres Einsatzes angesprochen. Er sagte, dass er bereits das Badpersonal und auch den Sicherheitsdienst informiert habe, aber keiner könne ihm und seiner Familie helfen und sie hätten ihn nur mit den Worten zurückgelassen, dass man da nichts machen könne."

Der Familienvater wies darauf hin, dass auf der Wiese mehrheitlich Familien liegen würden. Inmitten dieser Familien seien aber auch zwei Männer, die als homosexuelles Paar eng umschlungen seien und sich wild küssen würden. Und dies obwohl sich überall Familien befinden würden. Das Paar würde durch sein Verhalten die Aufmerksamkeit auf sich ziehen.
Er und auch die anderen umliegenden Familien fühlten sich gestört und er wisse nicht, wie er diese Situation seinem Sohn erklären solle. Die Konfliktlotsen mögen bitte diese Geschichte beenden.
Der Konfliktlotse sagte ihm, dass er ihn verstehe und er mit dem Paar sprechen werde. Allerdings gab er auch zu bedenken, dass dies in Deutschland nicht verboten sei. Auch Männer könnten sich (öffentlich) küssen.

An eine vergleichbare Situation aus ihrer Ausbildung gemeinsam mit der Polizei, in der Problemsituationen in Form von Rollenspielen durchgeführt wurden, konnte er und auch sein Teamkollege sich nicht erinnern.
Aber auch wenn diese spezifische Situation nicht Gegenstand der Ausbildung gewesen war, ließ die Beschreibung des weiteren Ablaufs erkennen, dass die Konfliktlotsen sich an eingeübten Mustern zur Ansprache orientierten.
„Zunächst haben wir uns beraten, wer das Paar ansprechen soll und was ich sagen werde. Ich bin dann hingegangen und habe wie wir es gelernt haben nicht von oben herab gesprochen, sondern ich habe mich zu ihnen gehockt."
„Ich habe zu ihnen gesagt: Entschuldigen Sie bitte! Ich weiß zwar, dass Sie das dürfen, weil das ihr Land ist und wir haben eine Demokratie hier, aber wenn Sie hier auf der Wiese sich küssen, fühlen sich die vielen umliegenden muslimischen Familien unwohl."
Er setze sich als Konfliktlotse für ein besseres Miteinander unter den Badegästen ein und habe erfahren, dass sich einige Badegäste gestört fühlen würden. „Ich habe bestimmt vier bis fünf Minuten mit ihnen geredet. Sie waren sehr offen und verständnisvoll. Ich habe geredet wie ein Soziologe und sie haben sich entschieden einen anderen Platz zum Küssen zu suchen.
Ich sage deshalb hier und jetzt: Wir können Probleme lösen, die sonst keiner lösen kann."

Fairplay – ein zentrales Element informeller Bildungsarbeit bei KICK

KICK arbeitet mit dem Medium Sport. Und der Sport enthält eine Fülle von Bildungsinhalten, die sich einem womöglich erst beim zweiten Hinschauen erschließen.
Bildung wird landläufig mit Unterricht in einem curricularen Rahmen gleich gesetzt. Bildung oder nennen wir sie informelle Bildung ist aber mehr. Sie passiert beiläufig, im spielerischen Rahmen oder einfach nur in der Vorbereitung eines Projekts. Nehmen wir nur das, was wir unter Werte- und Persönlichkeits-Erziehung verstehen: Fairplay, regelgeleitetes Handeln, Rücksichtnahme, Konfliktklärung oder auch Anstrengungsbereitschaft und Durchhaltevermögen.
All das enthält der Sport. Und das ohne aufgesetzte abstrakte Debatten oder moralisierende Belehrungen. Sie müssen nicht umständlich konstruiert werden. Sie ergeben sich unmittelbar aus dem Spielgeschehen oder schon aus der Vorbereitung eines Turniers. Und zugleich erfordern sie Teilhabe, Einsatz und auch direkte „Einmischung". Das fängt auf dem Bolzplatz mit der Auswahl von gleichwertigen Mannschaften an. Da will der Eine nicht mit dem Anderen spielen. Zu dick, zu dünn, zu leistungsschwach, das „falsche" Geschlecht oder der abgelehnte kulturelle/ethnische Hintergrund.
Bildung oder nennen wir es Selbst-Erziehung zu Gleichheit, Integration und Fairness ist häufig mit Händen greifbar. Die Maxime: Alle werden beteiligt, alle haben das Recht, ihre Meinung zu sagen und auch „leistungsschwache" Minderheiten werden nicht ausgegrenzt. Allerdings auch hier: Es gibt keinen Automatismus, dass es so läuft. Es braucht schon so manches Mal des Anstoßes von außen. Kurzum: Entsprechende Situationen müssen von Pädagogen unmittelbar oder zeitnah „gelesen" und entsprechend genutzt werden.
Das gilt im Besonderen für das Fairplay. Ohne Fairplay und das Egalitäts-Prinzip funktioniert kein Sport und kein Fußball-Spiel. Fairplay ist die Essenz und bürgt schlechthin für die Glaubwürdigkeit des Sports.
Dazu gehört der Respekt vor dem Kontrahenten oder der gegnerischen Mannschaft, ebenso der Verzicht auf Diskriminierungen, auf Beleidigungen oder auf Spötteleien und subtile Gehässigkeiten.

Man mag es weltfremd finden angesichts der Emotionen, die oft im Spiel sind. Aber es geht um mehr als um kurzzeitige emotionale Erregungen oder Entladungen. Es geht um Fairplay als Demonstration einer Haltung, die die Anerkennung des „Gegners" unbedingt mit einschließt und damit die Sorge um die körperliche und psychische Unversehrtheit seiner selbst wie auch die des Gegenüber bzw. der gegnerischen Mannschaft.

Der Gegner ist ebenso Kontrahent und Mitspieler und der Wettkampf bleibt ein Wettbewerb. Schwächere werden nicht gedemütigt. Früher bekamen sie sogar einen Vorteil, um im Wettkampf zu bestehen, so das (alte) Ideal. Man könnte auch sagen: Sport als Vorstufe und Hinführung zum Ethos des Alltagslebens, fair miteinander in jeder Lebenslage umzugehen.

Man mag fragen, ob das heute noch zeitgemäß ist. Die Antwort ist ein eindeutiges Ja – auch wenn Fairplay zurzeit einen hohen Grad affektiver und medialer Aufladung erfährt, der schon fast danach verlangt, moderne Heroen zu gebären. Vorsätze, die zu erfüllen fast übermenschlich erscheinen.
Andererseits: wie stark der Fairplay-Gedanke inzwischen auch über den Sport hinaus weist, zeigt die Verwendung im Arbeits- und Wirtschaftsleben: Fairer Handel, Fair-Trade-Betriebe, faire Preise.

Im Grundsatz geht es um moralische Urteilsfähigkeit. Und die beweist sich nicht nur im unmittelbaren Einhalten der Regeln. Es gibt einen Mehrwert darüber hinaus, den ungeschriebenen Kanon fairen Verhaltens, quasi das informelle Fairplay.
Üblicherweise bemisst sich faires Verhalten an dem Verzicht auf Foulspiel und der Abwesenheit Roter oder Gelber Karten. Das ist ebenso richtig wie nachvollziehbar. Doch Fairness ist mehr. Es bedeutet nicht nur den Verzicht – auf beispielsweise so genannte taktische Fouls – es bedeutet zugleich die ostentative Demonstration fairen Verhaltens. Das demonstrative Shake-Hands zu Beginn eines Spiels, das Aufhelfen, der Schuss oder Wurf ins Aus, wenn jemand verletzt am Boden liegt. Die Hilfe in Notlagen

oder der Vorsatz, dem Gegner auch in der Niederlage Trost zu zollen. Auch der Sieg muss nicht der Zelebration einer Demütigung gleichkommen. Manch einem mag da das Halbfinale Brasilien – Deutschland bei der letzten WM 2014 in den Sinn kommen.

Genügend Gründe also für KICK, bei seinen Veranstaltungen und Turnieren besonderen Wert auf das Thema Fairplay zu legen. Über das unmittelbare Verhalten lassen sich dadurch – quasi als zusätzlicher Mehrwert – schnelle Anknüpfungspunkte zum großen Sport oder sportlichen Vorbildern finden.
Zudem kommt bei Turnieren von KICK ein spezielles Fairplay-Konzept zum Ansatz. Die Mannschaften einigen sich auf ein zusätzliches Regelwerk, Fairplay-Beobachter bewerten das Geschehen vom Spielfeldrand. Im Fokus steht besonders pro-soziales Fairplay-Verhalten. Hinzu kommt die anschließende Selbst-Reflexion der sportlichen Akteure selber. Lerntheoretisch ist es allemal wirksamer, faires Verhalten zu zeigen als auf nicht gewolltes Tun – also ein Nicht-Verhalten – zu verzichten, mithin auf Foulspiel und Unsportlichkeiten. Das heißt aber nicht, grundsätzlich auf Verbote zu verzichten wie das folgende Beispiel zeigt …

Aus der Praxis:
Wenn die Sprache fehlt – Fairplay und Regeln in Bildern

Im Rahmen eines Workshops zur Kultur des Straßenfußballs konnten wir auch mit Hilfe weiterer Kooperationspartner Jugendliche aus zwei verschiedenen Jugendclubs und eine Gruppe syrischer Flüchtlinge begrüßen. Natürlich stand bei allen Jugendlichen der Wunsch im Vordergrund, möglichst viel zu spielen und weniger darüber zu quatschen.
Trotzdem wollten wir den Jugendlichen den Fairplay-Gedanken nahe bringen und befragten die Teilnehmer vor Beginn eines Spiels, was ihrer Meinung nach Fairplay bedeuten würde. Da die Jugendlichen die deutsche Sprache nur rudimentär beherrschten und einige von ihnen auch Schwierigkeiten hatten, ihre Ideen in Englisch zu formulieren, einigte man sich zunächst auf „keine Fouls“ und „kein Grätschen“, was ein paar Jugendliche zum besseren Verständnis pantomimisch andeuteten.
Damit wollten wir uns aber nicht zufrieden geben und hakten nach dem Spiel bei den Jugendlichen noch einmal nach, was ihnen während des Spiels aufgefallen sei und was sie für einen fairen Ablauf als wichtig erachten würden. Die gesammelten Stichpunkte brachten wir einige Tage später zu einem Treffen in einen der Jugendclubs mit.
Auf den Fairplay-Gedanken angesprochen meinten einige Jugendliche, dass es am besten wäre, wenn man „Verbotsschilder“ hätte, „…dann würden alle schnell kapieren, was man darf und was nicht.“
Gemeinsam mit den anwesenden Jugendlichen versuchten wir die gesammelten Stichpunkte zu „Fairplay“ in Bilder und Symbole umzuwandeln. Dazu suchten wir mit den Jugendlichen im Internet nach geeignetem Bildmaterial bzw. baten sie, Symbole zu zeichnen. Dabei gab es Diskussionen, wie man am besten ein Schild macht, das für „nicht gegen die Bande drücken“ oder „keine Ausdrücke sagen“ und „nicht auf den Boden spucken“ steht.
Am Ende entstanden so zwölf verschiedene Abbildungen als Fairplay-Regeln. Diese wurden zum nächsten Workshop-Termin mitgebracht und allen Teilnehmern vorgestellt. Obwohl nun alle mit Hilfe der Bilder und Symbole die Regeln verstehen konnten, musste zunächst noch eine Gewichtung vorgenommen werden, da die Mehrheit der Spieler der Ansicht war, dass es nun zu viele Regeln geben würde und „…einige Dinge doch eh klar…“ seien.
Die Jugendlichen einigten sich auf sechs gemeinsame Regeln, die ihnen allen am wichtigsten erschienen und hängten sie zur Erinnerung für alle Teilnehmer am Spielfeldrand auf.

KICK im Boxring –
Boxen als Mittel der Prävention

Vor 10 Jahren hat KICK mit einem Box-Projekt begonnen. Grund war u.a. die hohe Nachfrage nach einem solchen Angebot bei KICK.
Als Geldgeber konnte die Laureus Sport for Good Foundation gewonnen werden. Außergewöhnliche Schützenhilfe gab es zum Auftakt. Zur Eröffnung des Projekts erschien Wladimir Klitschko; nicht nur (ehemals) amtierender Weltmeister, sondern auch der „Gentleman" unter den Boxern.

Zunächst aber die Frage: Warum Boxen? Boxen hat eine lange sport-historische Geschichte. Es ranken sich viele Legenden, Mythen und Geschichten um diese Sportart. Vielfach im Mittelpunkt Personen, die nicht zuletzt durch ihre sportlichen Erfolge den sozialen Aufstieg schafften. Manche mögen dazu sagen: Sie zogen sich gewissermaßen am eigenen Schopfe aus dem Sumpf.

Nicht zuletzt diese Mythen und Assoziationen machen ihn attraktiv für junge Menschen. Sie knüpfen Hoffnungen daran, es mit dem Boxen zu schaffen und sich damit so mancher Alltags- und beruflicher wie schulischer Probleme zu entledigen. Ebenso schwingen Bedürfnisse nach Anerkennung und Bedeutung, womöglich auch nach „Grandiosität" mit. Wer boxen kann, stellt was dar.
Gerade für junge Menschen in einschlägigen Kiez-Milieus scheint der Sport attraktiv.

Für KICK war und ist es schlussendlich ein Medium, um junge und gefährdete Menschen anzusprechen, die andernorts womöglich nicht mehr erreicht wurden.

Klar war uns von Beginn an: Boxen ist eine Kampfsportart und es kann nicht Sinn und Zweck sein, möglicherweise „gefährdete" Jugendliche gezielt mit Techniken auszustatten, um in handfesten Prügeleien besser zu bestehen.

Es wäre aber verkürzt, Boxen auf den bloßen Faustkampf zu verengen. Es geht bei diesem Sport und den jungen Akteuren um viel mehr. Es geht um Regeln, um Training, um Selbst-Disziplin und Rituale, um Zughörigkeit und um Struktur – gewissermaßen als „gutes" Pendant zur (noch) inneren jugendlichen Unreife.
Allein Training und regelmäßige Teilnahme geben schon einen unmittelbaren Rahmen. Der Umgangston zeugt von Respekt. Es sind die vielen kleinen Details, die für eine respektvolle und achtsame Atmosphäre sorgen. Ein rüder und eher entwertender Umgangston ist da wenig hilfreich; selbstredend auch kein Ghetto-Slang oder die Verlängerung subkultureller Codes ins Gym.

Und natürlich geht es auch um den Wettkampf, um regelgeleitete „Kampfesspiele". Doch die brauchen eine lange Vorbereitung. Und darin steckt eine Fülle von Settings des sozialen und personalen Lernens. Immer wieder mit Fragen und Überlegungen, was davon Bestand haben könnte im Alltag. Strategie, Planung, Beobachtung, Zurückhaltung, Eigenkonzentration und vor allem Respekt, wo hilft es auch im täglichen oder schulischen Leben weiter? Oder wo ist es ganz konkret von Nutzen, um nach längerer Abwesenheit in die Schule zurückzukehren? Im Prinzip benötigt jeder Fall ein konkretes individuelles Vorgehen und Abwägen. Bei aller Standardisierung des Trainings, jeder benötigt das persönliche Feedback.

Notwendig ist die Einbettung in einen wohlwollenden Kontext mit Trainern und Betreuern, die Vorbilder und Autoritätspersonen – wohlgemerkt nicht autoritäre Personen – darstellen. Zugleich wissen sie um ihre Rolle als Projektionsfläche. Sie sind eine Art „Hilfs-Ichs", die fordern aber vor allem auch fördern. Die glaubhaft interessiert sind an den jungen Menschen, an ihrer sozialen Einbettung, ihrer Geschichte oder ganz pragmatisch an ihren Schulnoten. Gerade die Rolle der Trainer ist eine außerordentlich bedeutsame. Auch an ihnen liegt es, wenn es darum geht

- handlungsfähig und selbstverantwortlich sein zu können
- Selbstachtung aufbringen zu können und mit Beschämung wie Gesichtsverlust angemessen umzugehen
- sich zugehörig zu fühlen und mit anderen

Die Angebote des KICK-Projekts

mitfühlen zu können
- sich anspannen aber auch entspannen zu können und um die „Fallstricke“ eigener Frustrationen mit blindwütigem Kontrollverlust als Folge zu wissen
- sich als leistungsfähig zu empfinden und darauf aufbauend Ziele setzen zu können
- und um Herausforderungen – mit Plan und Vernunft – annehmen zu können

Zielgruppe wie schon angeklungen sind gefährdete Jugendliche. Aber nicht nur sie. Wie eingangs schon erläutert gehört es zur KICK-Programmatik, Jugendliche mit unterschiedlichen Hintergründen und aus verschiedenen Sozialmilieus zu mischen. Ebenso werden Mädchen angesprochen. Anfänglich noch zögerlich aber inzwischen

auch mit immer mehr Akzeptanz bei den jungen Männern. Maßgeblich verantwortlich dafür ist eine junge Kollegin, selber Boxerin und Pädagogin; vermutlich immer noch eine Seltenheit in dieser Profession.

Konzeptionell hat das Projekt über die Jahre eine stetige Fortentwicklung erlebt. Generell gilt aber für die Arbeit

- dass die Jugendlichen niedrigschwellig angesprochen werden,
- der Werdegang jedes Einzelnen (wertschätzend und respektvoll) begleitet wird,
- jederzeit Beratungsleistungen in Bezug auf Problemfelder (Straffälligkeit etc.) an die jugendlichen Teilnehmer herangetragen werden,
- ein permanenter Austausch der Beteiligten über Entwicklung und nötige Umsteuerung bestimmter Ziele stattfindet,
- die jugendlichen Teilnehmer maßgeblich an der Organisation und Durchführung beteiligt (Aufbau, Veranstaltungen etc.) werden,
- das (sportliche) Training – soweit es in den Händen von Kooperationspartnern liegt – von Pädagogen des KICK-Projekts begleitet wird (4-Augen-Prinzip). Und die bereits oben genannten pädagogischen Handlungsfelder die Leitprinzipien der Arbeit sind (soziales und personales Lernen),
- Betreuer zum Einsatz kommen, die nicht nur über eine langjährige Erfahrung mit dem Boxsport, sondern auch über hinreichend pädagogische Erfahrungen und Kompetenzen verfügen und eine Haltung beweisen, in wertschätzender Weise und an den Ressourcen der Jugendlichen orientiert zu arbeiten. D.h. immer auch, das eigene Tun selbstkritisch zu hinterfragen,
- und mit Paten zusammen gearbeitet wird, deren Leumund über alle Zweifel erhaben ist und die die Bereitschaft zeigen, sich längerfristig auf das Projekt einzulassen und turnusmäßig vor Ort sein können.

Das Projekt wurde von der Sporthochschule in Köln evaluiert und bekam den Erfolg und die Güte seiner Arbeit gewissermaßen testiert (s. Evaluation). 2015 gab es dann einen weiteren Höhepunkt: Der Erhalt des Bambis für Integration.

Was jetzt noch fehlt ist der lang gehegte Traum eines Lernzentrums. Die Räumlichkeiten für den Trainingsbetrieb sind sehr beengend. Mehr Platz und Funktionsräume wären nötig. Gerade der Trainingsbetrieb für junge Mädchen könnte erweitert werden und es wäre mehr Platz für Ruhezonen beispielsweise für den Nachhilfeunterricht. Es wäre eine willkommene Verbindung von Sport, (Sozial-)Pädagogik und Unterstützungsarbeit. Zusammen mit einem Helferteam aus dem Kreis der Betroffenen selber und einem Unterstützungsnetzwerk aus kooperierenden Firmen und Betrieben.

Zwei Werdegänge:

Mohammad heute 20 Jahre alt

Mohammad war familiär in einer desolaten Situation. Die Mutter im Libanon, der Vater arbeitslos und desillusioniert. Mohammad war mitten im Schulabschluss und wurde in seinem Vorhaben von der Familie in keiner Weise unterstützt. Er schlief mehrere Monate auf der Couch im Wohnzimmer und Lernen für die Klausuren war aufgrund der beengten Verhältnisse kaum möglich. Auch die ständigen Konflikte mit dem Vater setzten ihm zu. Nachdem Mohammad seine Situation in vielen beratenden Gesprächen darlegte, bestärkte und unterstützte ich ihn in seinem Vorhaben, sich auf eigene Beine zu stellen. Ich zeigte ihm Möglichkeiten und Wege auf, sein Vorhaben umzusetzen und betreute ihn. Dazu gehörten Kontaktaufnahme zu Beratungsstellen, BAföG-Amt, Jugendamt und Jobcenter.
Mohammad hat im Oktober 2015 eine eigene Wohnung bezogen, lebt mit seiner Freundin zusammen und nahm im April 2016 sogar ein Studium auf. Auch das Verhältnis zur Familie hat sich durch seine Unabhängigkeit wesentlich verbessert.

Beispiel: Einzelfallhilfe/Moderation
Hussein 12 Jahre alt, 2 jüngere Geschwister

Bei den Trainings war Hussein sehr zurückhaltend und unauffällig. Er geriet jedoch in den Verdacht während des Trainings Diebstähle begangen zu haben. Nach einem Gespräch mit ihm habe ich Kontakt mit seiner Klassenlehrerin aufgenommen. Es stellte sich heraus, dass es massive Probleme in der Schule gab, u.a. Gewaltandrohung und Erpressung.
Bei dieser Problemlage habe ich mich entschlossen, andere Problembeteiligte in die Einzelfallhilfe einzubeziehen und in unsere Trainingsräume nach Neukölln einzuladen. Das Gespräch fand mit Hussein, der Klassenlehrerin, der Biologielehrerin, dem Erzieher der Schule und den Eltern statt. Es stellte sich heraus, dass die Eltern keinerlei Deutschkenntnisse hatten und sich die Kommunikation zwischen den Beteiligten sehr schwierig gestaltete.
Es wurde verabredet, im ständigen Austausch zu bleiben und Hilfestellung zu leisten. So konnte/n ich/wir u.a. die Eltern zu einem Deutschkurs motivieren. Dies erleichterte auch den Kontakt zur Schule.
Hussein empfand die hergestellte Transparenz und Hilfestellung als sehr erleichternd. Bei Problemen und Konflikten suchte er sich Hilfe. Er teilte sich mehr mit und suchte den Kontakt.
Die schulischen Leistungen haben sich wesentlich verbessert.

Die Angebote des KICK-Projekts

Neue Herausforderungen:
Ein Präventions-Angebot für junge Geflüchtete in Kooperation mit der Polizei und Oberstufenzentren

Neue Herausforderungen stellen sich KICK in der Arbeit mit jungen Geflüchteten. KICK ist – wie bereits mehrfach erwähnt – in der Präventionsarbeit in Schulen aktiv und kooperiert dabei eng mit der Polizeiakademie.

Besonderes Augenmerk gilt aktuell den so genannten Willkommensklassen.
Eine Herausforderung bei ihnen sind die unterschiedlichen Herkunftsländer und Sprachniveaus, ebenso die fehlende Kontinuität der Klassengemeinschaften und plötzlich auftretende Konflikte.
Hinzu kommt die Sorge, dass in der Altersgruppe von ca. 16 bis Anfang 20 angesichts fehlender Alltagsstrukturen und Verdienstmöglichkeiten sowie unzureichender persönlicher Perspektiven die „Verführungen" zum schnellen Geld und dem „Abdriften" in einschlägige subkulturelle Milieus groß sind.

KICK und die Polizei haben mit Unterstützung der Jugendverwaltung in dem Zusammenhang ein Programm gestartet, das sich mit einer Mischung aus Sport und Konflikt- wie Kompetenztrainings an junge Flüchtlinge im Heranwachsenden-Alter richtet. Ort und Anknüpfungspunkt dafür sind die bereits genannten Willkommensklassen der Oberstufenzentren.

Jede Willkommensklasse setzt sich aus Schülern verschiedenster Länder zusammen. Viel „Sprachlosigkeit" ist anfänglich im Spiel. Etliche zuweilen radebrechende Dialoge reihen sich aneinander. Von Erlebnissen und (Flucht-)Erfahrungen wird berichtet. Tipps und Hinweise über das Ankunftsland werden ausgereicht.
Eigene und fremde Grenzen gilt es auszuhandeln und eigene (soziale) Kompetenzen zu erweitern. Gegenseitiges Vertrauen muss gefasst und sich zunehmend als Gruppe und Team verstanden werden. Auch wenn dies bei so unterschiedlicher Zusammensetzung der Klassen mit zuweilen extrem unterschiedlichen Sprachniveaus ein hochdynamischer Prozess ist. Er ist mithin nicht frei von Brüchen, Enttäuschungen und Rückschlägen. Doch die Klasse spendet ein Stück weit Rückhalt und Sicherheit. Und der Prozess dahin kann gezielt mit Übungen wie Trainings unterstützt werden. Kurzum: Ziel ist es, eine Willkommensklasse – wenn vielleicht auch nur temporär – zu stabilisieren und die emotionale Bedeutung einer Gruppe zu verdeutlichen. Sie sollen sich kennen und helfen lernen, Beziehungen untereinander herstellen bzw. sie überhaupt erst einmal klären und mit dem hiesigen „Normen-Gerüst" vertraut gemacht werden.

Hinzu kommt der Umgang mit inneren wie äußeren Konflikten. Trotz Unruhe und widrigster Erfahrungen bei sich bleiben, sich fokussieren können, das sorgt zumindest temporär für Stabilität. Konzentration ist eine wichtige Ressource. Sport und Bewegung halten hier viele Optionen bereit. Ebenso zum Thema Konflikte, fast unvermeidlich im Sport.
Konfliktfähigkeit unterstützen heißt Fairplay stärken, eigene Grundstimmungen beachten, Standpunkte hinterfragen, Emotionen kontrollieren (können). All das verlangt geradezu danach, sich auch in die Perspektiven anderer begeben zu können. Gerade für junge Menschen mit großen sozio-kulturellen Unterschieden ist dies fast überlebenswichtig: das Aushalten von Mehrdeutigkeiten, das Pendeln zwischen verschiedenen sozialen wie kulturellen Blickwinkeln und letztlich das Verstehen der Gesellschaft hier. Zudem sind oder waren sie womöglich harte bis strenge, ja gewalttätige Sanktionsformen gewohnt – auch in Schulen der Herkunftsländer. Konfrontiert mit anderen Lernformen und liberalen Sanktionspraxen hier gehen sie womöglich an Grenzen und irritieren mit (zunächst) unverständlichem wie herausforderndem Verhalten. Gerade in gezielt herbei geführten Interaktionen und Erlebnissen des Kompetenztrainings wird dies auffällig und damit bearbeitbar.

Ebenso im Fokus stehen (Alltags-)Normen und Werte. Sie sind Grundkonstanten

des Zusammenlebens hier und Merkmale sozialer Integration. Sie sind zugleich vornehmste Ziele im Sport. Dazu gehören beispielsweise, sich in Verlässlichkeit und Gegenseitigkeit zu üben, soziale Funktionen zu übernehmen, sich gegenseitig zu trösten und zu motivieren, durchgängig sich in formeller wie informeller Fairness zu üben und über alle ethnischen oder geschlechtlichen Grenzen hinweg Gleichheit und gegenseitige Anerkennung zu fördern.

Gerade Sport- und Bewegungsübungen bedeuten immer auch Körperlichkeit. D.h. es geht um Formen von Nähe und unmittelbarer Begegnung. Was ist erlaubt, was noch möglich, was gebietet der Respekt voreinander? Wieweit können sich die Betroffenen und Akteure darauf einlassen, wie wird beispielsweise dem jeweils anderen Geschlecht begegnet? Welche Grundwerte sind davon berührt, was verlangt das von jedem Einzelnen, wie weit können sie angenommen werden? Was bedeutet, ja, was verlangt Gleichheit; angefangen mit dem Ritual der Begrüßung und Willkommens-Geste.

Das Programm oder besser Projekt ist ein bislang so nicht existierendes Angebot. Drei Professionen (Sozialpädagogik, Polizei und Schule) kooperieren eng miteinander. Das spiegelt sich auch in den Orten des Geschehens. Das Angebot findet innerhalb und außerhalb der Schulen statt. Außerhalb auch deshalb, um einen alternativen Lernrahmen zu bieten, beispielsweise im Hochseil- oder Niedrigseilgarten oder beim Bouldern, möglicherweise auch beim Breakdance oder der Ausrichtung eines Turniers mit heimischen Gastmannschaften.

Auch den Lehrkräften kann – neben der Teilhabe an neuen Lernformen – ein zusätzliches Feld für Begegnungen und Austausch offeriert werden.
Sich beispielsweise im Hochseilgarten gegenseitig zu sichern, schafft einen anderen Rahmen für unkonventionelle Formen von Begegnung. Zugleich steht es für Verantwortlichkeit und Hilfe, für Unterstützung und Ankommen. Es entlastet beide Seiten und schafft ein weiteres Stück Normalität.
Stattfinden kann es an GSJ- und KICK-Standorten. Sie verfügen über variable Sport-Optionen und sie haben das Potential, Kontakte zu heimischen und gleichaltrigen jungen Menschen anzubahnen.

Als Partner von Beginn an ist die Berliner Polizei eingebunden. Mehr noch, Teile des Projekts finden in den Räumlichkeiten der Polizeiakademie statt. Die Angebote dort sind im Sinne einer allgemeinen Prävention zu verstehen. Einerseits um rechtliche Informationen zu vermitteln und auf Gefährdungen zu verweisen, andererseits um ein (vertrauensvolles) Bild der deutschen Polizei aufzuzeigen. Das dürfte zuweilen

konträr zu dem in ihren Herkunftsländern stehen. Und ein weiterer Aspekt ist bedeutsam: Beteiligt an den Angeboten werden junge Polizeianwärter mit Migrationshintergrund.

Eingestandenermaßen war und ist dieser Zusammenarbeit ein gehöriges Stück Arbeit voraus gegangen. Machbar war es letztlich aber auch, weil KICK schon seit den Gründungstagen – mithin seit Beginn der 1990er Jahre – mit der Polizei kooperiert und zugleich die polizeiliche Präventionsarbeit seit einigen Jahren im Rahmen des behördenweiten Präventions-konzeptes ausgeweitet wurde.

Qualitätssicherung und Evaluation

Es dürfte und sollte eine Selbstverständlichkeit sein: Qualitätssicherung und Evaluation. Zu wissen, was man tut – mit welcher Zielsetzung und welchen Erfolgen oder auch unbeabsichtigten Nebenfolgen – sollte zur Reflexion einer jeden pädagogischen und präventiven Arbeit gehören. Allerdings stellt sich dabei auch immer wieder die Frage nach den Ressourcen. Sie bestimmen letztlich über Umfang und Detailtiefe.

KICK hat schon vergleichsweise früh mit Formen der Selbst-Evaluation begonnen und betreibt schon seit geraumer Zeit eine Qualitätssicherung sowohl auf qualitativer wie auch auf quantitativer Ebene. Vorrangig erfolgt sie intern. Methodisch werden im Rahmen eines stetigen Monitorings quantitative Daten erfasst. Hinzu kommen qualitative Selbst-Evaluationen zu konkreten Fragestellungen. Welche unmittelbaren Effekte lassen sich beispielsweise bestimmten Angeboten und Trainings zurechnen? Welche besonderen Kontexte sind zu berücksichtigen? Stellt ein spezifischer Cliquenbezug beispielsweise einen besonderen Gefährdungsgrad dar, passt das Sportangebot auch vor dem Hintergrund von Zeit, Ort und Vereinskultur? Besonders hilfreich in diesem Zusammenhang sind Selbst-Reflexion in Fokus-Gruppen (unter Beteiligung aller unmittelbaren Akteure) und die Arbeit mit so genannten S.M.A.R.T.- Zielen.
Zugleich ist die Arbeit von KICK jährlich Gegenstand einer qualitätsorientierten Wirkungskontrolle. Sie wurde zusammen mit der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie entworfen und vereinbart. Erfasst werden entlang des Aufgabenspektrums präzise Daten im Sinne des bereits erwähnten Monitorings. Dazu zählen Angebotspakete bezogen auf die Zielgruppen, die Teilnehmererreichung, Kooperationen und Netzwerkarbeit sowie Beratungsleistungen und Entwicklungen.

KICK geht es aber auch um Fremdeinschätzungen. Gezielt wurden Einzelprojekte von KICK evaluiert. Verantwortlich dafür waren u.a. die Sporthochschule Köln und die Camino gGmbH in Berlin. Gegenstand der Evaluation waren das Teil-Projekt von KICK „Bleib Cool am Pool“ und das von der Laureus Sport for Good Foundation finanzierte Projekt „KICK im Boxring“.

Die Ergebnisse waren ausgesprochen positiv. Sie haben aber auch dabei geholfen, einige Inhalte neu zu justieren. Hier einige Auszüge aus den abschließenden Berichten der Evaluation:

„Anhand der Aussagen der interviewten Akteure und Konfliktlots/-innen lässt sich herausstellen, dass die teilnehmenden Jugendlichen persönliche Lernprozesse im Sinne von Kompetenzsteigerung in den Bereichen Kommunikation und Konfliktlösung durchlaufen sowie die Erfahrung von Selbstwirksamkeit machen. Die Lernprozesse beziehen sich nicht nur auf das Verhalten der Konfliktlots/-innen im Freibad, sondern wirken auch in die jeweiligen Communities zurück.
Durch die intensive Zusammenarbeit mit der Polizei werden auch Kenntnislücken über deren Arbeit geschlossen, Vertrauen aufgebaut und damit eine differenzierte Wahrnehmung der Polizei befördert. Die polizeilichen Akteure sind hiermit Teil einer umsichtig gehandhabten Situation, in der die Lots/-innen sie auch persönlich ins Vertrauen ziehen und sich mit Fragen ihrer Lebensgestaltung an sie wenden.
Zum Thema sinnvolle Freizeitgestaltung bzw. berufliche Qualifizierung hat die Evaluation aufgezeigt, dass auch diese Aspekte bei den Jugendlichen eine Rolle spielen und positiv wahrgenommen werden. Mehrere sehen die Ausbildung und ihren Einsatz bei „Bleib Cool im Pool" im Kontext beispielsweise ihrer aktuellen Tätigkeit in einer Jugendfreizeiteinrichtung oder der Suche nach einem Ausbildungsplatz." (Gewaltprävention und Sport. Drei Projektevaluationen, Arbeitsstelle Jugendgewaltprävention, Sabine Behn/ Albrecht Lüter, Hrsg., Berlin 2015)
Positiv auch die Ergebnisse der Sporthochschule Köln:
Die Evaluation kommt zu dem Ergebnis, dass es sowohl auf der Verhaltensebene wie auch auf der von Normen und Wertmustern zu Veränderungen gekommen ist. Fast alle Teilnehmer des Projekts kommen aus dem sozialen Brennpunkt Berlin-Neukölln und haben zum Teil massive Gewalterfahrungen gemacht. Nachgewiesen werden konnte, dass durch die Teilnahme an dem KICK-Projekt positive Veränderungen in Bezug auf Aggressionsbewältigung stattgefunden haben. Die Teilnehmer haben erstmalig und nachhaltig über ihre „Taten" nachgedacht und wissen für kommende Konflikte um (erprobte) Alternativen. Beispielhaft wurden sich anbahnende Konflikte vorzeitig beigelegt („ich habe ihn losgelassen"), vermittelnd geklärt („Hand ausgestreckt ... und fühlte mich stolz danach") oder aufgrund von befürchteten Folgen (Schule, Verletzungen) gar nicht erst fortgesetzt (vgl. Petry u.a., S. 22 u. 27).

Fast alle Teilnehmer bestätigten, dass sich mithin die Teilnahme am KICK-Projekt positiv auf ihr Konfliktverhalten ausgewirkt hätte (vgl. ebd. S.22). Sie sehen den Sport als „Aggressionsregulator" und als Mittel, um Frustrationen und Aggressionen abzubauen („Ja, dann kann ich meine Wut raus lassen ... und der ganze Schmerz und Stress ist weg") (vgl. ebd., S.24). Sie kommen innerlich zur Ruhe.

Festgehalten werden kann auch, dass die Teilnehmer es gelernt haben, bei beobachteten Konflikten anderer friedensstiftend einzugreifen („Zivilcourage zeigen") (vgl. ebd. S.22).
(Abschlussbericht Petry, K. u.a.: Evaluation des KICK-Projekts „KICK-on-Ice", 2013)

KICK hat bislang sehr gute Erfahrungen gemacht in der Zusammenarbeit mit Forschungs- und Wissenschaftseinrichtungen. Zentral dabei: Eine gute Vorbereitung und eine vertrauensvolle Zusammenarbeit. Alle Kollegen und Kolleginnen wurden von Beginn an mitgenommen. Sie konnten Einfluss auf die Fragestellungen nehmen und bekamen Zwischenergebnisse fortlaufend zurückgespiegelt.

Inzwischen ist aus der temporären Zusammenarbeit mit Wissenschafts- bzw. Begleitforschungs-Einrichtungen eine stetige Zusammenarbeit geworden. Mit der Evangelischen Hochschule Berlin, Fachbereich Soziale Arbeit, wurde eine feste Kooperation geschlossen. Studenten und Studentinnen der Hochschule können ihre Abschlussarbeiten über Teil-Projekte von KICK schreiben. Merkmal dieser Arbeiten: Sie haben immer auch einen evaluativen Anteil.

Lebensweltorientierte Sportsozialarbeit[2]

Julie Kunsmann, geb. Winkel

Birgit Steffens, Julie Kunsmann, geb. Winkel

1 Sportorientierte Soziale Arbeit[3]

Die enorme Ausweitung und Etablierung des Sports als Medium in der Praxis der Sozialen Arbeit hat im Laufe der letzten Jahrzehnte zu einer vielgestaltigen Angebotsszene geführt. In den sozialen Diensten sind Sportangebote insbesondere im Feld der Kinder- und Jugendhilfe angesiedelt. Beispielsweise boten nach Angaben der Stiftung Demokratische Jugend im Jahr 2011 mehr als 60 Prozent der Einrichtungen ihren Besuchern und Besucherinnen die Möglichkeit, Sport zu treiben (Winkel 2012, S. 63). Auch lässt sich feststellen, dass die Sportverbände auf den von ihnen beobachteten Bedarf sozialpädagogischer Betreuung durch den Einsatz von Fachkräften reagiert haben und sich für soziale Themen öffnen. So haben sich zur Gestaltung präventiv wirkender Settings Trainerfortbildungen sowie eigens aufgebaute Strukturen wie zum Beispiel die Stellen für Kinderschutzbeauftragte bewährt, die Trainierenden als Anlaufstelle dienen und Orientierung im oft undurchsichtigen Hilfesystem bieten. Aus dem 3. Deutschen Kinder und Jugendsportbericht geht hervor, dass zahlreiche Aktivitäten der Deutschen Sportjugend und ihrer Mitgliederverbände bestehen, um die übersportliche Entfaltung pädagogischer und sozialer Potenziale zu fördern (Sygusch; Liebl 2015, S. 253).[4] Aktuell lässt sich zum Beispiel auch im Kontext der sozialen Integration geflüchteter Menschen eine erhöhte Nachfrage nach Sportangeboten beobachten. Die Vorteile liegen auf der Hand: Fußball beispielsweise ist ein Spiel, das keinen elitären Zugang erfordert, eine niedrigschwellige Kontaktaufnahme ermöglicht und weltweit nach den gleichen Regeln gespielt wird. Dem Sport wird insgesamt eine große Bedeutung zugeschrieben. Derzeit sind im Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB), dem Dachverband des organisierten Sports in Deutschland, mehr als 27 Millionen Mitgliedschaften in über 90 000 Turn- und Sportvereinen registriert (Thiel u.a. 2013, S. 201). Neben den Sportvereinen gewinnen auch der selbstorganisierte Sport, kommerzielle Sportangebote und der Gesundheitssport stetig an Bedeutung. Laut dem Eurobarometer sind zirka 70 Prozent der deutschen Bevölkerung (wenn auch nicht regelmäßig) sportlich aktiv (European Commission 2014, S. 7). Auf der anderen Seite ist ein hoher Anteil an Kindern und Jugendlichen in Deutschland sportlich inaktiv, vor allem jene aus Familien mit niedrigem sozioökonomischen Status erreichen die Angebote der Sportvereine nur bedingt (Manz u.a. 2014, S. 845). Als bewegungsassoziierte Gesundheitsfolge kann hier beispielsweise die in den letzten Jahren gestiegene Zahl von Adipositas-Erkrankungen im Kindes- und Jugendalter gesehen werden (Kurt; Schaffrath-Rosario 2010, S. 647).

[2] Dieser Artikel ist in der Zeitschrift „Soziale Arbeit“, 8/2017 (66. Jg.) erstmalig erschienen und wird mit freundlicher Genehmigung des Verlages nachgedruckt.

[3] Eine einheitliche Benennung hat sich bislang nicht durchgesetzt, so ist u.a. auch von Sportbezogener Sozialer Arbeit die Rede.

[4] Eine Quantifizierung entsprechender Angebote liegt aufgrund der fehlenden systematischen Erfassung von sportbetonten Angeboten in der Jugendhilfe derzeit nicht vor (Schmidt 2015, S. 228).

1-1 Gegenstand

Krüger folgend lässt sich die Schnittstelle zwischen Sport und Sozialer Arbeit aus zwei Perspektiven betrachten: aus Sicht des Sports und aus Sicht der Sozialen Arbeit (Krüger 2003, S. 1813). Aus Sicht des Sports wird dem Sport per se eine soziale Bedeutung im Sinne des sozialen Lernens und der Persönlichkeitsentwicklung bis hin zu emanzipativen Wirkungen beigemessen.[5] Das vom DOSB 2009 herausgegebene Memorandum Schulsport nennt, unter Betonung der pädagogisch verantwortlichen Inszenierung und Reflexion des Sportgeschehens, konkret, dass „Prozesse einer bewegungsdialogischen Selbsterfahrung und ganzheitlichen Entwicklungsförderung angeregt werden, dass der Erwerb von Schlüsselkompetenzen wie Teamfähigkeit angebahnt und die Möglichkeit der Identitätsbildung aufgegriffen wird" (DOSB 2009, S. 5).

Sport wird demnach als „Instrument der Bildung, Unterstützung und Hilfe benutzt und theoretisch begründet" (Krüger 2003, S. 1813), und zwar sowohl unbewusst als auch intendiert, wie es in der gängigen Formel „Erziehung im und durch Sport" zum Ausdruck kommt. Während Erziehung im Sport Erziehungsprozesse in den Blick nimmt, die in sportlichen Kontexten per se, das heißt unintendiert ablaufen, sind mit Erziehung durch Sport Erziehungsprozesse gemeint, bei denen Sport bewusst als Instrument eingesetzt wird (ebd., S. 1816). Neben diesem pädagogischen Motiv wird in den Sportwissenschaften auch ein sportbezogenes Motiv verfolgt, das sich in der Formel „Erziehung zum Sport" ausdrückt und pädagogisch auf die Erschließung der Sport- und Bewegungskultur und die darin enthaltenen Normen und Werte, wie Leistung, Miteinander oder Fairplay, zielt, um auf diese Weise persönlichkeitsbildende Effekte zu erzielen (DOSB 2009, S. 5, Baur; Braun 2003).

Aus Sicht der Sozialen Arbeit lässt sich Sport als ein Medium zur Förderung sozialen Lernens nutzen und ergänzt in dieser Bedeutung das sozialpädagogische Handlungsrepertoire (Krüger 2003, Welsche u.a. 2013). Sportorientierte Soziale Arbeit, kurz: Sportsozialarbeit, wird nach dem Verständnis der Autorinnen dieses Beitrags entsprechend nicht als einfache Rezeption sportpädagogischer Ansätze in der Sozialen Arbeit verstanden und lässt sich demnach auch nicht unter die bewegungs- und erlebnispädagogischen Ansätze subsumieren.[6] Das Sozialpädagogische der sportorientierten Sozialarbeit ist weder nur die Zielgruppe noch nur das soziale Setting (soziale Dienste, Jugendhilfeträger etc.), sondern sie sieht die Verwebung mit sozialpädagogischen Handlungsansätzen wie der Lebensweltorientierung oder der Sozialraumorientierung vor und bezieht die Lebenswelt außerhalb des professionellen Settings (Familie, Schule etc.) mit ein.
Sport wird somit als Teil eines integrierten Unterstützungsprozesses angesehen, das heißt sport- und sozialpädagogische Elemente greifen ineinander und ordnen sich damit dem sozialpädagogischen Ziel der Teilhabe und Lebensbewältigung unter. Sportorientierte Soziale Arbeit schaut auf die Schnittstelle zwischen Sport und Sozialer Arbeit, und zwar mit dem Selbstverständnis der Sozialen Arbeit, das heißt aus den Strukturen und Logiken dieser Disziplin heraus; sportwissenschaftliche Zugänge werden dabei einbezogen. Die von der International Federation of Social Workers (IFSW) 2014 verabschiedete internationale Definition Sozialer Arbeit wird dabei zugrunde gelegt.[7]
Dem benannten Ziel folgend ist Soziale Arbeit, neben gesellschaftskritischer Arbeit auf Strukturebene, fallbezogen auf partizipative Unterstützung ausgerichtet. Auf beiden Ebenen kann der Sport einen wichtigen Baustein darstellen.

[5] In der Geschichte des Sports finden sich zahlreiche Vertreter dieser Position, unter anderem bei Pestalozzi und Coubertin (Krüger 2003). Weitere Ausführungen zu informellen Lernprozessen bietet unter anderem Neuber (2010).

[6] Eine ausführliche Darstellung erlebnis-pädagogischer Ansätze nehmen Heiko Löwenstein und Christopher Ott im vorliegenden Heft vor.

[7] https://www.dbsh.de/fileadmin/downloads/%C3%9Cbersetzung_der_Definiton_Sozialer_Arbeit_deutsch.pdf

Lebensweltorientierte Sportsozialarbeit

1-2 Feldbetrachtung

Thematisch wird Sport als Medium in der Sozialen Arbeit vor allem in den Bereichen (1) Bildung, zum Beispiel offene Jugendarbeit, Bewegungsförderung in Kitas, (2) Gesundheitsförderung, wie Rehabilitation, Sport mit Menschen mit Behinderung, sowie (3) Integration benachteiligter Gruppen, also Sucht- und Gewaltprävention, Arbeit mit geflüchteten Menschen etc., eingesetzt. Die Arbeit kann sowohl primär- als auch sekundär- und tertiärpräventiv ausgerichtet sein. Gerade wegen des zielgruppenübergreifenden Angebotes wird Sportsozialarbeit weniger als eigenes Handlungsfeld definiert, sondern eher bestehenden Handlungsfeldern beziehungsweise Zielgruppen zugeordnet. Nicht immer wird die Arbeit von sozialpädagogischen Fachkräften durchgeführt oder angeleitet, zudem gibt es große methodische Unterschiede. Hier besteht Diskussionsbedarf, welche Rolle Soziale Arbeit dann einnimmt beziehungsweise inwieweit von sportorientierter Sozialer Arbeit gesprochen werden kann.

Methodisch finden in der sozialpädagogischen Praxis insbesondere sport- und bewegungsbasierte Techniken eine breite Anwendung, zum Beispiel zur Gruppenstärkung oder zur biopsychosozialen Kompetenzentwicklung.[8] Daneben gibt es Projekte, denen ein sportpädagogisches Konzept zugrunde liegt, wie zum Beispiel der Sportleitplan im Strafvollzug (Krüger 2003), oder Projekte, die sport- und sozialpädagogische Methoden konzeptionell verknüpfen, wie das Berliner KICK-Projekt der Gesellschaft für Sport und Jugendsozialarbeit gGmbH (GSJ). Auch hier stehen gruppenbezogene Angebote im Vordergrund.

Auf gesellschaftlicher Ebene sind unter anderem Antidiskriminierungskampagnen oder Fanprojekte beziehungsweise Lernzentren zu nennen, die ihre Arbeit auf die Förderung positiver Fankulturen, Gewaltprävention und Demokratiestärkung ausrichten (Derecik; Züchner 2015, S. 230 f.). Aufgrund der großen Attraktivität des Sports können insbesondere Fußballvereine Menschen verbinden und dienen damit als Ausgangspunkt, um Lernprozesse zu initiieren. Als Besonderheit dieser Projekte ist anzumerken, dass hier, insbesondere in der Arbeit mit gewaltbereiten Fußball- beziehungsweise Sportfans, der Sport auch zum Anlass für abweichendes Verhalten werden kann (Krüger 2003, S. 1818).

[8] Kategorisiert man die Sportangebote in der Sozialen Arbeit nach methodischen Aspekten, bietet sich die Sortierung gemäß Geißler; Hege (2007) in Konzept, Methode, Technik an.

2 Lebensweltorientierte Sportsozialarbeit

In den letzten Jahren haben sich in der Sozialen Arbeit unterschiedliche theoretische Konzepte entfaltet, die die Bildungspotentiale, die aus körperlicher Bewegung beziehungsweise dem Sport erwachsen, ausschöpfen, um einen Beitrag zur individuellen Entwicklung, besonders von Kindern und Jugendlichen, zu leisten. Neben verschiedenen erlebnispädagogischen, soziokulturellen (Fanarbeit) und sozialökologischen Ansätzen sind der bewegungs- und körperorientierte Ansatz, der schwerpunktmäßig unter Peter Becker im Fachbereich Erziehungswissenschaften, Lehr- und Forschungseinheit Sportwissenschaft, der Philipps-Universität Marburg entwickelt und verbreitet wurde sowie die sportbezogene lebensweltorientierte Soziale Arbeit hervorzuheben (Michels 2014, S. 78). Letztere wurde Ende der 1980er-Jahre durch Bernd Seibel an der Evangelischen Hochschule Freiburg im Rahmen der Zusatzqualifikation „Sportbezogene, lebensweltorientierte Soziale Arbeit mit sozial benachteiligten jungen Menschen (SPOSA)" initiiert und gemeinsam mit der Katholischen Hochschule Freiburg weiterentwickelt. Im Vordergrund steht hier die Zusammenarbeit von Hochschulen mit Sportorganisationen sowie Kinder und Jugendhilfeeinrichtungen, in denen Handlungsprinzipien der Lebensweltorientierung und sportpädagogische Ansätze in Projekten erprobt und evaluiert werden (Seibel 2013, S. 39).

Im Folgenden werden exemplarisch anhand des lebensweltorientierten Ansatzes Potenziale für die Sportsozialarbeit dargestellt. Nach einer kurzen Einführung in die Grundzüge des Ansatzes wird dessen praktische Umsetzung anhand des Berliner KICK Konzeptes beschrieben.

2-1 Das Konzept der Lebensweltorientierung nach Thiersch

Ein zentrales Leitthema bei Thiersch ist die Theorieentwicklung der Alltags- beziehungsweise Lebensweltorientierung[9] seit den 1970er-Jahren, die sich in der Praxis Sozialer Arbeit mittlerweile als handlungsleitend etabliert hat. „Über die Jahrzehnte hinweg entwickelte sich die Lebensweltorientierung zu einer grundlegenden Orientierung sozialpädagogischer Praxis, die sich in politisch-strukturellen Rahmenbedingungen verfestigt und in sozialpädagogischen Institutionen und Handlungsmustern formiert hat" (Füssenhäuser 2005, S. 145).

Aus Thierschs Fachkonzept der Lebensweltorientierung ergibt sich auch sein Wissenschaftsverständnis. Gegenstand der Wissenschaft ist eine auf die Praxis bezogene Analyse des Alltags und der Lebensbewältigung der Adressaten und Adressatinnen. Thiersch richtet den Fokus Sozialer Arbeit demnach primär auf die Anforderungen der Praxis und entwirft damit, auch ohne dies explizit zu formulieren, einen Gegenstandsbezug, der einerseits an die soziale Wirklichkeit und andererseits an die Verflochtenheit des Alltags mit sich wandelnden gesellschaftlichen Strukturen und Bedingungen rückgebunden wird (Füssenhäuser 2005, S. 194). Das Konzept der Lebensweltorientierung zielt entsprechend auf der einen Seite auf die Förderung sozialer Gerechtigkeit und auf der anderen Seite auf einen besser gelingenden Alltag. Das Konzept wird im Folgenden nicht zur Gänze dargelegt, sondern es werden lediglich anhand des Eigensinns der Alltagsstrukturen und der Doppelgestalt Sozialer Arbeit die Potenziale des Ansatzes für die sportorientierte Soziale Arbeit aufgezeigt.

[9] Lebensweltorientierung wird als theoretisches Konzept und, einem weiten Begriffsverständnis folgend, als Rahmen für unterschiedliche theoretische und praktische Entwicklungen verstanden (Thiersch u.a. 2012, S. 175).

Lebensweltorientierte Sportsozialarbeit

2-1-1 Der Eigensinn der Alltagsstrukturen

Die Lebensweltorientierung geht von den Alltagsstrukturen und Bewältigungsversuchen der Menschen aus (Thiersch u.a. 2012). Dem stetigen Geschäft des Alltags kann man sich weder entziehen noch kann man es jemand anderem übertragen. Es schafft sich so Routinen, um handlungsfähig zu bleiben. Alltag wird als in sich dialektisch betrachtet. Er bringt durch seine Pragmatik und seine Routinen einerseits Sicherheit und Entlastung mit sich. Auf der anderen Seite engen die Handlungsroutinen ein, man probiert nichts Neues, geht Kompromisse ein, richtet sich bequem ein (ebd. 2012). Der von Thiersch benannte Eigensinn besteht in einem bornierten Festhalten am Gegebenen. Darüber hinaus bezeichnet Eigensinn die Individualität der Bewältigung. Es ist die subjektive Deutung der Verhältnisse der Menschen, ihre Anstrengung, Raum, Zeit und soziale Bezüge zu gestalten, sei es durch eine bestimmte Sprache oder ein bestimmtes Alltagswissen, was auch das Jonglieren zwischen verschiedenen Lebenswelten einschließt. Dies gilt in besonderem Maße für Heranwachsende, die sich bewusst abgrenzen wollen. Durch ihre Art der Bewältigung definieren sie sich, sie ist Teil ihrer Identität, die in ihrer Lebenswelt sichtbar wird und als solche zu verstehen und zu respektieren ist. Thiersch u.a. sprechen hier von „Anerkennung des Anderen in seinem So-Sein“ (ebd., S. 177). Lebensweltorientierte Soziale Arbeit ist demnach sowohl beschreibend als auch normativ: „Als Handlungskonzept verbindet sie den Respekt vor dem Gegebenen mit dem Vertrauen in Potentiale und Entwicklungsmöglichkeiten im Feld“ (ebd., S. 179).

Entsprechend ist in der sportorientierten Sozialen Arbeit auf die individuellen Ausdrucksmöglichkeiten Heranwachsender Rücksicht zu nehmen, die sich oft nicht in Angeboten des organisierten (Breiten-) Sports abbilden. Jugendliche schätzen Bewegung und Sport, wenn sie wenig sportmotorische Fähigkeiten voraussetzen, an jugendkulturelle Bewegungen anschließen, flexibel hinsichtlich Raum, Zeit und Inhalt sind und sich auf andere Lebensbereiche problemlos übertragen lassen (Kösterke; Stöckle 1989, zitiert nach Pilz 2003). Dies ist anschlussfähig an jugendspezifische Bedürfnisse des Sich-Ausprobierens. Gleichzeitig kann Sport mit seiner enormen motivationalen Kraft niedrigschwellig Borniertheit aufbrechen und Möglichkeiten eröffnen, etwas Neues zu wagen.

2-1-2 Die Doppelgestalt Sozialer Arbeit

Der Gegenstand der Praxis wird durch die „Doppelgestalt“ (Füssenhäuser 2005, S. 190) der Sozialen Arbeit konkretisiert, die zwischen der Unterstützung in besonders schwierigen, schlecht ausgestatteten Lebensverhältnissen und der Unterstützung bei der Lebensbewältigung vor dem Hintergrund erhöhter Lebensrisiken insgesamt unterscheidet (ebd. 2005). Zu Letzterem lässt sich unter anderem sagen, dass die Bewältigungsanforderungen für Heranwachsende im Kontext der Individualisierung und Pluralisierung von Lebensentwürfen insgesamt gestiegen sind. Die damit einhergehende potenzielle Verfestigung risikoreichen Verhaltens und die Kanalisierung in abweichendes Verhalten bringen einen erhöhten sozialpädagogischen Handlungsbedarf mit sich.

Böhnisch und Schröer beschreiben die Anforderungen an Jugendliche heute als sogenannte „Bewältigungsfallen“. So bezeichnen sie beispielsweise mit der Selbstständigkeitsfalle das Phänomen, dass Jugendliche zwar früh soziokulturell selbstständig sind, gleichzeitig aber den gesellschaftlichen Druck spüren, die „Dynamik der Adoleszenz“ (Böhnisch; Schröer 2013, S. 107), das Moratorium zu unterdrücken, sich also schnell in die Gesellschaft einzufügen, ohne sich vorher an ihr zu reiben. Jugendliche wählen häufig das sogenannte Flexibilitätsmodell: Die aufgestaute Innovationskraft wird hier statt in Protest in neue Technologien (ebd., S. 107) oder sportliche Tätigkeiten umgeleitet. Durch diese neuen Unsicherheiten wird Soziale Arbeit noch wichtiger (Thiersch u.a. 2012) und muss noch konkreter an der Lebenswelt ansetzen, um die Menschen auch zu erreichen. Der Sport als Medium kann hier als neuer Weg gesehen werden, der direkt an die Lebenswelt beziehungsweise den Lebensstil Heranwachsender anknüpft. Außerdem findet die Körperlichkeit als Element ganzheitlicher Bildung in besonderer Weise Berücksichtigung. Darüber hinaus eignet sich der Sport für die räumliche Aneignung als jugendspezifisches Verhalten.

Lebensweltorientierte Sportsozialarbeit

2-2 Das KICK-Konzept

Das Besondere des Lebensweltkonzeptes liegt in der Betonung des Alltags und der Ausarbeitung lebensweltbezogener Arrangements, die je nach Handlungsfeld anhand der Struktur und Handlungsmaximen unterschiedlich auszuformen sind (Thiersch u.a. 2012, S. 186).[10] In dem von Thiersch und Grunwald (2016) herausgegebenen Praxishandbuch werden verschiedenste lebensweltbezogene Arrangements dargelegt, zum Beispiel für die Schulsozialarbeit oder die Mädchenarbeit. Die Skizzierung eines solchen lebensweltbezogenen Arrangements steht für die Sportsozialarbeit noch aus. Gleichwohl wird der Ansatz in der Praxis rezipiert. Das Berliner KICK-Konzept entwirft ein solches lebensweltbezogenes Arrangement, ohne es allerdings direkt so zu benennen. Es wird im Folgenden exemplarisch anhand der Struktur- und Handlungsmaximen der Prävention und der Regionalisierung rekonstruiert.[11]

Das KICK-Projekt der GSJ gGmbH begann vor mehr als 20 Jahren auf Initiative der Berliner Polizei und der Sportjugend Berlin und nimmt seither einen festen Platz in der Szene der Berliner Sportsozialarbeit ein. „Maßgebliche Kriterien für die Standortauswahl in den Bezirken waren [damals] ein hoher Bevölkerungsanteil an Kindern und Jugendlichen in konfliktträchtigen oder sozialen Brennpunkten und fehlende Angebote für eine bedürfnisorientierte Freizeitgestaltung“ (Heitmann; Martens 2003). Präventiv sollten dem Abgleiten in die Kriminalität entgegengewirkt und sinnvolle Freizeitbeschäftigungen geschaffen werden. Daraus leiteten sich folgende Handlungsansätze ab, die bis heute von KICK verfolgt werden (ebd.).

2-2-1 Handlungsmaxime Prävention

Prävention wird als allgemeine Aufgabe Sozialer Arbeit gesehen. Es geht darum, den einzelnen Menschen im Umgang mit Lebensschwierigkeiten zu stärken. Sekundärpräventive Angebote sollen Unterstützung in schwierigen Lebenslagen leisten, so dass vorhersehbare Belastungen und Krisen nicht zum Ausbruch kommen (Thiersch; Grunwald 2014, S. 347).
KICK versteht sich als ein präventives Angebot gegen Jugenddelinquenz und richtet seine Angebote an alle Jugendlichen, das heißt auch über die „Risikogruppe“ von gefährdeten Jugendlichen hinaus, um „die Selbstverstärkungseffekte gleicher Jugendgruppen nicht zu erhöhen“ (Heitmann; Martens 2013, S. 4).

[10] Die Dimensionen lebensweltorientierter Sozialer Arbeit wie zum Beispiel Raum, Zeit und soziale Bezüge konkretisieren sich in den Struktur- und Handlungsmaximen, die auch im 8. Kinder- und Jugendhilfebericht dargelegt werden. Die Maxime umfasst allgemeine Prinzipien wie die Alltagsnähe, die Dezentralisierung, die Regionalisierung, die Integration und die Partizipation (Thiersch u.a. 2012, S. 188).

[11] Auch die übrigen Struktur- und Handlungsmaximen lassen sich anhand der KICK-Konzeption und deren Umsetzung rekonstruieren.

Die Angebote zielen auf die Prävention von Gewalt und konflikthaftem Verhalten und unterstützen die Entwicklung von Alltags- und Lebenskompetenz der Teilnehmerinnen und Teilnehmer durch Sport: „Er muss zur Vermittlung von Werten keine abstrakte kognitive Debatte anstrengen, keine moralisierende Unterweisung oder Belehrung organisieren. Die Erkenntnis von Normen, von Fairplay, von Rücksichtnahme wie Leistungsbereitschaft ist quasi schon im Praxis-Feld angelegt“ (ebd., S. 12).

KICK-Projekte arrangieren verhaltens-präventive Aktivitäten sowohl im Rahmen klassischer Bildungsinstitutionen wie Schulen als auch in informellen Settings und an nonformalen Lernorten wie Jugendcliquen oder Sportvereinen (Neuber 2010, S. 13). Schwerpunktmäßig beziehen sich die Angebote auf den Umgang mit Konflikten und Alltagsproblemen; sie werden in Form von Kursen, Präventionswochen oder Sozialraumerkundungen durchgeführt. Sport- und erlebnispädagogische Methoden im Rahmen von Sozialer Gruppenarbeit werden eingesetzt, um Werte des sozialen Lernens zu vermitteln, Alltagskompetenzen zu erweitern und psychische wie soziale Ressourcen zu stärken.

Die mit KICK eng kooperierenden Angebote „KICK on ICE“ und „KICK im Boxring“ nutzen die sportartenspezifischen Besonderheiten des Eishockeys und des Boxens, um den Jugendlichen gesellschaftliche Normen zu vermitteln, die sich aus sportlichem Handeln ableiten lassen. Darüber hinaus wird auch den Wünschen der Jugendlichen nach der „Erprobung eigener Kraft, der Suche nach Spannung [...] sowie der Modellierung des eigenen Körpers“ (Heitmann; Martens 2013, S. 12) nachgegangen, um sie in ihrer jugendlichen Identitätsentwicklung zu unterstützen. Auch das Angebot „KICK Task-Force“, das bei der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt Vereine und weitere Einrichtungen der Jugendarbeit beziehungsweise der Jugendsozialarbeit berät und praxisrelevante Lösungen anbietet, agiert im Handlungsfeld der Prävention.

Zu beachten sei bei allen Aktivitäten, dass das reine Anbieten von Freizeit- und Sportmaßnahmen noch keine Sportsozialarbeit ausmacht, sondern dass erst „gezielte pädagogische Interventionen und die Präsenz von ‚vorbildhaften‘ Erwachsenen“ (Heitmann; Martens 2013, S. 4) sowie der Einsatz von Fachkräften aus der Sozial- und Sportpädagogik die sekundär- und tertiärpräventiven Kräfte des Sports zur Entfaltung bringen können (Welsche 2013, S. 44).

Lebensweltorientierte Sportsozialarbeit

2-2-2 Handlungsmaxime Regionalisierung

Regionalisierung zielt auf die Schaffung von Angeboten im Sozialraum, auf die Präsenz und die Erreichbarkeit der Unterstützungsleistungen vor Ort. Des Weiteren geht es um die Vernetzung und Kooperation zwischen Institutionen, die für die Adressatinnen und Adressaten sowie für den sozialpädagogischen Auftrag von Bedeutung sind (Thiersch; Grunwald 2014).

KICK-Projekte arbeiten an acht verschiedenen Standorten in Berlin, wobei jedes einzelne Projekt eine an die Adressatinnen und Adressaten sowie die lokale Situation angepasste inhaltliche Ausrichtung hat. So finden zum Beispiel am Standort Tiergarten regelmäßig Projekttage für Schulen mit dem Ziel eines gewaltfreien Miteinanders im Schulalltag und in der Freizeit statt. Die Angebote werden am Standort direkt, zugleich aber auch im unmittelbaren Nahraum im Sinne einer „mobilen, kiezorientierten (‚sportiven') Angebotspalette" (Heitmann; Martens 2013, S. 7) durchgeführt. Es werden Bolz- und Sportplätze, Freiflächen und Sporthallen genutzt, zu denen die Jugendlichen ansonsten erschwerten Zugang haben, um ihnen Mobilitätsgewinnung sowie Raumeroberung und -aneignung zu ermöglichen (Deinet 2014).
KICK-Angebote richten sich insbesondere an Jugendliche, bei denen „andere Hilfemaßnahmen nicht mehr greifen oder die für sie zu hoch angelegt sind" (Heitmann; Martens 2013, S. 12). Um die Jugendlichen jedoch adäquat und passgenau unterstützen zu können, ist für die KICK-Teams der Anschluss zu weiteren und bereits bestehenden Unterstützungssystemen notwendig und eine enge Kooperation mit Partnern aus der Kinder- und Jugendhilfe, den Schulen, den sozialen Diensten im Sozialraum und der Polizei unerlässlich.

Der organisierte Sport findet im Rahmen der KICK Vernetzungsarbeit erhebliche Beachtung. So arbeiten die Fachkräfte zwar im „Vorfeld von Sportvereinen", eine verlässliche Zusammenarbeit mit dem organisierten Sport findet aber trotzdem statt, indem beispielsweise Angebote wie Sportturniere oder Fußball-Nights in unmittelbarer Nähe oder direkt in Vereinssportstätten stattfinden. Zudem beleben direkte Kontakte zwischen Trainern und Trainerinnen aus den Sportvereinen und KICK-Mitarbeitenden die gegenseitige Kooperation. Dadurch wird den Jugendlichen eine größere Nähe zum organisierten Sport ermöglicht und sie können dessen vielfältige Angebote nutzen sowie einen Ort der sozialen Teilhabe aufsuchen.

Die seit dem Projektstart praktizierte Zusammenarbeit mit der Berliner Polizei „bildet das wesentliche Fundament des KICK-Projekts“ (Heitmann; Martens 2013). Gemeinsam mit Schulen werden zum Beispiel Präventionstage zu verschiedenen Themen von Jugendlichen, insbesondere des Jugendschutzes angeboten, Sportveranstaltungen zu Themen wie Integration oder Prävention zusammen durchgeführt oder Interventionsangebote („Task-Forces“) gemeinsam umgesetzt. Auch werden der ursprünglichen Idee von KICK folgend weiterhin delinquenzgefährdete oder bereits straffällig gewordene Jugendliche auf freiwilliger Basis von der Polizei an KICK Standorte vermittelt. Gerade bei diesen Jugendlichen hat der Sport einen bedeutenden Stellenwert und kann daher ein geeignetes Zugangsmedium bieten (ebd.).

3 Curriculare Überlegungen zu einer sportorientierten Sozialen Arbeit

Aus den Ausführungen lassen sich Ausbildungserfordernisse für den Arbeitsbereich der sportorientierten Sozialen Arbeit ableiten, die sozialpädagogische, sportwissenschaftliche und praxeologische Module vereinen und einen Beitrag zu fundierten Konzepten sportorientierter Sozialer Arbeit leisten können.[12]

- *Verknüpfung sozial- und sportwissenschaftlichen Basiswissens:* Anhand ausgewählter Zielgruppen sollte eine modulare Verknüpfung von interdisziplinärem Erklärungswissen und sozialpädagogisch-handlungstheoretischen Ansätzen hergestellt werden, die mit sportwissenschaftlichen Grundlagen verknüpft werden.[13]
- *Theorie-Praxis-Transfer:* Durch Felderkundungen, Expertengespräche mit Praxisvertretern und –vertreterinnen aus dem sozial- und dem sportpädagogischen Bereich und teilnehmende Beobachtungen sollte das Feld für die Studierenden erlebbar gemacht werden. In sportpraktischen Einheiten könnte den Studierenden die Möglichkeit gegeben werden, Sport und seine Wirkungen als pädagogisches Medium selbst anzuwenden und zu beurteilen. Zur vertieften Aneignung sollten die Studierenden gemeinsam ein sozial- und sportpädagogisches, zielgruppenbezogenes Konzept entwickeln und erproben.
- *Feldforschung:* Den Studierenden sollte ein Überblick über die programmatisch wie strukturell vielgestaltigen Arbeitsfelder sportorientierter Sozialer Arbeit vermittelt werden, die dann kritisch diskutiert und auf Potenziale und neuralgische Punkte hin analysiert werden. Dies könnte in Form eines eigenständigen empirischen Forschungsprojekts im Sinne einer Projektevaluation vertieft werden, um daraus Handlungsimplikationen für das Projekt und Überlegungen zur künftigen Ausgestaltung des Arbeitsfeldes abzuleiten.

[12] Die Erfahrungen im Rahmen des Projekttages „Sport & Soziale Arbeit“, der seit 2014 von den Autorinnen an der Evangelischen Hochschule Berlin angeboten wird, fließen in diese Überlegungen ein.

[13] Die DOSB-Übungsleiterlizenz sollte in diesem Rahmen erworben werden. Im genannten Projekttag besteht hierzu seit 2016 eine Kooperation mit der Sportschule des Landessportbundes Berlin.

Literatur

Baur, Jürgen; Braun, Sebastian: Integrationsleistungen von Sportvereinen als Freiwilligenorganisation. Sportentwicklung in Deutschland. Aachen 2003
Böhnisch, Lothar; Schröer, Wolfgang: Soziale Arbeit. Eine problemorientierte Einführung. Heilbrunn 2013
Deinet, Ulrich: Das Aneignungskonzept als Praxistheorie für die Soziale Arbeit. In: http://www.sozialraum.de/das-aneignungskonzept-als-praxistheorie-fuer-die-soziale-arbeit.php (veröffentlicht 2014, abgerufen am 16.2.2017)
Derecik, Ahmet; Züchner, Ivo: Kinder und Jugendhilfe. In: 3. Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht. Kinder- und Jugendsport im Umbruch. Schorndorf 2015, S. 217-236
DOSB – Deutscher Olympischer Sportbund: Memorandum zum Schulsport. Frankfurt am Main 2009
European Commission: Special Eurobarometer 412. Sport and Physical Activity. In: http://ec.europa.eu/health//sites/health/files/nutrition_physical_activity/docs/ebs_412_en.pdf (veröffentlicht 2014, abgerufen am 28.1.2017)
Füssenhäuser, Cornelia: Werkgeschichte(n) der Sozialpädagogik. Klaus Mollenhauer – Hans Thiersch – Hans-Uwe Otto.Baltmannsweiler 2005
Geißler, Karl-Heinz A.; Hege, Marianne: Konzepte sozialpädagogischen Handelns. Ein Leitfaden für soziale Berufe. Weinheim und Basel 2007
Heitmann, Helmut; Martens, Thomas: KICK Projekt – Das Konzept. In: http://www.KICK-projekt.de/download/Das_Konzept.pdf (veröffentlicht 1996, bis 2003 stetig aktualisiert, abgerufen am 27.1.2017)
Heitmann, Helmut; Martens, Thomas: KICK – Sport gegen Jugenddelinquenz – Konzeption. Unveröffentlichtes Manuskript 2013
Krüger, Michael: Sport und Soziale Arbeit. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans: Handbuch Soziale Arbeit Sozialpädagogik. München 2003, S. 1813-1819
Kurt, Bärbel; Schaffrath-Rosario, Angelika: Übergewicht und Adipositas bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland. In: Bundesgesundheitsblatt 7/2010, S. 643-652 (http://edoc.rki.de/oa/articles/reIXcLKBs9uis/PDF/27A1KTMTtAiWs.pdf; abgerufen am 18.2.2017)
Krüger, Michael: Sport und Soziale Arbeit. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans: Handbuch Soziale Arbeit Sozialpädagogik. München 2003, S. 1813-1819
Manz, Karl u.a.: Körperlich-sportliche Aktivität und Nutzung elektronischer Medien im Kindes- und Jugendalter. Ergebnisse der KiGGS-Studie – Erste Folgebefragung (KiGGS Welle 1). In: Bundesgesundheitsblatt 7/2014, S. 840-848 (http://edoc.rki.de/oa/articles/reLdNZIuhBgmc/PDF/22pI9MzdGXp6.pdf; abgerufen am 18.2.2017)
Michels, Harald: Sport, Körper und Bewegung in der Sozialen Arbeit – das Düsseldorfer Modell. In: Sozialmagazin 1-2/2014, S. 77-83
Neuber, Nils: Informelles Lernen im Sport – ein vernachlässigtes Feld der Bildungsdebatte. In: Neuber, Nils: Informelles Lernen im Sport. Beiträge zur allgemeinen Bildungsdebatte. Wiesbaden 2010, S. 9-31

Pilz, Gunter A.: Von der Luftnummer zur Bodenhaftung? Bewegung und Spiel als Element einer gewalt- und suchtpräventiven Sportkultur. Hauptvortrag auf der Fachtagung „Spiel ohne Grenzen? Sport als ein Baustein der Gewalt- und Suchtprävention" von der Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg in Kooperation mit der Württembergischen Sportjugend am 21.10.2003 in Stuttgart.
Schmidt, Werner: Dritter Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht – Kinder- und Jugendsport im Umbruch. Schorndorf 2015
Seibel, Bernd: 25 Jahre Sport und Soziale Arbeit: Retrospektive, gemeinsame Entwicklungslinien und Handlungsperspektiven – eine Einführung. In: Welsche, Mone; Seibel, Bernd; Nickolai, Werner: a.a.O. 2013, S. 19-41
Sygusch, Ralf; Liebl, Sebastian: Pädagogische Potentiale im organisierten Sport. In: Schmidt, Werner: 3. Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht – Kinder- und Jugendsport im Umbruch. Schorndorf 2015, S. 239-254
Thiel, Ansgar; Mayer, Jochen; Seiberth, Klaus: Sportsoziologie – Ein Lehrbuch in 13 Lektionen. Aachen 2013
Thiersch, Hans; Grunwald, Klaus: Lebensweltorientierung. In: Thiersch, Hans: Soziale Arbeit und Lebensweltorientierung: Konzepte und Kontexte. Band 1. Weinheim und Basel 2014, S. 327-366
Thiersch, Hans; Grunwald, Klaus (Hrsg.): Praxishandbuch Lebensweltorientierte Soziale Arbeit: Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. Weinheim und Basel 2016
Thiersch, Hans; Grunwald, Klaus; Köngeter, Stefan: Lebensweltorientierung. In: Thole, Werner: Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden 2012, S. 175-196
Welsche, Mone: Die Bedeutung von Sport und Bewegung für sozial benachteiligte junge Menschen – eine subjektorientierte Perspektive. In: Welsche, Mone; Seibel, Bernd; Nickolai, Werner: a.a.O. 2013, S. 42-53
Welsche, Mone; Seibel, Bernd; Nickolai, Werner: Sport und Soziale Arbeit in der Zivilgesellschaft. Tagungsband zur gleichnamigen Tagung am 27. und 28. September 2012 in Bad Boll. Hamburg 2013
Winkel, Julie: Sport und Jugendhilfe. Entwicklungen, Herausforderungen und Perspektiven am Beispiel sportbetonter Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit. Diplomarbeit, Evangelische Hochschule Berlin 2012

CHRONOLOGIE DES KICK-PROJEKTS

1991:

- Einstellung von zwei Sozialpädagogen im Rahmen einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme des Arbeitsamtes
- Aufnahme der Umsetzungsphase (Kontaktgespräche Polizei, Jugendgerichtshilfe, Schulen, Vereine)
- Einrichtung einer Beratungsstelle im Sportjugendheim Tempelhof (Markgrafenstraße)
- Nutzung des SportJugendClub Kreuzberg (Kottbusser Tor) für Beratungstätigkeit
- Kontaktaufnahme, Gespräche mit Jugendstadträten, Sport- und Bäderämtern, Bezirksverordnetenversammlungen in den Bezirken Tempelhof, Kreuzberg und Neukölln
- Aufnahme der praktischen Tätigkeit, Betreuung der vermittelten Jugendlichen, Beratungsgespräche und erste Vereinsvermittlung
- Auf Anfrage der Jugendförderung Neukölln Errichtung einer weiteren Beratungsstelle im Jugendfreizeitheim Dammweg
- Kooperationsseminare mit der Polizei und Diskussionsrunden an der Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege
- Fachaufsicht des Projekts bei der Senatsverwaltung für Jugend und Familie (Bewilligung einer Zuwendung)

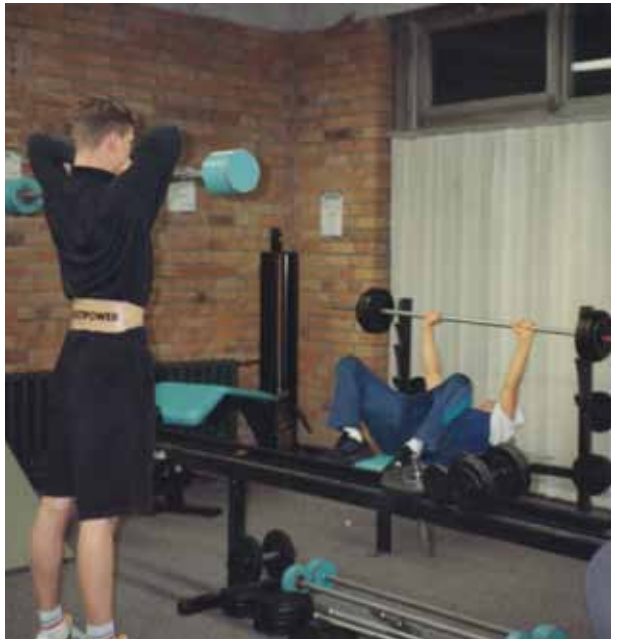
1992:

- Umzug der Beratungsstellen Tempelhof und Neukölln in das Jugendfreizeitheim Britz-Süd
- Beibehaltung der Beratungsangebote im SportJugendClub Kreuzberg
- Ausweitung der Freizeitangebote durch eigene Gruppenangebote (z.B. Kochen, Tischtennis, Billard, Schlittschuhlaufen, Schwimmen)
- Verstärkte Zusammenarbeit mit der Jugendgerichtshilfe Neukölln und der AG Gruppengewalt der Berliner Polizei
- Teilnahme an Fachkongressen zur Jugendproblematik (z.B. Jugendhilfetag, Abenteuer- und Erlebnissport)
- Auslaufen der AB-Maßnahmen

1993:

- Übernahme der Fachaufsicht des Projekts durch die Senatsverwaltung für Inneres über das Sonderprogramm „Jugend mit Zukunft - Sonderprogramm gegen Gewalt“
- Durch Schließung des Jugendheimes Britz-Süd Suche nach Alternativräumlichkeiten im Umfeld Kreuzberg, Neukölln
- Ausweitung der Projektkonzeption, Vorbereitung und Kontaktaufnahme in den Bezirken Marzahn und Prenzlauer Berg; Abschluss von Nutzungsverträgen für die Standorte Rebhuhnweg, Kollwitzstraße, Görlitzer Park
- Ausweitung der Zusammenarbeit mit den Polizeidirektionen 3 und 7
- Einstellung der Mitarbeiter, Beginn der pädagogischen Arbeit (Beratungstätigkeit und offene Freizeitangebote, Kontaktaufnahme zu Institutionen, Jugendämtern u. ä.)
- Beginn der Umbauarbeiten in den Einrichtungen
- Durchführung der Projektarbeit in den einzelnen Standorten
- Intensivierung der Öffentlichkeitsarbeit

CHRONOLOGIE DES KICK-PROJEKTS



1994:

- Im Sommer Schließung des Standortes Kreuzberg, da die Räumlichkeiten für die Projektarbeit ungeeignet waren
- Suche nach einem neuen Standort in Kreuzberg, Weiterarbeit mit bestehenden Gruppen
- Aufnahme der Kooperation mit dem SC Berliner Amateure in Kreuzberg
- Beteiligung an Vorgesprächen zur Einbindung des Standortes Prenzlauer Berg in die Gemeinschaftsinitiative URBAN der Europäischen Union
- KICK beteiligt sich am Modellprogramm „Sport als Abenteuer" der Sportjugend Berlin und führt eine erlebnispädagogisch orientierte Floßfahrt auf der Weser durch
- Freiflächengestaltungsprojekt am Standort Marzahn, Jugendliche bauen sich eine Skateboard-Rampe (Mini-Ramp)

1995:

- Einstellung eines Projektleiters
- Der Kreuzberger Standort wird an den SC Berliner Amateure , einem multinationalen Fußballverein, angesiedelt
- Am 01.12. wird durch eine arbeitsmarktpolitische Maßnahme der Arbeitsverwaltung ein KICK-Standort im SportJugendClub Hohenschönhausen mit einem Mitarbeiter eingerichtet
- Zum 31.12.1995 läuft das Senatssonderprogramm „Jugend mit Zukunft" aus, eine Weiterfinanzierung des Projekts ist nur mit einer Mittelkürzung von 12,5% angedacht

1996:

- Auf Initiative der Sportjugend Berlin gründet sich der Verein für Sport und Jugendsozialarbeit e.V. (VSJ) als Träger der Sportprojekte des Sonderprogramms „Jugend mit Zukunft“, zu denen auch KICK gehört
- Der Standort Prenzlauer Berg wird im Rahmen der Gemeinschaftsinitiative URBAN durch die Europäische Union bis zum 30.06.2001 gefördert
- Eine Personalstelle muss auf Grund der Mittelkürzung eingespart werden
- Die Mitarbeiter erhalten Arbeitsverträge bis zum 31.03.96; Mittel für die Projektarbeit sind nicht vorhanden
- Ende März schlägt die Berliner Politik vor, einige ausgewählte Projekte aus dem ausgelaufenen Senatssonderprogramm „Jugend mit Zukunft“ aus Mitteln der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin bis zum Ende des Jahres weiter zu finanzieren

1997:

- Das KICK-Projekt erhält weiterhin Mittel aus der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin
- Innensenator Schönbohm startet am 17.07. einen Spendenaufruf an die Berliner Industrie und Betriebe, „Jugend braucht Zukunft – Jugend braucht KICK“
- KICK soll auf nahezu alle sieben Berliner Polizeidirektionen ausgeweitet werden
- Die Sportjugend Berlin entwickelt eine entsprechende Konzeption und beantragt weitere Mittel
- Die Tätigkeit an den Standorten Kreuzberg, Marzahn und Prenzlauer Berg wird durch eine wissenschaftliche Begleitung im Verlauf der nächsten zwei Jahre untersucht

CHRONOLOGIE DES KICK-PROJEKTS

1998:

- Das KICK-Projekt kann um weitere fünf Standorte ausgeweitet werden
- Am 01.01. Beginn der Tätigkeit an den Standorten Neukölln, Treptow und Wedding
- Am 01.03. Beginn der Tätigkeit an den Standorten Spandau und Tiergarten

1999:

- Im Bezirk Lichtenberg wird ein weiterer KICK-Standort eröffnet. Er wird an den SportJugendClub Lichtenberg angebunden
- Drei Standorte des Projekts beginnen mit der Durchführung von „Präventionswochen". Diese Wochen werden gemeinsam mit der Polizei ein- bis zwei Mal jährlich in Marzahn, Treptow und Wedding in den Oster- oder Herbstferien angeboten
- KICK führt eine zweitägige bundesweite Fachtagung unter dem Titel „Sport statt Strafe?!" durch

2000:

- Das KICK-Projekt wird im Rahmen eines Workshops auf dem Vorolympischen Kongress in Brisbane/Australien vorgestellt

2001:

- Die Zuständigkeit in der Fachaufsicht für KICK wechselt von der Senatsverwaltung für Inneres zur Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport

- Zur besseren Abstimmung der Zusammenarbeit zwischen den Institutionen wird eine Lenkungsgruppe eingerichtet. In dieser Lenkungsgruppe sind die Staatssekretäre der beiden Senatsverwaltungen für Inneres sowie Bildung, Jugend und Sport, der Polizeipräsident des Landes Berlin, der Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung sowie die Vorsitzende der Sportjugend Berlin vertreten

- Im 10-jährigen Jubiläumsjahr des KICK-Projekts wird gemeinsam mit anderen Projekten der Sportjugend Berlin eine bundesweite Fachtagung mit dem Titel „Sport und Jugendsozialarbeit gegen (rechte) Gewalt und Extremismus“ durchgeführt

- Die Standorte Hohenschönhausen und Spandau werden wegen fehlender finanzieller Mittel geschlossen

2002:

- Aus Mitteln des XENOS-Programms der Bundesregierung wird eine KICK Task-Force als mobiles Einsatzteam eingerichtet. Die Finanzierung der Task-Force ist auf drei Jahre befristet und richtet sich an Sportvereine, Schulen und Jugendeinrichtungen. Das Beratungsteam, das aus einem Pädagogen und einem Polizeibeamten besteht, bietet praxisrelevante Lösungen bei der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt an

- KICK the Ropes, der Hochseilgarten der Sportjugend Berlin wird auf dem Gelände der Bildungsstätte am Olympiastadion eröffnet. Der Seilgarten wurde von der Laureus Sport for Good Foundation finanziert

- KICK Wedding wechselt seinen Standort an den Sparrplatz.

CHRONOLOGIE DES KICK-PROJEKTS

2003:

- Der Marzahner KICK-Standort zieht im Rahmen einer Kooperation mit dem Jugendamt Marzahn-Hellersdorf in den ehemaligen Jugendclub „anderswo“ in der Fichtelbergstraße

- Auch der Neuköllner KICK-Standort muss auf Wunsch der Wohnungsbaugesellschaft DEGEWO umziehen und erhält von der DEGEWO im Feuchtwanger Weg neue Räume

- Im April wird durch Katarina Witt das Sonderprojekt „KICK on ICE“ eröffnet, das von der Laureus Sport for Good Foundation finanziert wird. Zwei Mitarbeiter führen samstags ab 22.00 Uhr Eishockeyveranstaltungen durch und bieten weitere gewaltpräventive Veranstaltungen wie z.B. Präventionswochen an

- Im Mai nimmt das Le.h.g.O.-Projekt seine Arbeit am KICK-Standort Lichtenberg auf – ‚Lebensführung lernen, handlungs- und geschäftsfähig werden, Optionen entwickeln‘. In Zusammenarbeit mit Schulen werden in den 7./8. und 9./10. Klassen differenzierte Bausteine zur Stärkung der Persönlichkeit und sozialen Kompetenz angeboten. Die Angebote sollen eine Hilfe sein, die Lücke in der Persönlichkeitsbildung zu füllen, die Elternhäuser heute oft nicht ansprechen und die in Schulen nicht oder zu wenig thematisiert wird: Das Umgehen mit kritischen Situationen im Leben. Das Sonderprojekt wird im Rahmen der Gemeinschaftsinitiative URBAN II von der EU finanziert

- In Kooperation mit der Bundeszentrale für politische Bildung und der Deutschen Sportjugend führt KICK eine bundesweite Fachtagung unter dem Titel „Evaluation von Kriminalprävention und Jugendarbeit“ durch

2004:

- Ende November läuft die Finanzierung der KICK Task-Force aus. Wegen des Erfolges und der gebotenen Dringlichkeit wird die Task-Force mit einer halben Personalstelle in den KICK-Standort Wedding integriert

2005:

- Durch notwendige Einsparungen im Etat der sportorientierten Jugendarbeit des Landes Berlin wird der KICK-Etat um 60.000,00 EUR reduziert, was zur Schließung des Neuköllner Standortes zum 01.01.2005 führt

- Am 08. Juni 2005 verstirbt Achim Lazai, der Initiator und Mentor von KICK, plötzlich und unerwartet. Bis zu seinem Tod war Achim Lazai als Ideengeber, Berater und Unterstützer für KICK tätig

- Im Oktober wird ein neuer KICK-Standort in Tempelhof eröffnet. Das Bezirksamt Tempelhof-Schöneberg finanziert diesen Standort, der über eine halbe Personalstelle verfügt

- Durch eine Kooperation mit dem Rundfunk Berlin-Brandenburg (RBB) stellen sich die Berliner Tatort-Kommissare Dominic Raacke und Boris Aljinovic für eine Diskussionsrunde mit Jugendlichen zur Verfügung

2006:

- Das Le.h.g.O.-Projekt wird um ein weiteres Jahr verlängert

- Der zu Beginn des Jahres 2005 geschlossene Neuköllner KICK-Standort in der Gropiusstadt kann im August wieder eröffnet werden. Der Standort wird aus Mitteln des QM Lipschitzallee finanziert

CHRONOLOGIE DES KICK-PROJEKTS

2007:

- Das Le.h.g.O.-Projekt ist im Mai ausgelaufen. Eine Anschlussfinanzierung konnte nicht gesichert werden. Eine Finanzierung aus ESF-Mitteln für das Folgeprojekt KICK School-Team ist in Aussicht gestellt
- Im Juli wird der Neuköllner KICK-Standort endgültig geschlossen. Eine Weiterfinanzierung aus QM-Mitteln ist gescheitert
- Im August wird durch den Schirmherrn Wladimir Klitschko das Projekt „KICK im Boxring“ aus der Taufe gehoben
- Im Dezember startet das KICK School-Team finanziert aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds und einer Laufzeit bis zum 30.04.2011
- Der von einer Schließung bedrohte KICK-Standort Marzahn kann durch eine anteilige Betriebskostenübernahme durch das Marzahner Unternehmen „Flexim“ gerettet werden

2008:

- Im Bezirk Lichtenberg wird unter der Regie des KICK-Projekts der Sportjugendclub Lückstraße eröffnet, der nach Umbau jetzt SportJugendBildungsZentrum Lücke heißt

2009:

- Im September startet unter Regie des KICK-Projekts das Friedrichshainer Projekt Kiezsport Friedrichshain 5/7, das in den Sozialräumen 5 und 7 hinausreichend Kinder in Sportangebote integrieren soll
- Der Weddinger KICK-Standort zieht vom Sparrplatz zum Gesundbrunnen. Unter dem Dach der Weddinger Wiesel, einem Basketballverein, erhält KICK Büroräume und kann im Keller eine Fahrradwerkstatt einrichten

2010:

- Der Deutsche Präventionstag findet erstmalig in Berlin statt. KICK ist mit einem Stand vertreten
- Anlässlich der Fußball-WM in Südafrika veranstaltet KICK Prenzlauer Berg gemeinsam mit dem SportJugendClub eine an den WM-Modus orientierte Fair-Play-Turnier-Serie
- Die Laureus World Sports Academy besucht am KICK-Standort Treptow das Laureus-Projekt KICK im Boxring. Mehr als 60 Sportlegenden wie der Vorsitzende Edwin Moses, die amerikanische Boxlegende Marvelous Marvin Hagler, der Schwimmer Mark Spitz und viele andere überzeugen sich von der erfolgreichen Arbeit des Projekts vor Ort

2011:

- Das KICK School-Team kann ein weiteres (letztes) Mal bis zum 31.12.2013 verlängert werden
- Im Mai 2011 begeht KICK das 20-jährige Jubiläum mit einem großen Fußballturnier und geladenen Gästen am Standort Treptow
- Das Konfliktlotsenmodell „Bleib Cool am Pool“ startet in die erste Saison. In mehrmonatigen Schulungsmodulen wurden die Teilnehmer zu Konfliktlotsen ausgebildet. Sie sollen weit im Vorfeld von gewalttätigen Konflikten in Schwimmbädern Problemsituationen erkennen und präventiv klärende Gespräche mit den Badegästen suchen. Der Einsatz erfolgte in den Sommerferien im Prinzenbad und im Columbiabad

2012:

- Die Laureus-Projekte KICK on ICE und KICK im Boxring werden von der Deutschen Sporthochschule evaluiert

CHRONOLOGIE DES KICK-PROJEKTS

2013:

- KICK veranstaltet im Oktober das Laureus-Jugendcamp auf dem Gelände des Olympiaparks. Die mehr als 100 Teilnehmenden aus den deutschen und österreichischen Laureus-Projekten sowie dem israelisch-palästinensischen Peres-Center-for-Peace sind in der Bildungsstätte der Sportjugend Berlin untergebracht. Für die vielen gemeinsamen sportlichen Aktivitäten ist der Olympiapark ideal geeignet.

- Das KICK School-Team endet zum 31.12.2013. Für die auslaufende ESF-Förderung konnte keine Anschlussfinanzierung gefunden werden

2014:

- Das Konfliktlotsenmodell „Bleib Cool am Pool“ wird von der Camino gGmbH evaluiert

- An Schulen mit besonderem Unterstützungsbedarf werden wegen der starken Nachfrage trotz Einstellung des KICK School-Teams „Bildungs- und Verhaltensseminare“ zu den Themen Konflikte, Teamgeist und gegenseitigen Helfen angeboten

2015:

- KICK startet eine Kooperation mit der Evangelischen Hochschule Berlin. Studierende der Sozialen Arbeit evaluieren im Rahmen ihres Studiums einmal jährlich ausgewählte Bereiche bei KICK

- KICK führt erste „Bildungs- und Verhaltensseminare“ mit Willkommensklassen durch. Gerade hier zeigt sich, dass der Sport auch ohne Sprache funktioniert und soziale Kompetenzen vermittelt werden können

- KICK im Boxring wird im November mit dem BAMBI für Integration ausgezeichnet

2016:

- Durch eine dreijährige Förderung der „Tribute to Bambi-Stiftung“ kann eine zusätzliche Sozialpädagogin für KICK im Boxring eingestellt werden

Und zum Abschluss...

...eine Danksagung und ein Ausblick in die Zukunft

25 Jahre KICK bedeuteten zugleich Wandlung und Veränderung. Aber der Kern ist geblieben: Die frühe präventive (Freizeit-)Arbeit mit gemeinhin jungen Menschen, die als gefährdet gelten oder sagen wir besser, die es nicht so einfach haben. Und das im Rahmen ihres sozialen Kontextes und unter Zuhilfenahme des Mediums Sport. Je nach Region und Kiez kann und wird wohl auch in Zukunft der geforderte pädagogische Umgang sehr unterschiedlich sein. Ebenso wie der mit Gewaltphänomenen, die keineswegs nur die Folge von sozialen Randlagen oder Orientierungslosigkeit sein müssen.

Zugleich geht es KICK um die Offenheit seiner Angebote, d.h. die Zugänglichkeit für alle. Notwendiger denn je scheint uns, Freizeit- und Sozialräume für (sportliche) Angebote für alle offenzuhalten und Begegnungen zu schaffen. Gerade auch um die Zugehörigkeit und den Zusammenhalt aller zu stärken. Ein heute unbedingt notwendiger Beitrag zur Entwicklung eines demokratischen Gemeinsinns und Gemeinwesens.

Auch ist nicht zu übersehen, dass Sozialräume inzwischen sehr unterschiedliche „Gesichter" haben und sozial wie kulturell „auseinander driften". Mithin galt und gilt es auch für die Zukunft in der konkreten Arbeit immer wieder zu differenzieren und die feinen Nuancierungen zu erkennen, die sich beispielsweise in jugendlichen subkulturellen Szenerien im jeweiligen Kiez abspielen. Insofern ist die Arbeit nicht einfach zu standardisieren und unterliegt fortwährenden Weiterentwicklungen.

KICK arbeitet mit diesen Gruppen in einer eher unaufgeregten Art, ohne sie zu stigmatisieren aber ohne ihr eskapistisches oder auch ihr mitunter (selbst)gefährdendes Tun zu unterschätzen. Und das wird auch – gerade vor dem Hintergrund der Integration junger Geflüchteter – das Thema der Zukunft sein. Das Agieren im Sozialraum unter Bezugnahme auf Jugendeinrichtungen vor Ort und in Kooperation mit bezirklichen wie Freien Trägern. Nicht zu vergessen, die Zusammenarbeit mit der Polizei. Es geht um ein Integrieren und Vermitteln, um ein Zusammenführen und Stützen, um ein Vermeiden von Ausgrenzungen und „Abstürzen". Kurzum um die Ermöglichung von Erfahrungsräumen, die allen offen stehen müssen.

KICK sieht sich hier in einer Schlüssel- und Scharnierfunktion zwischen verschiedenen Partnern. Für KICK, zumeist in Jugendeinrichtungen beheimatet, ist diese Zusammenarbeit unabdingbar für die Arbeit. Und ohne diese Kooperation wäre die Arbeit von KICK nicht zu leisten. Insofern gebührt an dieser Stelle ein besonderer

Und zum Abschluss...

Dank den vielen Partnern der Arbeit, den helfenden „anderen“ Freien Trägern, den Jugendfreizeitheimen, den Sportvereinen, und den vielen Unterstützern bei der GSJ, dem [ankommen]-Team und den vielen im Hintergrund, die aber ebenso nach vorne gehören.

Es geht und muss auch zukünftig um die Potentiale vor Ort gehen. Jeder Kiez hat seine Stärken. Und der Sport ist da fortwährend ein „Juwel“ mit immer noch zu hebenden Schätzen. Zugleich geht es KICK um die Potentiale der jungen Menschen selber. Auch wenn KICK ein Präventionsprojekt ist, es besteht immer die Gefahr der Stigmatisierung und der Vernachlässigung der anderen.
Sie nicht nur in ihren vermeintlichen Defiziten zu sehen, sondern sie auch mit ihren Fähigkeiten zu erkennen und zur Selbst-Verantwortung für sich und andere anzuhalten: Das ist für KICK ein maßgebliches Ziel. Nennen wir es „Mündigkeit“ als Folge informeller Bildungsprozesse, die diese Arbeit ebenso ist.

Vor diesem Hintergrund ist auch das Projekt „Bleib Cool am Pool“ entstanden. Junge Menschen dazu zu bewegen und zu qualifizieren, Verantwortung für ihren Kiez zu übernehmen und beispielsweise in Schwimmbädern vermittelnd einzugreifen, bevor Konflikte zu eskalieren beginnen und letztlich auf den Ort, den Kiez und sie selber zurückfallen.

Wie schon erwähnt: Zugang bietet häufig oder fast immer der Sport. Nach wie vor einer der beliebtesten Freizeitbeschäftigungen für junge Menschen. Wobei der Sport subkulturell konnotiert ist. Nicht jeder Sport passt zur jeweiligen Szene, im besten Fall der Fußball. Wenn es gut läuft, kann in den organisierten Sport vermittelt werden. Viel gewonnen ist aber schon, wenn junge Menschen regelmäßig bei den sportlichen Angeboten dabei bleiben. Und besser noch, wenn sie es freiwillig tun und das in Zusammenhängen, die verschiedene soziale und kulturelle Herkünfte wie Hintergründe vereint. Prävention und Integration wird gerade auch in Zukunft die Aufgabe haben, unterschiedliche jugendliche Akteure und Milieus zusammenzubringen. Ohne die Differenzierungserfahrungen zu übersehen, die immer wieder Aushandlungsprozesse verlangen.
KICK macht stetig die Erfahrung: Der Sport führt – vorrangig in jungen Jahren – Menschen zusammen. Das kann auch die kleine Bolzplatz-Liga im Park sein. Bei notdürftigen Platzverhältnissen aber fest vereinbartem Regelwerk und Selbstverpflichtungen zur Teilnahme und Verantwortungsübernahme. Demokratische Prozesse im Kleinen, die notwendiger sind denn je.

Sport und erlebnispädagogische Aktivitäten sind zugleich und grundsätzlich eine wichtige Komponente bei den Angeboten von KICK für Schulklassen. Gerade in den letzten Jahren hat sich die Zusammenarbeit von KICK mit Sekundarschulen wie Oberstufenzentren kontinuierlich ausgeweitet. Nicht zuletzt auch vor der Entwicklung, dass Schulen von vielen jungen Menschen inzwischen ganztägig besucht werden und für sie mehr als eine formelle Bildungseinrichtung sind. Mit all ihren Vorteilen aber eben auch sozialen Verwerfungen, die ihren Weg in die Schulen finden.
Der Umgang mit Konflikten oder auch mit handfesten Gewaltvorfällen war und ist immer das Thema von KICK gewesen. Wie können z.B. Auseinandersetzungen frühzeitig entschärft werden, Opfer geschützt, wie die oft teilnahmslos daneben Stehenden zur Initiative motiviert werden? Im Mittelpunkt steht der Respekt vor- und füreinander. Das heißt Verstehen und Aushandeln. Und Verstehen bedeutet auch immer, sich zumindest ein Stück weit in die andere Seite hineinfühlen zu können, sich miteinander in Verbindung setzen, füreinander mitzudenken. Präventiv und in sportlicher Hinsicht heißt das: Ein Team werden. Entsprechend nennt KICK sie auch Teamtrainings. Wie lässt sich ein Zusammengehörigkeitsgefühl entwickeln, wie eine Mannschaft formen, wie ein friedvoller und respektvoller Umgang miteinander oder auch mit anderen (Neu-Ankommenden) gewährleisten? Sportliche wie spielerische „Einsprengsel“ helfen

gerade auch dabei, die affektiven Seiten zu verstehen. Empathie zu empfinden, sich-in-andere-hineinversetzen-können scheint das Gebot der Stunde.

Der Bedarf seitens der Schulen ist groß, sehr groß. Eingestandenermaßen kann KICK die Nachfrage kaum noch bewältigen. Es bleibt die Hoffnung, das Tun auszuweiten. Doch das ist nicht zuletzt auch eine Frage der Finanzen. Insofern der Wunsch für die Zukunft, hier noch „nachzulegen".
Inhaltlich und konzeptionell kommt dem KICK-Team zu Hilfe, dass es auch nach Schulschluss Angebote machen kann. Die Standorte von KICK liegen meist in der Nähe. Und mit lokalen Freizeiteinrichtungen gibt es eine enge Zusammenarbeit. Der Kontakt kann also über die Schule hinaus erhalten bleiben und Beziehungen können wachsen. Niedrigschwellig und freiwillig – zwei dem KICK-Projekt seit Beginn an wichtige Maxime.

Ebenso wie die Kooperation mit der Polizei. KICK arbeitet seit Beginn an mit der Polizei zusammen – bei aller Berücksichtigung der jeweiligen Grenzen beider Professionen. Inzwischen hat sich die Arbeit ausdifferenziert. Sie beschränkt sich nicht mehr auf die originäre Idee der Vermittlung. Es geht inzwischen um gemeinsame Interventionen bei Vorfällen in und um pädagogische Räume und in sozialen Brennpunkten. Zudem um Kooperationen bei Präventionsveranstaltungen in Schulen (Anti-Gewalt-Kurse) und um gegenseitige Unterstützungen bei Fort- und Weiterbildungen. Auch beim bereits erwähnten Projekt „Bleib Cool am Pool" hatte die Polizei maßgeblichen Anteil sowohl bei der Vorbereitung wie auch in der Umsetzung. Ohne sie wäre dieses Projekt nicht das geworden, was es heute ist – zudem noch mit dem Präventionspreis der Landeskommission Berlin gegen Gewalt ausgezeichnet.
Inzwischen hat sich KICK in Zusammenarbeit mit der Polizei einer weiteren Herausforderung angenommen: Der Präventionsarbeit mit jungen Geflüchteten in Willkommensklassen.
An dieser Stelle deswegen ein großer Dank an die Polizei Berlin. Und in dem Zusammenhang an den inzwischen verstorbenen Achim Lazai, den maßgeblichen Mit-Begründer von KICK. Ebenso an seinen Sohn Eckhardt Lazai, der die Arbeit von KICK auf Seiten der Polizei zusammen mit den Kollegen Thomas Gritzka und Patrick Lesser über all die Jahre mit viel Verve und Engagement unterstützt und fortsetzt.

Was aber wäre KICK ohne seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter? War oben vom Kern des KICK-Projekts die Rede, so muss hier vom Herz des Projekts gesprochen werden. Auch hier gilt: Das Team ist entscheidend.
Viele der Kolleginnen und Kollegen sind schon langjährig dabei, was zumindest schon mal für ein gutes „Betriebsklima" spricht. Aber immer kam auch eine frische Brise in Gestalt personeller Aufstockungen und Veränderungen hinzu. Die Mischung – aus verschiedenen Professionen – macht's; und das Können der Mitarbeiter. Insofern gebührt zum Schluss ein großes Lob den Kolleginnen und Kollegen. Und das sind:

Arne Freudenberg, Zsolt Geletey, Hans-Dieter Hollmig, Marike Ingwersen, Peter Jankowski, Thomas Jansen, Stefan Kahle, Jan Kaminski, Hagen Kluge, Claudia Korn, Petra Rohrbach, Manuel Schott, Sabine Straube und Balder Wentzel.

25 Jahre KICK – das ist in unserer kurzlebigen Zeit eine wiederum lange Zeit. Danke noch einmal an alle die, die mitgeholfen haben und es zukünftig tun werden!

Helmut Heitmann
Thomas Martens

Impressum

Herausgeber: GSJ – Gesellschaft für Sport und Jugendsozialarbeit gGmbH
Autoren und Redaktion: Helmut Heitmann, Thomas Martens (soweit nicht anders gekennzeichnet)
Fotos: GSJ, KICK, Laureus Sport for Good Foundation, Sportjugend Berlin
Gesamtherstellung: Asja Kootz
Redaktionsschluss: 15.01.2018

Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie | be Berlin

Senatsverwaltung für Inneres und Sport | be Berlin

Kick